DAS WALDVIERTEL

Folge
4/5/6
1981

Besuchen Sie die sehenswerte

Josef Misson - Gedenkstätte

in Mühlbach am Manhartsberg

mit der Urschrift des berühmten Mundartepos „Da Naz" — vom Dichter 1850 in Krems erstmals in Druck gegeben — und einer der bedeutendsten Mundartbüchereien Österreichs. *)

Zufahrt über Ziersdorf und Maissau sowie über Kirchberg/Wgr. und Hadersdorf/Kamp

BESUCHSMÖGLICHKEIT:

Samstag	**von 15.00 — 18.00 Uhr**
Sonntag	**von 10.00 — 11.30 Uhr**
	von 15.00 — 18.00 Uhr

Gegen Voranmeldung über Fernruf Nr. 0 29 57 / 271 oder Nr. 0 29 57 / 344 auch an anderen Tagen.

*) Hier sind auch Bücherei und Archiv des Waldviertler Heimatbundes untergebracht

Das Waldviertel

30. (41.) Jahrgang
April/Mai/Juni 1981
Folge 4/5/6

Zeitschrift des Waldviertler Heimatbundes für Heimatkunde und Heimatpflege des Waldviertels und der Wachau

Walter Pongratz

Wehrbauern, Einschildritter und ihre Herren

Ein Beitrag zur Kuenringer-Ausstellung

Wie die Kuenringerforschung nachweisen konnte, geboten die Herren von Kuenring in ihren Rodungsherrschaften Zwettl und Weitra über zahlreiche sogenannte „Einschildritter", die auf ihren Wehr- oder Turmhöfen, die es in fast jeder Siedlung dieses Grenzraumes gab, saßen. Ihren Namen führten sie daher, da sie nur sich selbst, ihre Waffen (Rüstung) und eventuell ein Kriegsroß stellten. Sie geboten nur über ihren eigenen „Schild" und stellten, da sie über keine weiteren Krieger verfügen konnten, die unterste Schichte des Adels dar.

Diese lokalen Führer der Wehrbauern waren die leiblichen oder juridischen Nachfolger der Rodungsführer (Lokatoren), unter deren Leitung die jeweilige Siedlung im 12. und im 13. Jahrhundert angelegt wurde. In vielen „genitivischen Ortsnamen" des Waldviertels, wie beispielsweise Schweiggers (Suitger), Friedreichs (Friedrich), Ullreichs (Ulrich), Otten (Otto) oder Wörnharts (Wernhart), um nur einige zu nennen, lebt der Name des Lokators weiter. Das Grundwort „-dorf", „-schlag", „-reut" oder „-schwend" wurde in der Umgangssprache einfach weggelassen, eine Waldviertler sprachliche Eigenart, die sich im deutschen Sprachraum nur noch in Thüringen findet.

Der Hof dieser Lokatoren, die nicht immer seßhaft waren, sondern im Dienste ihrer Herren manchesmal auch weiterzogen, lag in der Regel in der Mitte des Dorfes oder an einem der beiden Siedlungsenden („Ort"). Dieser „Amtshof" war, wie Untersuchungen an noch bestehenden Objekten zeigten und Grabungen in sogenannten „Wüstungen" bewiesen, ein Steinbau oder zumindest ein fester Turm. Der Landbesitz dieser Bauernführer war wesentlich größer als jener der gewöhnlichen Rodungsbauern („Lehner") und lag außerdem in unmittelbarer Nähe ihres Hofes. Die Vollbauern hingegen besaßen in jedem der drei „Urfelder" (Quanten) nur je einen Feldstreifen („Luß") zur Bebauung.

Bis in die Neuzeit herrschte im Dorf der „Flurzwang", das heißt, daß die Bestellung der Felder und die Ernte von allen Bauern gemeinsam vorgenommen werden mußte. Dies ging bereits auf die Zeit der Landnahme zurück, als die Rodungsbauern und ihre Familien bei der Anlage eines „Angerdorfes" — vorherrschend im Zwettler Raum und östlich der Lainsitz — in gemeinsamer Arbeit den Urwald niederbrannten, die Wurzelstöcke ausgruben und den „Gründungsschlag" (rechteckig, linsenförmig oder langgestreckt) für den Dorfplatz aussteckten. Diese „Urrodung" umfaßte nicht nur den Anger, der zumeist von einem Wasserlauf durchzogen war, sondern auch die Hausstellen entlang der beiden den Anger begrenzenden Dorfstra-

ßen und den hinter den einzelnen Bauernhäusern liegenden Garten („Gartenackerlüsse") in der Größe von ein bis zwei Joch. Dieser mußte für die erste Siedlungsepoche die Ernährung sichern. Die beiden Angerstraßen wurden an beiden Ortsenden vereinigt und durch ein einfaches Faltor (die „Faltersäule" in einigen Orten erinnert daran) abgeschlossen. Der Anger blieb grundsätzlich siedlungsfrei und diente als Übungsplatz für die Wehrbauern oder als Weideplatz für die Haustiere in unsicheren Zeiten. Nach der Erbauung der Holzhäuser auf Steinfundamenten und der Anlage von Gartenackerlüssen machten sich alle Nachbarn gemeinsam daran, die drei Urfelder oder „Gewannen" - entsprechend der Dreifelderwirtschaft — Sommersaat, Wintersaat, Brache — zu roden und in ebensoviele Streifen aufzumessen, als es gleichberechtigte Vollbauern gab. Jeder Bauer besaß in jedem Feld nur einen „Luß" zur Bebauung. Diese Ursiedlungen könnte man am besten mit den heutigen „Kolchosen" in Rußland vergleichen, nur mit dem Unterschied, daß sie christlich ausgerichtet waren und zu einer Pfarre gehörten, die von jedem Grundherrn in den kleinen Pfarr-(Zentral-)orten errichtet wurden. Dieser „Flurzwang" erleichterte auch die Festlegung des „Zehents", des zehnten Teiles aller Feldfrüchte. Der Zehent, den nicht nur die Wehrbauern, sondern auch die Einschildritter leisten mußten, war ursprünglich eine Art von Kirchensteuer für den Pfarrer oder den Bischof. Er gelangte aber schon im Hochmittelalter mit Zustimmung des Diözesanbischofs — im Waldviertel der von Passau — zum Teil in weltliche Hände, vor allem der Grundherren als „Vögte" der Kirchen und Klöster.

Neben den Angerdörfern gab es aber auch das sogenannte „Waldhufendorf", welches wir vor allem im Grenzgebiet westlich der Lainsitz finden. Dort rodete der einzelne Siedler in der Dorfgemeinschaft, dem Reihendorf, gemeinsam mit den anderen das Land hinter seinem Hof in einem breiten Streifen, für gewöhnlich einen Berghang hinauf. Es gab auch die Streusiedlung der Einzelhöfe, die das Land um ihren Hof rodeten. Im Lainsitztal findet man besonders stark die Wehr- oder Turmhöfe vertreten, die noch bis ins 19. Jahrhundert als sogenannte „Beutellehen" weiterbestanden. Sie waren als „Freibauern" Nachkommen der Einschildritter, die seit ihrem Absinken in den Bauernstand anstelle des Hof- und Heeresdienstes in den (Geld-)„Beutel" des Lehensherrn eine kleine Lehenstaxe bezahlten. Als „Hofbauern" bestehen diese ehemaligen Wehrhöfe nicht nur im Weitraer Lainsitzgebiet, sondern auch im gesamten oberen Waldviertel noch heute.

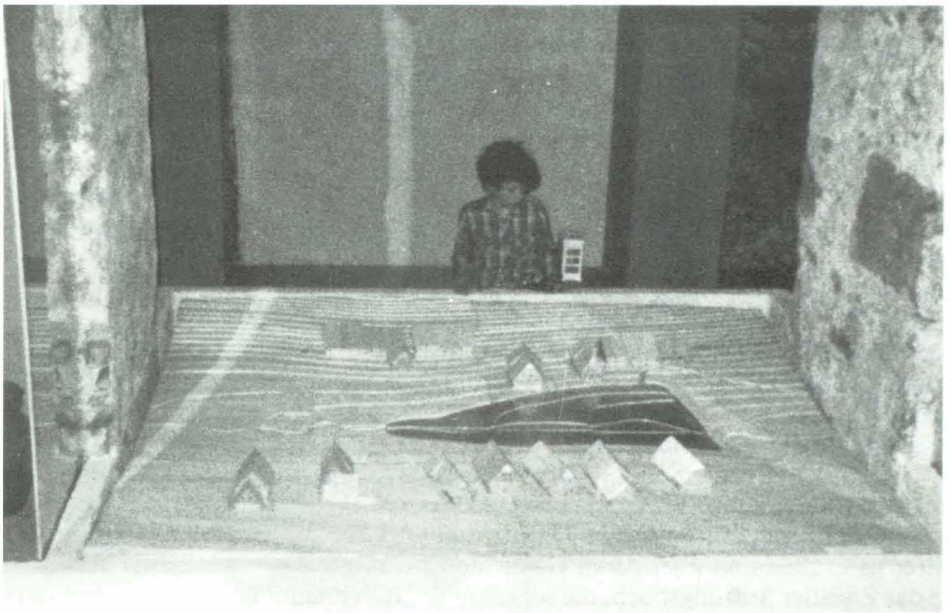
Als die Kuenringer mit ihren Rodungsbauern im Laufe des 12. Jahrhunderts kampaufwärts in den Zwettler Raum und weiter in das Lainsitzgebiet vorstießen, fanden sie kein siedelleeres Land vor. Kleine slawische Siedlungen in den Flußtälern, aber auch andere ethnische Reste von durchziehenden Völkerschaften waren hier zurückgeblieben. Mehr als zwanzig Prozent der Ortsnamen in den politischen Bezirken Zwettl und Waidhofen, aber auch die Namen der Flüsse, wie Thaya und Lainsitz, sind slawischen Ursprungs. Ein slawischer Fürstensitz befand sich im 9. und 10. Jahrhundert im südlichen Waldviertel, in Thunau bei Gars, der 1041 von dem Babenberger Leopold II. erobert wurde. Ob sich auch auf dem heutigen Propsteiberg in Zwettl eine solche Wallanlage befand, die von den Kuenringern besetzt und zu einer Burg ausgebaut wurde, ist wahrscheinlich aber nicht nachgewiesen. Jedenfalls tragen beide Zentralorte der Kuenringischen Herrschaften, Weitra und Zwettl, slawische Namen. Die Kuenringer und ihre Rodungsbauern kamen als eine Art „Entwicklungshelfer" in dieses Land. Sie führten eine modernere Agrartechnik, die Dreifelderwirtschaft ein, verbesserten die Ackergeräte und legten planmäßig die

Topfhelm: 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts. Flußfund aus der Traun bei Linz.
(Foto: Nö. Landesregierung, Bildstelle)

Kolonistendörfer an. Hausten noch die Slawen, wie die Ausgrabungen in der Wüstung Pfaffenschlag bei Zlabings beweisen, in großen, überdeckten Wohngruben, so besaßen die Streckhöfe der Neusiedler gemauerte Grundrisse und die Trennung zwischen Wohnräumen, Ställen und Scheunen. Da die damalige Zeit keine ethnischen Probleme kannte, so verschmolz diese Restbevölkerung nach der Annahme des Christentums mit den Neusiedlern, wobei ihr Stammesadel gleichrangig in die damalige deutsche Gesellschaftsordnung integriert wurde. Dies zeigt beispielsweise die Geschichte der späteren kleinadeligen Familie der Tuchel, die zweifelsohne, wie der Name sagt, slawischer Abstammung war und nach der Besitznahme des Landes durch die Kuenringer deren Gefolgsleute als Edelknechte und Ritter wurden. Ihre verbäuerlichten Nachkommen sind heute noch unter den Familiennamen Tüchler oder Diechler im oberen Waldviertel seßhaft.

Die Rodungsbauern und ihre kleinadeligen Ortsführer, aus denen später die lokalen herrschaftlichen Amtmänner, Forstmeister oder Ortsrichter hervorgingen, genossen als sogenannte „Rodungsfreie" eine wesentliche Besserstellung als die Bauern im Altsiedelland, wo wir auch noch Leibeigene antreffen. Im Waldviertel gab es niemals die Leibeigenschaft, wie in Bayern oder vor allem in den slawischen Ländern. Die Wehrbauern zinsten den Grundherren gemäß des aufgesetzten „Urbars" (Grundbuch), die Einschildritter leisteten anstelle des Grundzinses den Hof- und Heeresdienst ihrem Herrn. Sie mußten dessem Aufgebot jederzeit Folge leisten, auch wenn es sich nur um lokale Streitigkeiten, deren es im Mittelalter viele gab, oder um einen der Aufstände ihrer Herren, der Kuenringer und anderer Ministerialen, handelte. Aber auch die Wehrbauern einer Siedlung waren zum Kriegsdienst verpflichtet, aber nur, wenn eine unmittelbare Bedrohung dieses exponierten Grenzlandes (Böhmen!) bevorstand. Dann mußten sie eben den Pflug mit der Waffe vertauschen. Im Hochmittelalter gab es in den Waldviertler Grenzbezirken keine Söldnerheere, es herrschte eine Art von Milizsystem, bei welchem die einfachen Waffen (Helm, Schwert, Lanze eventuell Holzschild) zu Hause aufbewahrt wurden.

Auch der bäuerliche Kleinadel bestand seinem Wesen nach nur aus besseren Bauern, die in Friedenszeiten mit ihren Knechten die Felder bestellten. Aber, wie gesagt, sie mußten grundsätzlich viel häufiger „einrücken" als die einfachen Wehrbauern, was bei länger dauernder Abwesenheit einen großen Nachteil für ihre Wirtschaft bedeutete. Außerdem war der Verlust ihrer Waffen, der Rüstung oder eines Pferdes, beispielsweise bei einer Gefangennahme, gleichbedeutend mit dem wirtschaftlichen Ruin des Ritters. Kostete doch im Hochmittelalter ein Kettenhemd soviel wie heute ein Luxusauto, ein Pferd soviel wie ein kleines Bauerngut. Bei einem offiziellen Aufgebot des Landesfürsten mußten beispielsweise die Kuenringer, wie eine zeitgenössische literarische Quelle berichtet, mindestens 300 Einschildritter stellen, die anderen Ministerialen etwas weniger. Diese Einschildritter bildeten bis zu vier Fünftel den landesfürstlichen Heerbann. Diese kleinen Lehensritter („milites") und Edelknechte („clientes") waren es, die mit ihren Wehrbauern etwa am 25. April 1289 Herzog Albrecht I. bewogen, sein Heer — wie es ausdrücklich heißt — zur Feldbestellung zu entlassen! Ihrer Bitte: „Herr laßt uns heimgehen, die Felder leiden sonst" mußte der Landesfürst damals entsprechen, obwohl die Ungarn an der Ostgrenze des Herzogtums einzufallen drohten, und nur ein Söldnerheer der Wiener Bürger die gefährliche Situation rettete. Das Milizheer jener Zeit umfaßte nicht nur den Kleinadel und die Wehrbauern, die unter dem Oberbefehl der Kuenringer kämpften, sondern für gewöhnlich auch den Troß, den wahrscheinlich junge Bau-



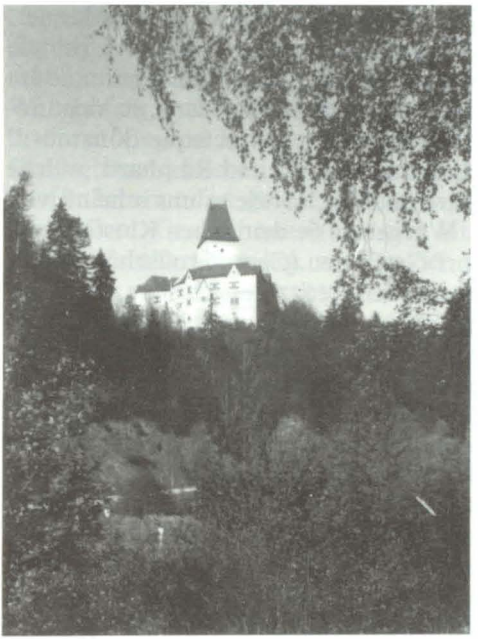
Die Wüstung „Pfaffenschlag" bei Zlabings (CSSR)
(Rekonstruktion: Kuenringerausstellung Stift Zwettl) (Foto: Pongratz)

Die Wüstung „Hard" bei Thaya
(Rekonstruktionen in der Landesausstellung im Stift Zwettl) (Foto: H. Reisinger)

ernburschen, die keinen Besitz erben konnten, stellten. So mancher von ihnen konnte sich auch im Kampfe auszeichnen und so in den Rang eines Kleinadeligen aufsteigen, was natürlich auch für alle Wehrbauern jener Frühzeit galt.

Übten die Kuenringer in ihren Rodungsherrschaften auch eine fast unumschränkte Macht, wie ein Graf oder ein Edelfreier aus, so blieben sie doch seit der historischen Erstnennung ihres Stammvaters Azzo, 1056, „Dienstmannen" oder Ministeriale der Landesfürsten. Als solche waren sie „weisungsgebundene" Führungskräfte oder Beamte des Herzogs, auch wenn sie höchste Ämter, wie das Marschall- oder das Schenkenamt ausübten und in Abwesenheit des Landesfürsten an dessen Stelle als „capitaneus Austriae" das Land regierten. Sie mußten trotz ihrer Machtfülle im oberen Waldviertel bei vielen ihrer Schenkungen, wie beispielsweise an ihr „Hauskloster" Zwettl, insbesondere wenn es sich um ganze Siedlungen oder um den Besitz ihrer Ritter handelte, den Landesherrn um Erlaubnis fragen. Ging es doch nicht nur um den Zehent — die Zisterzienser waren zehentfrei und geboten zur Zeit der Landnahme über keine bäuerlichen Untertanen — sondern auch um den Einschildritter selbst, dessen oberster Kriegsherr der Landesfürst war. Nicht nur die beiden Gründer des Klosters, Hadmar I. (gest. 1138) und Hadmar II. (gest. 1217 auf einem Kreuzzug), beschenkten mit ihren Eigengütern ihr Hauskloster reichlich, sondern auch ihre Lehensritter und Gefolgsleute, die im „districtus Witrensis" saßen und über deren Güter die Kuenringer eine Oberhoheit ausübten, wie das Zwettler Stiftungsbuch, die sogenannte „Bärenhaut" berichtet. Viele mögen ihre bescheidenen Güter dem Kloster Zwettl übertragen haben, als sie in dieses eintraten, andere Einschildritter wieder, haben sich wohl dem „sanften" Zwang ihres Herrn gebeugt, der sie in die „Mannschaft" auf einer seiner Großburgen einreihte und ihr „Festes Haus", das in den Grenzkriegen zerstört worden war, dem Verfall überließ. In vielen Fällen schenkten die Kuenringer oder ihre Nachfolger solche verödete Wehrbauten und die dazugehörigen Gründe dem Kloster Zwettl. Dies kam wahrscheinlich nach der im Jahre 1179 erfolgten Grenzziehung im nordwestlichen Waldviertel durch Kaiser Friedrich I. Barbarossa des öfteren vor, als dieser Grenzraum einigermaßen befriedet war. Viele der kleinen Turmhöfe zwischen Zwettl und Weitra wurden in den Grenzkriegen 1176/78 zerstört und waren als Wehrbauten nicht mehr notwendig. Dies zeigte sich besonders im Raum von Schweiggers-Großschönau, wo die Höfe von Einschildrittern bei der Landnahme ziemlich dicht angelegt worden waren.

Derartige Schenkungen waren, wenn sie ohne Einwilligung des Landesfürsten gemacht wurden, eine eindeutige Übertretung der Befugnisse eines Ministerialen. Wurden früher solche Eigenmächtigkeiten vielleicht stillschweigend geduldet, so mußte der Landesfürst gegen Ende des 12. Jahrhunderts eingreifen, umsomehr, als Österreich durch das Privilegium minus des Jahres 1156 ein eigenständiges Herzogtum geworden war und der Landesherr versuchte, die Zügel seiner Herrschaft auch bei den Ministerialen stärker anzuziehen. Daß dies so manchen Ministerialen, vor allem den mächtigen Kuenringern mißfiel, läßt sich denken. Obwohl Hadmar II., der in seiner anfangs des 13. Jahrhunderts erbauten Burgstadt Weitra residierte, in großer Gunst bei Herzog Leopold VI. dem Glorreichen stand und oft in dessen Nähe am Wiener Hof weilte, rügte dieser Herzog in einer Urkunde vom 28. Dezember 1200, in der er die Besitzungen des Klosters Zwettl bestätigte, seinen höchsten Ministerialen Hadmar von Kuenring, weil dieser ohne Erlaubnis des Herzogs drei namentlich genannte „Zinsleute" („censuales") dem Kloster zwischen 1180 und 1200



Schloß Ottenstein
(Foto: Dr. Weinrich)

Ritterstatuette, Frankreich, 12. Jhdt.
(Foto: Nö. Landesregierung, Bildstelle)

Gotische und barocke Fenster im Chorhof, Stift Zwettl
(Foto: Nö. Landesregierung, Bildstelle)

geschenkt hatte. Es handelte sich dabei wohl um den Grundbesitz dieser Männer, die zweifelsohne dem bäuerlichen Kleinadel angehört hatten. In dieser Urkunde heißt es unter anderem: „... et in Otten tres viros censuales, Ernestum Chuonradum et Ruemhardum, que Hademarus de Kunringen eidem claustro dederat et, sicut nobis vedebatur, de jure dare non poterat, nos eidem iuste perfecteque donamus." („... und in /Groß-/Otten drei Zinsmänner, Ernst, Konrad und Rumhard, welche Hadmar von Kuenring diesem Kloster schenkte und der, so wie es uns scheint, von rechtswegen dazu nicht bevollmächtigt war. Wir geben sie demselben Kloster rechtens und vollkommen.") Das große Angerdorf Großotten (Gem. Großschönau) mit 37 Ganzlehen gelangte erst acht Jahre später in den Besitz des Klosters, als Hadmar II. dieses am 10. November 1208 anläßlich der Doppelhochzeit seiner Kinder Albero und Gisela reich beschenkte. Es kann sich also nicht um drei gewöhnliche Bauern aus diesem Dorf gehandelt haben, sondern, meiner Meinung nach, um drei kleinadelige Wehrhofbesitzer, die in der Nähe Großottens zu suchen sind. Vielleicht handelte es sich bei dem genannten Ruemhard um einen der beiden gleichnamigen Zeugen — Vater und Sohn — die im Schenkungsvertrag von Großschönau um 1170/71 mit dem Stift Klosterneuburg als Gefolgsleute (der Vater war „procurator" = Verwalter) Hadmars II. von Kuenring aufscheinen. Bei dem „census" (Abgabe), den diese Männer vorher leisten mußten, handelte es sich mit großer Wahrscheinlichkeit um den Zehent, den auch die Kleinadeligen von ihren Erträgnissen dem zuständigen Pfarrer (damals noch die Urpfarre Schweiggers) oder dem Bischof geben mußten. Wenn nun dieser Grundbesitz an ein Zisterzienserkloster fiel, das durch päpstliche Privilegien zehentfrei war, ging der zuständige Pfarrer leer aus, da an dessen Stelle das Kloster die Naturalabgabe einzog.

EIN PASSENDES GESCHENK AUS DER HEIMAT!

HELMUT SAUER ***Waldviertler Heimatbuch***

VERLAG JOSEF LEUTGEB
3910 ZWETTL, SYRNAUER STRASSE 8A, TELEFON (02822) 2379

Ladenpreis: S 180,— (Leinen S 230,—)

Beiderseits der alten Fernstraße von Zwettl über Jagenbach nach Weitra und an der bei Wörnharts abzweigenden Verbindungsstraße von Schweiggers nach Großschönau lagen im Bereich dieser beiden Kuenringischen Zentralorte eine Anzahl von Wehrhöfen, von denen einige im Spätmittelalter abgekommen sind. Nicht alle Höfe in dieser Gegend kamen an das Stift Zwettl. Einige, wie der Hirschenhof (Gem. Großschönau) blieben bei der Herrschaft Weitra und wurden, wie der Hirschenhof, im 18. Jahrhundert geteilt und an Bauern verkauft. Ein Hof, der zwischen Wörnharts (Gem. Großschönau) und dem Hirschenhof in einem abgekommenen Bauernweiler Wernhartleins lag, wird in den Stiftsurbaren des 14. und 15. Jahrhunderts mehrmals verzeichnet, später nicht mehr. In der Großotten nächst gelegenen Siedlung Thaures, verzeichnet das Stift Zwettler Urbar von 1457 einen Hof, der 4 sol. zinst. In Großotten selbst befand sich ein Zwettler Maierhof, der 1499 geviertelt und an Bauern vergeben war. Dieser Wirtschaftshof, von dem heute keine Spur mehr besteht, könnte ein ehemaliger Wehrhof gewesen sein, der als Klosterbesitz umfunktioniert worden ist. Als große Hofbauerngüter bestehen heute noch der Stauden- und der Bichlhof (KG Vierlings, Gem. Schweiggers), die bereits, in der Privilegiumsurkunde Herzog Leopolds VI. von 1200 als Stiftsbesitz „in Koppensteine" bestätigt werden. Beide Höfe, die Stammsitze der heute weitverbreiteten Waldviertler Familie Koppensteiner, waren ursprünglich kleine Wehrbauten, die, wie das Zwettler Stiftungsbuch berichtet, gegen Ende des 12. Jahrhunderts dem Kloster geschenkt wurden. Ein Burgstall befindet sich heute noch neben dem Staudenhof, der auch „Maiselpühelhof" hieß und der noch im 14. Jahrhundert der Sitz eines kleinadeligen Landrichters von Weitra war. Im 15. Jahrhundert, als sich der soziale Abstieg zu „Hofbauern" vollzog, nannten sich die Nachkommen dieser Landrichterfamilie „Koppensteiner". In diesem Zusammenhang sei erwähnt, daß sich noch im 14. Jahrhundert in der Gegend von Trier im Rheinland eine adelige Familie „von Koppenstein" nachweisen läßt. Da wir heute wissen, daß die Vorfahren der Kuenringer aus Trier stammten und mit den Babenbergern nach Österreich kamen, so wäre es durchaus denkbar, daß auch die Vorfahren der Koppensteiner mit den Kuenringern ins Land kamen und den Namen aus ihrer alten Heimat mitbrachten. Dieser Hof hat oftmals seinen Namen gewechselt und trägt den heutigen Namen erst seit der Mitte des 18. Jahrhunderts. Er zinste 1280 dem Kloster 60 Metzen Hafer, später nur ein Pfund Pfennig jährlich. Die Inhaber des Stauden- und des Bichlhofes (Koppensteiner) konnten noch im 17. Jahrhundert das Recht der Niederjagd auf ihren Gründen gegen den Einspruch des Eigenmeisters des Klosters Zwettl erfolgreich verteidigen, gewiß ein letzter Rest ihrer ehemals kleinadeligen Qualität. Andere Hofbauerngüter, die dem Stift Zwettl gehörten, und im Umkreis der oben genannten Pfarren lagen, waren ein Hof in Zweres (Gem. Großschönau), 1280 im Stiftsurbar genannt, vielleicht identisch mit dem Klingenhof, der Geiselherhof (Gem. Schweiggers, 1280 gen., abgekommen) und der Karnißhof bei Weztles (Gem. Weitra, gen. 1280). Wo die drei oben genannten Männer Ernst, Konrad und Rumhard ihren Sitz hatten, läßt sich heute nicht mehr feststellen. Die ganz ungewöhnliche Rüge aber in einer öffentlichen Urkunde des Herzogs für seinen mächtigsten Ministerialen, der der Schenkung seiner Gefolgsleute eigenmächtig zugestimmt hatte, sollte wohl allen Ministerialen die Grenzen ihrer Macht demonstrativ vor Augen führen.

Die unmittelbare Folge dieses „Eklats" war eine Verstimmung zwischen dem Kuenringer und seinem Fürsten, denn in den beiden gleichzeitig ausgestellten herzoglichen Privilegien für die Stadt und für das Stift Zwettl scheint kein Kuenringer

als Zeuge auf. Auf Dauer konnte aber der Herzog die Mitarbeit der Kuenringer nicht entbehren, und so finden wir Hadmar II. und seine Verwandten bald nach 1200 wieder des öfteren in der Umgebung des Landesfürsten. Die eigentliche Empörung der Kuenringer über die Einschränkung ihrer altüberlieferten Rechte und über die Weigerung des Landesfürsten, ihnen größere Privilegien zugestehen, fand erst 30 Jahre später statt, als sich Hadmar und Heinrich, die Söhne Hadmars II., in einem Aufstand gegen den jungen Herzog Friedrich II. erhoben. Sie hatten aber keinen Erfolg mit ihren Forderungen und mußten froh sein, in ihren alten Würden und Ämtern belassen zu werden.

QUELLEN

Stiftsarchiv Zwettl: Urbare 1280, ca. 1330, 1499

Nö. Landesarchiv: Grundbücher Stift Zwettl, 1457, 1525

Johann Frast: Das Stiftungsbuch des Cistercienser-Klosters Zwettl (1851) (Fontes Rerum Austriacarum II, 3), insbes. 64, 95

Urkundenbuch der Babenberger, hg. von H. Fichtenau u. E. Zöller (1950), 151ff. (1966), 188ff.

Gottfried Friess: Die Herren von Kuenring (1874), Regesten, S. I. ff.

Haberkern-Wallach: Hilfswörterbuch für Historiker (1964), 100 („census")

LITERATUR

Karl Brunner: Die Kuenringer (St. Pölten 1981) (Wissenschaftliche Schriftenreihe Niederösterreich Bd. 53)

Karl Lechner: Besiedlungs- und Herrschaftsgeschichte des Waldviertels, in: Das Waldviertel, hg. v. E. Stepan 7. Bd. (Wien 1937)

Adalbert Klaar: Die Siedlungsformen des Waldviertels, in: Das Waldviertel, hg. v. E. Stepan, 7. Bd. (Wien 1937)

Heinrich Weigl: Die Fluranlagen des Waldviertels, in: Das Waldviertel, hg. v. E. Stepan, 7. Bd. (Wien 1937)

Walter Pongratz: Der Schenkungsvertrag von Großschönau, in: Das Waldviertel, Zs., Jg. 1954, 219ff.

Walter Pongratz: Das Absinken des bäuerlichen Kleinadels in den Untertanenstand, in: Unsere Heimat, 1979, 123ff.

Walter Pongratz: Die Wehrverfassung des oberen Waldviertels, in: Das Waldviertel, 1979, 143ff.

Walter Pongratz: Die Freihöfe des Lainsitzgebietes im Mittelalter, in: Das Waldviertel, 1979, 69ff. und 225ff.

Walter Pongratz: Der Koppenstein und die Koppensteinerhöfe, in: Heimatbuch d. Marktgemeinde Schweiggers (1978), 229ff.

Walter Pongratz: Die ritterliche Familie Tuchel in NÖ., in: Jahrbuch des Ver. f. Landeskunde v. Nö., 1960, 229ff.

Walter Pongratz: Der Hofbauer im oberen Waldviertel, in: Das kleine Volksblatt vom 28. Mai 1961, Nr. 122

Walter Pongratz: *Der bäuerliche Wehradel und die Turmhöhe im oberen Waldviertel, in: Die Kuenringer,* das Werden des Landes Niederösterreich, Katalog der Nö. Landesausstellung im Stift Zwettl (Wien 1981), 550ff.

Walter Pongratz und **Josef Tomaschek:** Heimatbuch der Marktgemeinde Großschönau (1975), insbes. 26ff., 214ff.

Die Kuenringer. Nö. Landesausstellung. Stift Zwettl. (Wien, Nö. Landesregierung 1981), 544-553.

HIER

ZU HAUSE

FABER VERLAG

Land Zeitung

Leo Höher

Die Breitenberger Höfe

(KG. Harmanschlag, Gem. St. Martin)

Dieser von Paul Ernst von Guolfinger im Jahre 1683 auf einem Überland des Steghofes errichtete Hof wurde nach seinem Tod im Jahre 1693 an die Herrschaft Weitra verkauft. Diese betrieb hier einen Meierhof und gab im Jahre 1711 diesen geteilt als Beutellehen an die Besitzer Simon Holzweber und Johann Neunteufel.

Simon Holzweber war der letzte Meier, nachdem er Johann Anderler (1693), Mathias Heher (1695) im Jahre 1705 abgelöst hatte. Die Herrschaft hatte zu dem Meierhof noch einige Gründe von anderen Besitzern dazugekauft. Das Grundausmaß war zu dieser Zeit: 39 Tagwerk Acker und 24 ½ TW Wiese.

Zwei vorhandene Lehensbriefe v. J. 1719 und 1786 geben genau Aufschluß über die Übernahmsbedingungen: Lehenstaxe 3 Gulden, Fertigungsgeld 15 Kreuzer, Schreibgeld 18 Kreuzer (je Hof).

Zitat aus dem Lehensbrief:

„Wie in der Landschafts-Einlag eingetragen, Lehenweise auf ihn und seine männlichen Abstämmlinge de novo zu verleihen. Verleiht ihm wissentlich und Kraft dieses Briefes, was hiemit mit Recht zu verleihen ist, also dergestalt daß er . . . . . obiges Lehen hinfür innehabe, nutzen und geniessen möge, wie Lehens von der Herrschaft Weitra Recht — Sitte — und Gewohnheit ist, jedoch dass nachstehende Verbündnisse genauest beobachtet und eingehalten werden."

Weiter heißt es:

„Jährlich das Contributionale wie solches von den Ständen ausgeschrieben wird.
Jährlich auf diese Lehen nach Anweis der Herrschaftlichen Gabenbücher vorbehaltenen Dienste und das Herrschaftliche Robotgeld.
Jährlich einen Tag bei dem Holzschnitt roboten.
Von den Früchten welche über Winter und Sommer angebaut werden den Zehent zu reichen, beim Jagen jedes Jahr so selbes angesagt wird einzufinden, das bedürftige Bier vom Hofbrauhaus gegen Bezahlung zu nehmen, bei Rekrutierungen und überhaupt was landesfürstliche Postulata genannt werden und ausgeschrieben als getreuer Vasall sich unterwerfen und von nichts als denen Einquartierungen und Vorspannen befreit bleiben.
Nach Absterben dieses Lehensholden oder dessen Erben sollen die Sterbegebührnisse gleich anderen Untertanen entrichtet werden und wenn über kurz oder lang ihr Lehen aus was für immer welchen Ursachen feil werden sollte, solches vermög den ohnehin zukommenden Einstandsrecht vor anderen angeboten und so es uns gefällig gegen Zurückzahlung des erlegten Ehrsatzes überlassen werden, wie nicht minder bei jedesmal bestehenden Veränderung der Lehensobrigkeit die gehorsamste Anzeige bei der Herrschaft Weitraer Lehensstuben geschehen und von neuem längstens in einem halben Jahr des Lehen wieder empfangen werde.
Übrigens sich als getreuer Vasall und Lehenshold in allen Stücken willfährig, diensteifrig und gehorsam erweisen. Derohalben vorgesehen bleibet, dass sofern er beschriebene Schuldigkeit nicht erfüllen, das Lehen ohne das Mittel uns anheimfalle, jedoch uns und unseren Erben und Nachkommen und Inhaber der Herrschaft Weitra ohne Nachteil und Schaden."

Inhaber- und Abgabenverzeichnis der beiden Beutellehen HNr. 53 und 54

Haus Nr. 53	Haus Nr. 54
1711 Simon Holzweber	1711 Johann Neunteufel
(Abgaben siehe Seite 1)	(Abgaben Siehe Seite 1)

1741 Anthony Holzweber
Lehenstaxe 3 Gulden
Fert. Geld 15 Kreuzer
Schreibgeld 18 Kreuzer

1741 Johann Neunteufel
Lehenstaxe 3 Gulden
Fert.Geld 15 Kreuzer
Schreibg. 18 Kreuzer

1751 Lorenz Wüntter
6 ¼ Joch Acker
15 Tagwerk Wiese
⅓ Joch Wald
Schätzungswert 301 Gulden

1751 Johann Neunteufel
6 ½ Joch Acker
15 Tagwerk Wiesen
⅓ Joch Wald
Schätzungswert 298 Gulden

1771 Joseph Baur

Hausgulden	8 Guld.		
für Grund	9 Guld.	28 Kreuzer	
½ Zulage	3 Guld.	9 kr	1 ⅓ pf.
Zusammen	20 fl	37 kr	1 ⅓ pf.

1771 Simon Neunteufel

Hausgulden	8 fl		
f. Grdstke.	9 fl	28 kr	
½ Zulage	3 fl	9 kr	1 ⅓ pf.
Zusammen	20 fl	37 kr	1 ⅓ pf.

1786 Johann Baur

Hausgulden	8 fl		
für Grund	9 fl	28 kr	
Zulage	1 fl	55 ¼ kr	
Zugrobot		40 kr	
Zusammen	20 fl	6 ¾ kr	

1786 Michael Neunteufel

Hausgulden	8 fl		
f. Grund	9 fl	28 kr	
Zulage	1 fl	55 ½ kr	
Zugrobot		40 kr	
Zusammen	20 fl	6 ¾ kr	

1823 Anton Bauer
Hausgröße 120 Quadratklafter

Acker	14 Joch	350	Quadkl.
Wiese	11 Joch	1248	Quadkl.
Hutwde.	1 Joch	1156	Quadkl.
Öde		825	Quadkl.
Wald	4 Joch	1054	Quadkl.
Gesamt	32 Joch	1433	Quadkl.

1823 Franz Neunteufel
Hausgröße 129 Quadkl.

Acker	16 Joch	1500	Quadkl.
Wiese	4 Joch	553	Quadkl.
Hutwd.		1573	Quadkl.
Öde		1353	Quadkl.
Wald	4 Joch	252	Quadkl.
Gesamt	27 Joch	431	Quadkl.

Die letzten Aufzeichnungen finden sich bei den Lehensbüchern der Herrschaft Weitra vom Jahre 1861.

Auszug daraus:

für Haus Nr. 53

Ein Hof am Breitenberg, Beutellehen, rührt vom herrschaftlichen Meierhof seit 1711 her.

31 Joch 1450 Quadratklafter
Besitzer Anton Bauer seit 20. 12. 1840.

Lehenstaxe 3 Gulden
Schreibgeld 15 Kreuzer
Fertigungsgeld 18 Kreuzer

für Haus Nr. 54

Ein Hof am Breitenberg zu Harmanschlag Nr. 54, Beutellehen.
Meierhof seit 1711

33 Joch 1038 Quadratklafter
Besitzer Anton Zeilinger

Lehenstaxe 3 Gulden
Schreibgeld 13 Kreuzer
Fertigungsgeld 18 Kreuzer

Folgende Grundausmaße bestehen heute für

Haus Nr. 53			Haus Nr. 54		
Acker	8 ha	72 a	Acker	10 ha	76 a
Wiesen	6 ha	42 a	Wiesen	7 ha	43 a
Hutweiden		12 a	Hutweiden	—	—
Wald	2 ha	10 a	Wald	1 ha	86 a
Baufläche		7 a	Baufläche		8 a
Unproduktiv		9 a	Unproduktiv	—	—
Gesamt	17 ha	52 a	Gesamt	20 ha	13 a

Viehstand: 10 Stück
Maschinen: Traktor

Viehstand: 10 Stück
Maschinen: Traktor

Heutige Besitzer:

Alois Stütz

Karl Neunteufel

Quellen:
1746 Theresianische Fassion
1786 Josefinische Fassion
1823 Franziscaische Fassion
Lehenbücher der Herrschaft Weitra

Kleinhaus Nr. 44 in Harmanschlag

Hier eine kurze Übersicht über dieses ehemalige Bauernhaus, welches von ca. 1600 bis 1731 zum Steghof gehörte.

1499	Martl am Steg	
1571 und 1574	Jörg Ringl, eine Hofstatt	
1585	Michael Gramber, Hofstatt, er zahlt:	
	Georgy	1 Schilling, 4 Pfennig
	Michael	1 Schilling, 4 Pfennig
	Madt- und Weinfuhrgeld	21 Pfennig
	Magen 4 Metzel	
	Hennen 1 Stück	

1635 bereits im Besitz des Jeremias Aurberger von dem Steghof.

Ab 1731, bei Verkauf des Steghofes an Adam Baur hat die Herrschaft die kleiner gemachte Hofstatt an nachfolgende Besitzer übergeben

1731 Anton Millauer
1771 Anton Millauer
1787 Georg Millauer
1824 Wenzel Müllauer
1845 Alois Müllauer
1886 Alfons Grohsauer, ein Schmid
1896 Josef Grohsauer, ein Schmid
1906 Franz Haidvogl, Schuhmacher
1915 Marie Haidvogl
1919 Alois Bichler und Marie, ein Binder
1950 Johann Schuster, Straßenwärter

Heute ist folgendes Grundausmaß vorhanden: 2 ha 92 a
Viehstand: 4 Rinder (vgl. „Waldviertel" 1980, 293 ff)
Maschinen: 1 Traktor (vgl. „Waldviertel" 1981, 29 ff)

Ambros J. Pfiffig

Ein Steuerverzeichnis des Stiftes Geras von 1746

(Fortsetzung und Schluß)

Schäditz

Bespannte Pauren

Georg Fritz		
dessen Weib:	Sophia	
Kinder:	Martin	24 Jahr
	Anna Maria	22 Jahr
	Magdalena	19 Jahr
Martin Fabian		
dessen Weib:	Elisabetha	
Kinder:	Georgius	18 Jahr
	Andreas	15 Jahr
	Joannes	6 Jahr
Dienst Magdt:	Gertrudis Niedhofferin	
Andreas Pardt		
dessen Weib:	Margaretha	
Kinder:	Simon	22 Jahr
	Maria	20 Jahr
	Juliana	19 Jahr
Dienstboth:	Peter Pardt	

Perchtoltz

Bespannter Paur

Joannes Höcht		
dessen Weib:	Elisabetha	
Kinder:	Catharina	10 Jahr
	Franciscus	7 Jahr
	Andreas	5 Jahr
	Anna Maria	3 Jahr
	Eva	2 Jahr
	Joannes	½ Jahr
Dienst Magdt:	Ursula Hoffstätterin	
Inleüth:	Georg Fritz	
sein Weib:	Anna Maria	

Goggitsch

Bespannte Paurn

Simon Pauer

dessen Weib:	Catharina	
Kinder:	Andreas	30 Jahr
	Michael	25 Jahr
	Maria	23 Jahr
	Catharina	19 Jahr
	Mathias	15 Jahr

Thoma Silberbauer

sein Weib:	Maria	
Kindt:	Anna Maria	10 Jahr
Dienstboth:	Antoni Keimel	
	Catharina Schramlin	

Lorentz Diehtl

dessen Weib:	Anna Maria
Dienstbothen:	Quirinus Köckh
	Elisabetha Diehtlin

Blasius Kätsch

dessen Weib:	Maria	
Kinder:	Joannes	20 Jahr
	Theresia	19 Jahr
	Antoni	15 Jahr
	Maria	5 Jahr

Joseph Liebhardt

dessen Weib:	Rosina	
Inweib:	Anna Huscherin, so des gnaden Brodt zu geniessen hat	
Kinder:	Franciscus	14 Jahr
	Georgius	8 Jahr
	Mathias	4 Jahr
	Elisabetha	2 Jahr

Mathias Pauer

dessen Weib:	Maria	
Kinder:	Anna Maria	5 Jahr
	Georgius	2 Jahr
Dienst Magdt:	Anna Schrämlin	
Inleüth:	Joseph Huscher	
sein Weib:	Catharina, so sich von Bettlen erhalten	
Kinder:	Joannes	8 Jahr
	Maria	4 Jahr
	Elisabetha	2 Jahr

Leopold Liebhardt

sein Weib:	Anna Maria	
Kindt:	Mathias	3 Jahr
Innleüth:	Gregorius Mang, so das gnaden brodt geniesset	
Kindt:	Sebastian	16 Jahr
Inweib:	Catharina Trimlin so sich in Bettlen erhaltet	
Kinder:	Anna Maria	15 Jahr
	Maria	5 Jahr

Klein Heüßler

Georg Liebhardt

dessen Weib:	Catharina	
Kinder:	Antoni	9 Jahr
	Anna Maria	7 Jahr
	Joseph	5 Jahr
	Georgius	½ Jahr

Joann Fehlinger

dessen Weib:	Elisabetha
Inweib:	Anna Maria Huscherin

Georgius Hemmerfamb

sein Weib:	Catharina	
Kinder:	Anna Maria	10 Jahr
	Franciscus	4 Jahr
Inn Mann:	Balthasar Hemmersamb (sic)	

Jacob Schuester

sein Weib:	Juliana	
Tochter:	Barbara	20 Jahr

Hardt

Bespannte Paurn

Joann Silberpaur

dessen Weib:	Barbara
Dienstbothen:	Jacob Silberpaur
	Frantz Prückhl
	Theresia Judtmann

Mathias Schuester

sein Weib:	Theresia	
Kinder:	Veronica	11 Jahr
	Norbertus	6 Jahr
	Sebastian	1 Jahr
Inn Mann:	Jacob Schuester	
Tochter:	Catharina	45 Jahr

Mathias Schmidt

sein Weib:	Barbara	
Kinder:	Leopold	11 Jahr
	Joseph	2 Jahr
Dienst Magdt:	Regina Seemanin	

Joann Weißkürcher

sein Weib:	Magdalena	
Kinder:	Theresia	11 Jahr
	Frantz	9 Jahr
	Joannes	5 Jahr
	Maria	¼ Jahr
Dienst Magdt:	Juliana Plesslin	
Inweib:	Maria Plesslin	

Joseph Schmidt

sein Weib:	Eva	
Kinder:	Frantz	30 Jahr
	Maria	20 Jahr
	Simon	9 Jahr
Innleuth:	Adam Zwettler	
sein Weib:	Justina	
Tochter:	Ursula	25 Jahr

Urban Pauer

dessen Weib:	Maria	
Kinder:	Andreas	20 Jahr
	Ursula	15 Jahr
	Magdalena	13 Jahr

Georg Hoffbaur

dessen Weib:	Sabina	
Kinder:	Jacob	10 Jahr
	Rosalia	7 Jahr
	Joseph	3 Jahr
Tagwerkher:	Joann Rab	
sein Weib:	Magdalena	
Kinder:	Georgius	11 Jahr
	Michael	7 Jahr
	Wenceslaus	3 Jahr

Mathias Ruethner

sein Weib:	Gertrudis	
Kinder:	Philipp	22 Jahr
	Ottilia	18 Jahr

Norbert Döller

sein Weib:	Ursula	
Kindt:	Rosalia	¼ Jahr
Dienstbothen:	Philipp Döller	
	Maria Wurschtin	
Inn Mann:	Mathias Döller so sich von Bettlen erhaltet	

Klein Heüßler

Joseph Pauer

dessen Weib:	Maria	
Kindt:	Anna	17 Jahr

Gemain Diener

Ignatius Aichele
Schuellbedienter
sein Weib: Catharina
Mathias Frischauf
ledig, Schmidt

Martin Thanner

sein Weib:	Catharina	
Kinder:	Leopold	22 Jahr
	Maria	20 Jahr
	Catharina Theresia	16 Jahr
	Eva	12 Jahr

Sichardtsreith

Bespannte Paurn

Philipp Hoffbauer

dessen Weib:	Anna Maria	
Kinder:	Magdalena	20 Jahr
	Georgius	19 Jahr
	Simon	15 Jahr
	Norbertus	13 Jahr
Inweib:	Marianna Liebhardtin	
Kinder:	Catharina	6 Jahr
	Joseph	5 Jahr
	Joannes	2 Jahr
Inn Man:	Simon Wätsch so das brodt bettlet	

Thoma Roller

dessen Weib:	Theresia	
Kinder:	Sebastian	25 Jahr
	Ferdinandt	18 Jahr
Dienstboth:	Mathias Schleisser	
Innleüth:	Johann Koller	
sein Weib:	Magdalena	
Kinder:	Catharina	4 Jahr
	Theresia	2 Jahr

Joannes Plesßel:

sein Weib:	Maria	
Kinder:	Franciscus	14 Jahr
	Maria	12 Jahr
	Magdalena	9 Jahr
	Anna	7 Jahr
	Joseph	2 Jahr

Mathias Schneider

sein Weib:	Barbara	
Dienstboth:	Mathias Lausch	
Inweib:	Theresia Schneiderin	
Sohn:	Frantz	20 Jahr
Inn Mann:	Adam Sachß	
Kinder:	Anna	18 Jahr
	Dominicus	16 Jahr
	Maria	12 Jahr
Dienstboth:	Leopold Brandtner	

Bernhard Failler

sein Weib:	Eva	
Kinder:	Zacharias	15 Jahr
	Maria	14 Jahr
	Joseph	10 Jahr
	Catharina	7 Jahr
	Laurentius	4 Jahr
Inweib:	Maria Guedtmanin so das Brodt bettlet	
Kinder:	Juliann Mathias	Jahr (sic!)

Frantz Liebhardt

sein Weib:	Theresia	
Kinder:	Mathias	5 Jahr
	Anna Maria	2 Jahr
Dienstboth:	Philipp Schmidt	
Innleuth:		
Lorentz Dichtl		
sein Weib:	Maria, so das gnaden brodt zu geniessen haben.	

Gemain Diener

Joseph Plessel

sein Weib:	Eva, Schmidt	
Kinder:	Leopold	3 Jahr
	Andreas	¼ Jahr
Dienst Magdt:	Theresia Sachsin	

Martin Treu

dessen Weib:	Magdalena, Viehhalter	
Kinder:	Jacob	12 Jahr
	Theresia	10 Jahr
	Anna	5 Jahr
	Joannes	2 Jahr
Dienstboth:	Quirinus Krugethaller	

Ottenthall

Klein Heüßler

Peter Bernhardt

dessen Weib:	Maria	
Kinder:	Anna Maria	19 Jahr
	Maria	18 Jahr
Dienstboth:	Joseph Hoffbaur	

Philipp Ertl

dessen Weib:	Eva	
Kindt:	Rosalia	19 Jahr
Inweib:	Barbara U. so sich von bettlen ernähret	

Joseph Schauss

sein Weib:	Susanna	
Kinder:	Christian	9 Jahr
	Eleonora	7 Jahr
	Ferdinand	4 Jahr
	Theresia	2 Jahr
Dienstboth:	Maria Hellerin	
In Man:	Thomas Schaupp	
sein Weib:	Elisabetha	

Joseph Schuester

sein Weib:	Elisabetha	
Kindt:	Mathias	13 Jahr

Georgius Haßlacher

sein Weib:	Rosalia	
Kinder:	Georg	3 Jahr
	Rosalia	1 Jahr

Innleüth:	Adam Khundtner	
sein Weib:	Catharina	
Kinder:	Joann	18 Jahr
	Rosalia	10 Jahr
	Rosina	8 Jahr
Inn Mann:	Paul Grassauer	
sein Weib:	Justina	
Kinder:	Rosina	4 Jahr
	Joannes	1 Jahr

Margarete Schleifferin, ein Armes Weib

Andreas Köckheiß

sein Weib:	Maria	
Kinder:	Andreas	12 Jahr
	Joseph	10 Jahr
	Georg	8 Jahr
	Joannes	5 Jahr

Stocksstall

Klein Heüßler

Anna Maria Zodterin
ledigen standß

Innleüth:	Michael Pfliegl	
sein Weib:	Catharina	
Tagwerker:	Johann Spiesel	
sein Weib:	Magdalena	
Inwohner:	Jacob Zihlhammer	
sein Weib:	Magdalena	
dessen Kindt:	Joannes	2 Jahr

Thomas Mayringer

sein Weib:	Catharina	
Kinder:	Joseph	12 Jahr
	Rosalia	3 Jahr
	Lorentz	2 Jahr
	Catharina	1 Jahr

Leopold Purger

sein Weib:	Judit	
Kinder:	Anna Maria	20 Jahr
	Joannes	12 Jahr

Wittwe **Isabella Fritzin**

Kinder:	Lorentz	18 Jahr
	Josepha	13 Jahr
Dienst Magdt:	Magdalena Zornin	

Pulckau

ausser des Marckhts

Georg Poindtner
seiner Professio ein Mühlner

sein Weib:	Margaretha	
Lehrjunge:	Philipp Pointner	
Dienstbothen:	Simon Reindl	
	Magdal. Thallingerin	
	Maria Fischerin	
Inleüth:	Georg Pauer	
dessen Weib:	Rosina	
Kinder:	Michael	26 Jahr
	Magdal.	16 Jahr
	Simon	13 Jahr
	An.Maria	9 Jahr

Heüßler

Joseph Mayer

dessen Weib:	Rosalia	
Kinder:	Barbara	5 Jahr
	An. Mar.	3 Jahr
	Joannes	2 Jahr

Märckhles

Klein Häusler

Andreas Löffler

dessen Weib:	Elisabetha	
Kinder:	Elisabetha.	7 Jahr
	Joseph	1 Jahr
Inweib:	Rosina Göstlerin	

Wittwe **Justina Haasin**

Tochter:	Anna Maria	38 Jahr
In Man:	Georg Hofbauer, so sich von den bettlen ernähret	

Thoma Pauer

dessen Weib:	Catharina
Inweib:	Marianna Päurin

Joannes Landtstainer

dessen Weib:	Catharina	
Kindt:	Eva Maria	1 Jahr
Dienst Magdt (sic)	Barbara Hammerin	

Ferdinand Königsstetther

sein Weib:	Anna Maria	
Kindt:	Rosalia	½ Jahr
Dienst Magdt:	Catharina Erholdin	
Inweib:	Eva Könisstetherin	
Kind:	Theresia	5 Jahr

Khüebach

Bespannte Pauren

Lorentz Nääder

Wittibar		
Kinder:	Martin	25 Jahr
	Anna Maria	22 Jahr
Dienst Magdt:	Magdalena Trödthänlin	

Martin Schmutzer

dessen Weib:	Maria	
Kinder:	Leopold	5 Jahr
	Anna Maria	2 Jahr
Dienstbothen:	Sebastian Schmutzer	
	Maria Grüenin	
Inweib:	Agnes Schmutzin	

Flackhau

Bespannter Pauer

Georg Mühlegger

dessen Weib:	Theresia	
Kinder:	Anna Maria	5 Jahr
	Theresia	4 Jahr
Dienstbothen:	Leopold Pachtrog	
	Maria Reindlin	

HIER
ZU HAUSE
FABER VERLAG
Zwettler Nachrichten

Josef Filsmaier

Weinstock, Weinhauer und Weinland

in früherer Zeit und heute

Das im Sommer hellgrüne, im Winter lichtbraune Rebenland säumt streckenweise in beachtlicher Breite den Süden und Südosten des Viertels ober dem Manhartsberg. So mag es gerechtfertigt erscheinen, im „Waldviertel" über das Weinland zu schreiben.

Es hat sich seit den Zwanziger- und Dreißigerjahren dieses Jahrhunderts, sowohl in unserer Weinlandschaft, als auch im Leben der Weinhauer ein tiefgreifender Wandel vollzogen. Übrigens: Weinhauer, diese spezifisch österreichische Berufsbezeichnung (in Deutschland und in der Schweiz ist das Wort vielfach unbekannt, da gibts meist nur Winzer) trifft heutzutage gar nicht mehr so richtig zu. Die Weinbautreibenden — „Weinproduzenten" — verwenden bei ihrer Arbeit heute kaum noch die Haue, dieses einfache Harkgerät, mit dem sich die Altvorderen zeitlebens geschunden und sich krummgebogene Rücken geholt haben.

Im Jahre 1920 besaß mein Vater, ein „kleiner" Weinhauer, 9 Vierteljoch Weingärten (1 Vj. ca. 14 Ar), 5 Joch Äcker (wovon ein Teil gepachtet war) und 1 Joch Pachtwiese, dazu 2 Kühe, 4 bis 5 Schweine und etwa 20 Hühner. Das reichte schlecht und recht dazu aus, eine Familie mit drei Kindern zu ernähren. Es war dies eine Kleinhäusler-Wirtschaft, von denen es in der Weingegend viele Tausende gab. Auch die etwas größeren Wirtschaften, die mit Taglöhnern und „Inleuten" arbeiteten („Inleute" saßen in Zinshäusern und mußten die Miete abarbeiten) hatten kaum mehr als das zwei- bis fünffache Ausmaß unseres Besitzes. Wirtschaften mit 100 Viertel Weingärten gab es in unserer Gegend verhältnismäßig selten.

Die Weingärten von damals hatten es in sich! Ein regelloses Gewirr von engstehenden Stöcken, Stockabstand meist weniger als ein Meter, man konnte darin kaum mehr als fünf Schritte in gerader Richtung gehen. So sah der größte Teil der Weinberge damals aus. Nur hie und da hatten fortschrittliche Hauer schon mit Reihenkulturen begonnen. Daß die Stöcke so durcheinander standen, hatte seinen Grund wohl in der seit Jahrhunderten geübten Verjüngungsmethode. Man war bestrebt, den Stock möglichst tief am Boden zu halten. War ein solcher aber einmal einige Jahrzehnte alt, wurde der Knorren immer dicker und höher und die daraus hervorsprießenden Reben gerieten immer schwindsüchtiger. Der „alte Krampen" trug nichts mehr. Da grub man rund um solch alte Stöcke eine etwa dreiviertel Meter tiefe Grube, bog das alte Holz, so gut es ging, hinein, stampfte Erde darauf und ließ ein paar noch kräftige Rebspitzen herausschauen. Aus diesen entwickelten sich ab nächstem Frühjahr junge Stöcke. Man nannte diesen aufwendigen Arbeitsvorgang das „Gruben". Dabei arbeiteten die Hauer von damals keineswegs mit Schnur und Meterstab. Es schien ihnen überflüssig, die Rebstöcke in Reih' und Glied zu bringen. Klar, daß man mit keinem Pflug und keiner Fräse durch den Weingarten ziehen konnte. Alle Bodenarbeit — Lockern, Mist eingraben und Unkraut abscheren — mußte händisch, eben mit der Haue, gemacht werden.

Zusammen mit der „grünen" Arbeit, die direkt am Rebstock erfolgte, gab es von anfangs März bis in den Dezember hinein etwa 14 Arbeitsgänge. Das waren: Räumen, Schneiden, Rebenklauben, Fasten- oder Keilhauen, Jäten, Stecken schlagen, Binden, Scheren (Putzen), Wipfeln, „Weicher-Wein-Hauen", Lesen, Bänder

schneiden, Stecken ziehen, Anziehen (Anhäufeln). Dazu kamen fallweise noch das Gruben und alle zwei bis drei Jahre das „Misteinschlagen".

Das „Räumen" bestand im Auseinanderstreifen der im Herbst als Frostschutz um die Stöcke gebildeten Erdhäufel. Beim „Schneiden" wurden damals die Reben auf drei bis fünf „Augen" (Knospen) zurückgeschnitten. Die schwerste Arbeit des Jahres war das „Keilhauen": Der Boden wurde mit einer starkzinkigen Gabel aufgelockert und sodann mit der Haue tiefgründig aufgewühlt. Beim „Jäten", einer sehr „bückenden" Arbeit, mußte man zahlreiche überflüssige Triebe entfernen.

Mai/Juni erfolgte das „Binden". Das war eine der langwierigsten Arbeiten. Mit angefeuchteten Strohbändern, bestehend aus zwei bis vier langen Halmen, wurden die oft schon meterlangen Triebe zusammengerafft und an die Weinstecken gebunden. Die Weinstecken, meist aus Föhrenholz, brachten die Waldviertler Bauern jedes Frühjahr in hochbeladenen Fuhren auf die Märkte in Krems und Langenlois. Das zum Binden verwendete Stroh war glattes, durchgekämmtes Schabstroh, zu kleinen „Riedln" (Bündeln) gebunden. Sie entstammten einer Winterarbeit der Hauer. — Bevor man die Reben an die Stecken band, mußten sie zum Überfluß noch von den vielen Achseltrieben gereinigt werden. Dieses Ausgeizen („Ausprocken") besorgten oftmals die Kinder. Wir bekamen damals in den Jahren um 1920 dazu eigens acht Tage „Bindferien". Dafür begannen dann für uns die Hauptferien acht Tage später als anderswo.

Lästig sind die vielen Weingarten-Unkräuter wie Melde, Knöterich, Brennessel, Fuchsschwanz, Kerbelkraut, Schwarzer Nachtschatten, Gänsedistel u. a. Sie wurden beim „Scheren" beseitigt. Wipfeln: Ende August wurden die oft schon meterlang über die Stecken hinausgewachsenen Rebwipfel mit dem Weinmesser abgeschnitten, daß die Sonne besser zu den Trauben könne. Wenn die Trauben schon zu reifen begannen, wurde der Weingarten nochmals gründlich „geputzt", das war das „Weicher-Wein-Hauen" — man sah dann im Boden sofort jeden Diebstritt.

Weinlese: Die Vermaischung geschah durch Treten oder Stampfen, erst viel später mit Traubenmühlen. Zur Lese gab's für die Schulkinder wieder acht Tage Ferien, wegen der süßen Trauben natürlich viel willkommener als die Bindferien. Weinleseferien gab es trotz energischer Gegenwehr der Schulbehörden selbst noch nach dem Zweiten Weltkrieg. — Nach der Lese wurden die Strohbänder aufgeschnitten und die gezogenen Stecken winterüber auf Haufen geworfen. Die Düngung geschah vornehmlich in der kalten, schneefreien Jahreszeit mit gutem Stalldünger. Mit Holzbutten wurde das schwere Material selbst bis zu den höchstgelegenen Terrassen getragen. Hin und wieder baute man später Aufzüge.

Ab den Neunzigerjahren des vorigen Jahrhunderts traten auch in unserem Weingebiet die Pilzkrankheiten immer stärker auf. Der Hauer mußte etwas tun, wollte er nicht haben, daß ihm der Falsche Mehltau (die Peronospora) und der Echte Mehltau (das Oidium), die Trauben anstatt reif schwarz werden ließen. Zu allem Unglück kam noch ein tierischer Schädling dazu, der Traubenwickler. Seine Larven erschienen gleich zweimal im Jahr: im Juni fraßen sie als „Heuwürmer" die Blüten des Weines und im Herbst als „Sauerwürmer" die Beeren. Mit Kupferkalkbrühe in Pumpenspritzen und Hydronetten zogen die Hauer gegen die Pilze aus und mit Schwefelstaubgeräten kämpften sie gegen den Traubenwickler. Dabei rannten sie mit den schweren Spritzbutten wie Slalomläufer durch die regellos stehenden Stöckemassen. Und Frau und Kind waren mit dabei, die blaue Spritzbrühe über alle „Gstetten" hinauf nachzubringen.

All die angeführten Arbeiten wären an sich schon mehr als genug gewesen. Nun hatten aber die Weinhauer damals durchwegs Mischwirtschaften. Jeder wollte den Bedarf an Brot selbst decken, ebenso an Fleisch, Milch und Eiern. Das bedingte, daß die Leute, sobald es nur irgendwie anging, die Weingartenarbeit unterbrachen und auf den Feldern arbeiteten. Am frühen Morgen und oft schon zur Nachtzeit wurde die Stallarbeit gemacht. Dazu kamen oft noch weite Anfahrtswege zu Weingärten und Feldern, die die Leute zu Fuß, mit Schiebkarren und langsamen Rinderfuhrwerken — die kleinen Weinhauer hatten meist keine Pferde — bewältigen mußten. Nicht selten standen die Hauer im Sommer schon um drei Uhr früh auf und rackerten bis tief in die Nacht hinein. Eine „beliebte" Zeit, noch Überstunden zu machen, war der Sonntagnachmittag (Heuernte, Binden) — sehr zur „Freude" von uns aufwachsenden Kindern, die da selbstredend dabei sein mußten.

Ja, so lebten die Weinhauer im vorigen Jahrhundert (in der Feudalzeit als Unfreie wohl noch schlechter) — so lebten sie anno 1910, 1920 — ja zum Teil noch 1930! Die Arbeit, die allerorten und jederzeit auf sie lauerte, machte das Leben oft sauer, ließ die Tage mühsam und trostlos erscheinen, auch wenn die Sonne vom blauen Himmel lachte. Dennoch hatte auch damals das Dasein seine hellen Seiten. Langeweile war fast unbekannt — und die Jugend hatte keine „Probleme" (im heutigen Sinn nämlich). Man verstand es auch damals, Feste zu feiern. Das Brauchtum war noch echt. Man mußte die Bräuche (z. B. Weinhütereinzüge) nicht stellen und mimen — die gab es wirklich! Nebenbei bemerkt, gab's auch handfeste Raufereien bei solchen Festen, ohne und mit Messer...

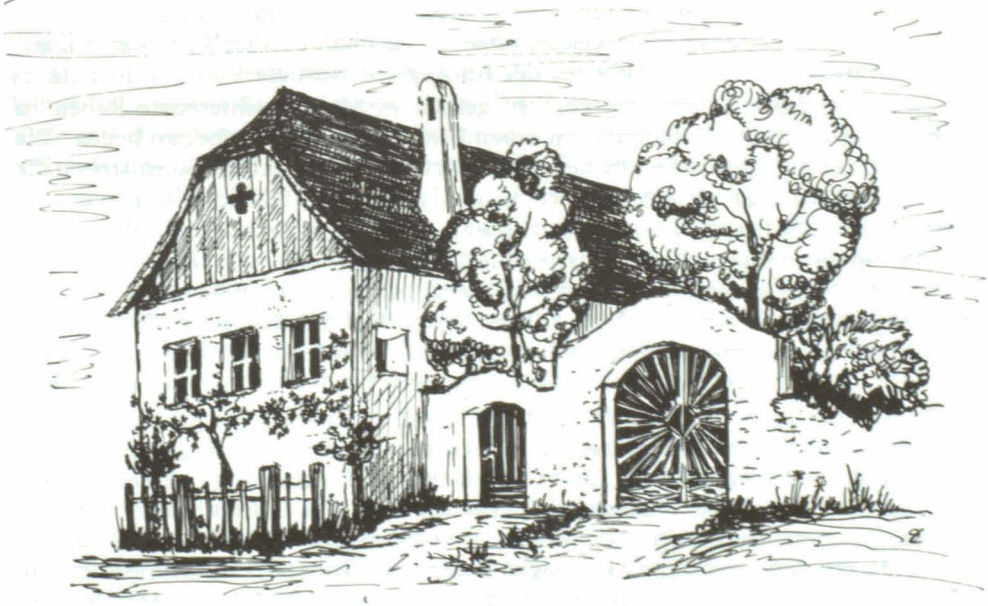
Die Weinlandschaft war damals noch viel naturbelassener, man möchte sagen „urtümlicher". Längs der damaligen Schotterstraßen und breiteren Feldwege standen lange Reihen von Zwetschkenbäumen. Kilometerlang waren diese „Alleen", im Frühjahr voller weißgrünlicher Blüten und zur Herbstzeit zum Bersten voll von den blauen Pflaumen, die wir Österreicher eben „Zwetschken" nennen.

Schade, daß es heute in den Weingärten fast keine Pfirsichbäume mehr gibt! Damals, wenn im Frühjahr die Weinstöcke noch kahl waren, aber schon die Raine wie saftiggrüne Striche über die fahlen Flächen fuhren, da war ihr rosarotes Blühen eine wahre Augenweide. Und im Herbst, wenn dann die kleinen Pfirsiche mit ihrem frischen, wildherben Geschmack reiften, waren sie sehr begehrt und wurden von Traubendieben gern mitgenommen — auch von den Weinhütern selber.

Akazien (botanisch Robinien) gibt es in den Gräben der Weinberge auch heute noch viele. Aber vielleicht gab's damals noch mehr, weil man sie nicht andauernd fällte, um Weingartenpfähle daraus zu machen. Man möchte es fast nicht für möglich halten: Der dornige Baum mit den duftigen großen Blüten, der für unser Weinland so typisch ist, war ursprünglich bei uns gar nicht heimisch. Er kam erst im 16. Jahrhundert aus Amerika zu uns.

Die Wende im Arbeitsdilemma unserer Hauer brachten die Zwanzigerjahre. „Selten ein Schaden, wo nicht auch ein Nutzen dabei ist" — so (oder umgekehrt) sagt der Volksmund. Der Schaden kam aus Amerika und der Schädling hieß R e b l a u s, die berüchtigte „Phylloxera vastatrix", ein millimetergroßes, an den Rebwurzeln saugendes Insekt, dem die Natur eine ungeheure Vermehrung zugestanden hat.

Alter Hauer und Hüterhaus in der Wachau



Altes Weinhauerhaus in der Wachau

(Federzeichnung von Roswitha Filsmaier)

Mit verlausten Reben wird das Tierchen um 1860 über den Ozean transportiert. Als man seine Anwesenheit bemerkt, ist es bereits zu spät. Es dauert immerhin über 50 Jahre, aber dann sitzt das ungeheure Heer der Sauger auch in unseren Weingärten. Die Hauer bepflanzen die leer gewordenen Plätze mit Kraut, Kohlrabi und Küchenzwiebeln. Sie kämpfen mit Schwefelkohlenstoff-Injektoren — vergeblich. Ganze Rieden veröden, der heimische Weinbau steckt in einer fürchterlichen Krise.

Da kommt die Rettung — auch aus Amerika. Dort hat man Reben, die ungemein reich anwurzeln und gegen die Reblaus immun sind. Weil deren Trauben aber unansehnlich und für die Weinbereitung unbrauchbar sind, ist ein Kunstgriff nötig: Man verwendet von den amerikanischen Reben nur die Wurzelstöcke — als „Unterlagen" — und pfropft heimische Sorten als Edelreiser darauf. So kommt man aus der Krise.

Das war der Schaden und seine Beseitigung, und jetzt kommt der Nutzen! Es beginnt ein jahrelanges Revirement in unseren Weinbergen. Hat man sich bisher nicht dazu aufraffen können, die zeilenlosen Altkulturen herauszuhauen und gereihte Neuanlagen zu schaffen, so geschieht dies jetzt. Immer mehr drängen die Kulturen, die aus veredelten Rebsetzlingen entstanden sind, die alten, ohnehin meist verlausten Weingärten zurück. Man hat die Reihen so weit gesetzt, daß man mit pflugähnlichen Geräten, die von Pferden oder Rindern gezogen werden, durchackern kann. Ein besonders Schlauer hat ein leichtes Schürfgerät konstruiert, vor das er — seine Frau spannt. Man lacht darüber und nennt das Gerät, das immerhin Nachahmung findet, den „Weiberschinder".

Man ist mit der Rationalisierung der Weingartenarbeit ein Stück weiter gekommen. Die ganz große Wende schafft aber der in allen Weinländern der Erde bekanntgewordene Weinbaupionier Dr. Lenz Moser (gest. 1978). In unseren Breiten war es bisher unmöglich, den Rebstock vom Boden weg in die Höhe zu ziehen. Man mußte ihn am Boden lassen, um das Holz und die unteren Rebpartien den Winter über mit Erde zudecken zu können. Geschah dies nicht, riskierte man, daß jeder größere Frost den Großteil der Knospen vernichtete.

In langwierigen Selektionsversuchen gelingt es Moser, winterharte Reben zu ziehen. Jetzt kann der Rebansatz gut einen Meter über dem Erdboden liegen. Die Stöcke setzt er nun in Reihen, die bis zu drei Meter Abstand haben. So entstehen die ersten „Hochkulturen". Es sind Weinhecken an Drähten und Pfählen. Die Hauer sind anfangs schockiert über die ungeheuerliche „Grundverschwendung": Wo früher hundert Stöcke standen, gibt es jetzt kaum dreißig. Aber Moser behält recht. Jetzt ist der Weinberg für die Technik der neuen Zeit offen. Jetzt können statt der Zugtiere Traktoren, an die man Fräsen, Düngerstreuer und Sprühgeräte koppelt, durch die Weingärten gezogen werden. Die „bückende" Arbeit mit der Haue hat aufgehört. Das „Binden" der Rebstöcke in der bisherigen Form ist überflüssig geworden.

In den Jahrzehnten nach 1930 ändert das Weinland sein Gesicht und das Volk der Hauer seine Wirtschaftsmethoden. Für die maschinelle Bearbeitung eignen sich am besten große ebene Flächen. Der Weinbau auf den Bergterrassen ist weniger rentabel. So „rutschen" die Weingärten immer mehr zu Tal. „Weinfelder" sind der Trumpf, höher gelegene Terrassen drohen zu veröden. Die Technik bemächtigt sich aber bald auch des schwierigeren bergigen Geländes. Kleinere Terrassen werden einfach „zusammengeschoben" (kommassiert). Das wäre früher mit Händearbeit undenkbar gewesen. Jetzt schaffen dies die Bagger in wenigen Tagen. Sie wühlen sich mit überlegener Kraft in die Bergwelt des Lösses. Sie ebnen ein und schütten

auf und ziehen bequeme Wege zu hohen und abgelegenen Stellen des Weinbergs, wohin man früher die schwerbeladenen Mistbutten schleppen mußte und wo man ebenso mühsam die Butten mit dem Lesegut herabbrachte.

Überall wird begradigt. Ausgedehnte Neuanlagen entstehen, die man zuvor tiefgründig rigolt hat. Alle Weinrieden sind bedeckt mit geraden abgezirkelten Reihen. Der Weinberg ist geometrisch geworden. Die Landschaft im Weinland sieht nun nüchterner aus und hat an Reiz und einstiger Romantik eingebüßt. Die vielen Feldraine von einst und die verwilderten „G'stett'n", wo die hellblauen Kuhschellen den Lenz einleiteten, Schlehdorn, Berberitze, Weißdorn und Liguster blühten, wo der weißliche aromatische Wermut-Beifuß wucherte, und im Herbst blaue Bergastern und blutroter Hartriegel leuchteten — das alles wurde weitgehend zurückgedrängt. Auch für Pfirsichbäume ist in den Drahtrahmenkulturen kein Platz mehr. Stellenweise wurde das Weinland fast zur Monokultur. Freilich, Weinernten gibt es jetzt, die bisweilen alles Frühere in den Schatten stellen. Die kräftigen jungen Stöcke bekommen aus dem mit „Kunstmist" wohlversorgten Boden reichlich Nahrung, und zur Lese stehen sie da wie mit Trauben „angeschaufelt". Auch bei der Ernte ist schon wieder die Maschine da und transportiert, quetscht und keltert. Nur zum Traubenabschneiden gibt's noch keine gut funktionierende Maschine. Das müssen noch Menschenhände machen.

Mit der Umstellung im Weinberg hat sich auch das wirtschaftliche Gefüge im Hauerstand geändert. Viele Hauer, sind eben jetzt nur noch Hauer, also Weinbauern und wollen nicht auch noch „Körndl- und Hörndl"-Bauern sein, so wie sie es noch vor 20, 30 Jahren waren. Die Milchkühe sind aus ihrem Betrieb verschwunden, und die Schweineställe fast leer. Es muß auch nicht sein, daß alles benötigte Getreide selbst gefechst wird. Bei guter Weinernte kann man auch fehlende Produkte kaufen. Die dafür eingerichteten Bauern erzeugen billiger und rationeller als der Nebenbetrieb des Hauers. Natürlich muß jetzt ein Weinbautreibender mehr Weingärten haben als früher. Mit etwa zehn Vierteln geht es nicht mehr, da sind schon mehrere Hektar (mindestens 40 Vierteljoch) vonnöten, wenn der Betrieb florieren soll. Das Leben auf dem Weinhauerdorf ist etwas leichter geworden. Es drängt sich nicht mehr soviel Stall- und Feldarbeit zwischen die Weingartenarbeit.

Allerdings gibt es jetzt vermehrte Arbeit im Weinkeller. Früher wurde der Wein nur im Gebinde verkauft. Da mußte man nur die Fässer pflegen. Heute hat jeder fortschrittliche Winzer eine Flaschenwein-Erzeugung, die bei eigener Vermarktung bedeutend bessere Preise bringt. Dafür muß er jetzt tagelang in seinem Familienbetrieb filtrieren, flaschenfüllen und etikettieren. Und dann fährt er noch mit seinem vollbeladenen Kombi zu seinen Weinkundschaften in Wien und in den westlichen Bundesländern...

Schauen wir uns noch in unserem Weinland, insbesondere im Weinhauerdorf selber, ein wenig um. Und vergleichen wir mit früher. Die Prosperität der vergangenen Jahrzehnte hat natürlich auch das Weinland bedacht: neue breite Straßen — selbst die Feldwege sind asphaltiert — neue oder vorteilhaft umgebaute Häuser, kellerähnliche Weinhallen mit blitzenden Maschinen, hübsche und gut geführte Schankstätten. Die urtümliche Landschaft von ehedem ist allerdings so ziemlich weg. Das Auto hat den Sieg über die vielen freundlichen Obstbaumreihen an den Straßen zwischen den Dörfern davongetragen. Sie mußten weichen. Nur stellen-

weise stehen noch, meist verkrüppelte und von Ungeziefer ruinierte Zwetschken-und Birnbäume an den Straßen. Es pflegt sie niemand mehr, weil man es ja auch nicht mehr der Mühe wert findet, die paar Früchte zu ernten.

In unseren Dörfern gab es einst das sogenannte „Giebelhaus". Es war mit seinen beiden zur Straße schauenden, schön verzierten Holzgiebelwänden und dem breiten Torbogen dazwischen — meist schlangen sich auch Reben um die freundlichen Fenster — der Prototyp unserer Weinhauerhäuser. Sie sind heute fast zur Gänze verschwunden. Da stehen jetzt Wohnräume mit größeren Fenstern, glatt, ohne jeden Erker, ohne jede Zier. Nicht selten schaut sogar eine kahle, fensterlose Wand zur Straße. Da und dort hat sich freilich einer um etwas mehr Geld ein schönes Haus gebaut. Aber es wirkt städtisch und steht im Kontrast zu seiner dörflichen Umgebung. Man findet im Weinland Ortschaften, deren einstiges einheitliches Ortsbild zur Gänze zerstört ist.

Kein vernünftiger Mensch wird den Leuten zumuten, auch heute noch in engen niederen Räumen mit kleinen Fensterchen zu hausen. Sie haben gebaut — aber ohne geführt und beraten worden zu sein. Es entstanden nüchterne, zweckmäßige Allerweltshäuser. Die im Weinland tätigen Baumeister und Bausachverständigen haben es versäumt, aus dem ehemals so typischen fränkischen Giebelhaus einen für das Weinland passenden Bautyp zu entwickeln, der den Erfordernissen der heutigen Zeit entsprechen würde und dennoch die alten Formen behutsam nachgezeichnet hätte. (Die neuen Häuser in den Alpenländern sehen doch auch den früheren, alten ähnlich!)

Neben den Wohnhäusern sind in der Weingegend die W e i n k e l l e r, vornehmlich die Preßhäuser, ein integrierender Teil der verbauten Gebiete. Die langen Kellerreihen und Kellergassen, gesäumt und durchbrochen von Akazien, Weinhecken und breit schattenden Nußbäumen sind — und waren — eine Zierde des Weinlandes. Bei näherem Zusehen muß man auch hier Entwicklungen feststellen, die wohl sehr zeitbedingt, jedoch wenig erfreulich sind. Viele Weinkeller sind mitsamt ihren alten Weinpressen funktionslos geworden. Insbesondere die „kleinen" Hauer verkaufen sogleich bei der Weinlese die Trauben an Händler und Genossenschaften. Sie brauchen den Keller und seine Einrichtungen fast nicht mehr. Also stehen die alten Preßhäuser — manche zeigen schöne, barockähnliche Fassaden, anmutige Mansardendächer und schwere schmiedeeiserne Gitter und Schlösser — zwecklos in der Landschaft. Mörtel ist von den Wänden abgebröckelt, Gitter sind verrostet. Seit Jahrzehnten hat hier niemand geputzt und gefärbelt, das Unkraut wuchert vor dem Eingang. Natürlich ist's nicht überall so. Da und dort sticht ein musterhaft überholtes Kellerhaus hervor. Bisweilen hat man auch das alte weggerissen und einen Neubau hingestellt. Und da war wieder nur die reine Zweckmäßigkeit, vielleicht auch Billigkeit, maßgebend. Das blecherne Garagentor war wohl unvermeidlich, aber die häßlichen Betonrippen-Fenster hätte man vielleicht doch durch Hartholzrahmen ersetzen können.?

Weinorte, die auch auf Fremdenverkehr Wert legen, hätten von jeher darauf achten müssen, unwiederbringlich Altes zu erhalten. Dazu gehören u. a. auch die gemauerten Hüterhütten, die es früher dort und da in den Weinrieden gab. Die eigenartigen kleinen Häuschen mit den lustigen Gucklöchern sind verschwunden wie die Weinhüter auch... Man hat mit viel Altem „aufgeräumt" — nicht immer zu Unrecht, denn der im Konkurrenzkampf stehende Weinbautreibende muß immerzu auf Rentabilität sehen.

Nur soll man eine durch die Gunst der Natur und uralte Tradition gewordene reiche Landschaft nicht „kahlschlägern". Man ist allerdings in neuerer Zeit einsichtiger geworden. Althaussanierungen, Fassadenaktionen, Denkmalpflege und Wiederbelebung alten Brauchtums suchen zu retten, was noch zu retten ist.

Im vorliegenden Bericht wurde versucht, Verhältnisse und Wandel in unserem Weinland während der letzten sechzig Jahre vor Augen zu führen. Der Berufsstand der Weinbautreibenden hierzulande hat den Anschluß an die neue Zeit nicht verpaßt. Sie brachte allerdings auch weniger Erfreuliches mit sich. Dem Weinland hat man schon immer etwas mehr Lebensfreude, Gemütvolles und etwas mehr Romantik zugesagt. Das sollte auch im Zeitalter der fortschreitenden Technik so bleiben. Der Verfasser dieser Studie wollte keineswegs nur in Nostalgie verharren, auch nicht die neue Zeit verteufeln, sondern die Dinge so schildern, wie sie eben waren und sind. Und noch etwas: Vielleicht verdienen die Altvorderen, die sich einst so sehr in unseren Weinbergen geplagt und geschunden haben, ein Erinnerungsblatt...

Leopold Latzenhofer

Ein Waldviertler zur Galeere verurteilt

Das Archiv des Schlosses Rastenberg birgt einen Akt, welcher das harte Schicksal eines jungen Waldviertler Leinwebers zum Inhalt hat. Hart war die Justiz in jener Zeit.

Martin Kreuzer, ein Sohn der Bauersleute Jacob und Maria Kreuzer, katholisch, verheiratet, wurde am 10. November 1697 zu Friedersbach geboren. Er erlernte das Handwerk eines Leinwebers, war jung verheiratet und hatte einen Sohn namens Andreas, so daß man von geordneten familiären Verhältnissen sprechen kann. Trotzdem scheint diese Ehe nicht ganz glücklich gewesen zu sein. Was mag den jungen Ehemann bewogen haben, einen ehelichen Seitensprung zu begehen? Die Strafen für Ehebruch waren sehr streng. Es war kein junges Mädchen mit dem er einen Ehebruch begeht. Dieselbe hieß Sabine und war eine Mutter von vier Kindern. Sie war mit dem Ochsenhalter Georg Pacher verheiratet. Sabine sagt bei ihrer Vernehmung am 19. November 1721 aus, daß ihr Kreuzer keine Ruhe gegeben habe. Vermutlich hat jedoch dieses ältere Weib den jungen Mann verführt. Bei ihrem Verhör vor der Herrschaft Rastenberg bekannte die, daß sie fünfmal die eheliche Treue mit Martin gebrochen habe, jedoch nicht schwanger sei. Peinlichst wird sie befragt wann und wo dies stattgefunden habe. So ist im Akt angegeben, erstmals auf einer Reise nach Engabrunn, dann im Rastenfelder Graben, in seinem Stübl, in ihrem Stübl usw.

Martin wird wegen doppeltem Ehebruch gefangengesetzt, in Eisen gelegt und im Arrest inhaftiert. Martin Kreuzer war jedoch ein gerissener Bursche. Mit einem Stein schlägt er ein Glied seiner Kette auf und es gelingt ihm zu fliehen. Sein Schritt in die Freiheit war jedoch nicht überlegt. Wo sollte er hin? Wovon sollte er leben? Er durfte sich nicht blicken lassen und war gewissermaßen vogelfrei. In seiner Not

vagabundierte er in der Gegend von Großweikersdorf herum. Auf dem Hippersdorfer Feld, zwischen Triebensee und Ruppersthal, begegnete ihm ein ihm unbekannter reisender Mann. Einen Stock über der Schulter, an dessen Ende ein Körbchen baumelte, auch ein „Bschoadpackl" könnte man es nennen. Unser Martin beraubte diesen Mann. Seine Beute war für damalige Verhältnisse sehr groß. Dieselbe betrug 99 Gulden. Um diesen Betrag hätte man eine kleine Bauernkeusche erstehen können. Martin Kreuzer hatte nun für einige Zeit für seinen Lebensunterhalt gesorgt und vagabundierte nun vogelfrei durch die Lande. Er war nun nicht nur ein Ehebrecher, sondern auch ein gesuchter Straßenräuber. Seine Freiheit hat jedoch nicht allzu lange gewährt. Denn am 19. Juli 1722 steht er neuerlich vor seinem Richter. Bei seiner neuerlichen Verhaftung besaß er nur mehr 38 Gulden, welche dem Beraubten rückerstattet wurden. Das fehlende Geld von 61 Gulden hatte er „liederlich angebracht und verzehret". Das Urteil lautete auf „4 Naturaljahre bzw. 5 Jahre nach Neapel auf die Galeere zur Ruderbank".

Die Galeere war ein Ruderkriegsschiff, schmal, 30 bis 40 m lang. Die Ruderer waren durchwegs Sträflinge und an den Bänken angekettet. Der Raum war nieder, schlecht gelüftet und natürlich unhygienisch. Nur selten überstand ein Sträfling seine Strafzeit. Meist gingen dieselben an Tuberkulose zugrunde.

Martin Kreuzer mußte seinen Dienst auf der „San Caroli-Galeere" zu Neapel versehen. Neapel war erst seit 1720 durch Tausch bei Österreich. Die Marine Österreichs war also noch sehr jung.

Galeerensträfling Martin Kreuzer überstand nach fünf Jahren gesund seine Strafzeit. Als Waldviertler war er ja aus gesundem Holz.

Nach seiner Entlassung zog es ihn nach seiner Heimat. Auf dem Weg dahin, in Knittelfeld in der Steiermark fiel er Generalwerbern in die Hände und wurde assentiert. Die damaligen Werbemethoden sind bekannt. Einige Becher Wein und drei Kreuze als Unterschrift, besiegelten den Vertrag und er war Soldat. Soldaten waren damals äußerst dringend notwendig. Die Habsburger hatten viele Kriege zu führen und der Bedarf an Soldaten war sehr groß. Die Türken bedrohten unsere Grenzen. Martin kam als Mousquetier zum Königsegg'schen Regiment und in Siebenbürgen, gegen die Türken zum Einsatz.

Nach 14 Dienstjahren erlitt er einen Leibschaden und mußte er sich überdies wegen Dessertation verteidigen. Er bestritt dies und brachte bei dieser Gelegenheit vor, daß er „mit Gewalt zum Soldaten" gebracht worden sei. Vielleicht wurde er von seiner Einheit versprengt, denn von einer Bestrafung ist im Akt nicht die Rede. Im Gegenteil.

Am 10. April 1748, 54 Jahre alt, als invalider Soldat des Königsegg'schen Regiments dankt Martin Kreuzer ab. In seiner Dienstbeschreibung wird hervorgehoben, daß er als „Mousquetier in allen Schlachten, Scharmützeln und Wachen" sich ordentlich verhalten hat. Er wird zu lebenslanger Unterhaltung zur Gemeinde Friedersbach abgeschoben. Sein Weib hätte ihm verziehen. Die Gemeinde Friedersbach lehnte jedoch seine Rückkehr wegen „Urfehde" ab. Hart war der Dank der Heimat.

Im Invalidenhaus zu Pest mußte er seinen Lebensabend verbringen.

Quellennachweis
Schloßarchiv Rastenberg. Für die Einsicht ins Archiv sei an dieser Stelle Graf Philipp Thurn-Valsassina besonders gedankt. Marktgemeinde Waldhausen, Festschrift, Schuldirektor Fr. Binder. Pfarramt Friedersbach, Einsicht in die Matriken.

Magda Weber

Sommer in der Heide

Die Wälder grün und flechtengrau,
die Wiesen all' rot, gelb und blau,
voll Unkenlaut und Grillgeschnarr.
Die Meise ruft, der Kuckucksnarr.
Westwind schweigt hinter Stein und Wald . . .
Blaufalter in der Sonne prahlt.
Und zwischen hohem Korn und Klee
Fasanenschrei, ein scheues Reh.
Grundwasser rinnt, goldtopasschön.
Ein blauer Hauch aus fernen Höhn
liegt wie ein Spiegel obenauf
entlang dem wirren Wasserlauf.
Auf Hahnenfuß und Knabenkraut
die Binse steif herniederschaut.
Und wo ein Stein verwittert ruht,
dort sammelt sich die Sonnenglut.
Heidekraut und Ehrenpreis
manches zu erzählen weiß . . .
Werde immer gern genannt:
Du karges Wald- und Heideland!

Franz Seibezeder

Das Geheimnis der bunten Donaukiesel

Sehr selten findet man noch in Wachauer Häusern Donaukiesel unterschiedlicher Größen, die auf ganz seltsame Art bemalt sind. Die Abbildungen darauf stellen Tiere (Steinbock, Gemse, Fuchs, Hund, Papagei, Hirsch mit großem Geweih), Personen (Mann mit Zylinder, Wickelkinder, Figuren mit Flügel), Pflanzen und sonstige religiöse bzw. weltliche Motive (goldene Krone) dar. Die Steine sind ganz eigenartig koloriert, gemalt von primitiver, aber sicher nicht kindlicher Hand.

Obwohl die Darstellungen zum Teil abgegriffen und verblaßt sind, erkennt der Kunstverständige sofort, daß es sich hier um sehr alte Stücke von Volkskunst in ihrer ursprünglichsten Form handelt. Trotz intensivster Nachforschungen, bei denen Gerüchte ebenso verfolgt wurden wie wissenschaftliche Aussagen, konnte bis heute nicht festgestellt werden, welchen Zweck diese bemalten Steine hatten, welcher Brauch daran hing und aus welchem Anlaß sie bemalt wurden.

Herr Hofrat Professor Dr. Schmidt, der Direktor des Österreichischen Museums für Volkskunde, meint, daß es sich vielleicht um primitive Wallfahrtsandenken handeln könnte. Andere befragte Volkskundler wieder meinten, daß es

sich — da auch Fatschenkinder im Wickelpolster dargestellt sind — um Glücksbringer handelt, die zu besonderen Anlässen, wie zum Beispiel zu einer Geburt oder Kindstaufe angefertigt wurden.

Außer ein paar vagen Vermutungen alter Leute ist also bei allen meinen Umfragen in Wallfahrtsorten, Volkskunde- und Heimatmuseen und bei Antiquitätenhändlern nichts Positives zu erfahren gewesen. Fest steht, daß das Alter dieser Steinmalereien — auf Grund der dargestellten Motive — auf mindestens 100 bis 150 Jahre zu schätzen ist.

Wer kann Hinweise auf die Funktion dieser bemalten Donaukiesel geben? Wer besitzt noch Gegenstücke?

Franz Beinrücker

Da oide Bam

Domois, woast, do woas a schena Bam,
mit Blia und Blattln auf und auf
glei hintan Haus am Boch.
De Bä woarn do und haum se ghoit wos braucht haum,
d' Moasn und Aumsln haum gnist auf eam —
und Spotzn haum gschrian und grafft auf de Astln.
da Hund is untn im Schottn gleng und hot gschloffa.
Des woar hoit a Lem um den Bam.
Späta wira oid wor und morsch —
wira kam mehr Blia trogn hot und Blattln —
wia noch und noch dia woan san d' Astln —
do host nimma vü gseng va den Treim —
D' Moasn und d'Aumseln san weg bliem —
und d' Bä de woan a nimma do —
nua hie und do d' Spotzn —
owa de find ma do oiwäu —
a wauns nixmehr zan hoin gibt.
Da Hund hot an neichn Bam gfundn —
und hot eam hechstens zan Haxelhem braucht.
Letztn Hirbst wia da Stuam woa —
do hotsn dawischt — umkaut und aus.
Wia schnö sowos geht — des woast söwa.
Waunst jung bist und fesch brauchst koa Sorg haum —
do kennt de a jeda —
wiast owa oid und gloaweis no moasch —
haut de s' leichtaste Windal um d' Erd —
daun bist sicha alloa — daun woas koana werst bist —
Daun woatst hoit aum Hirbst aufn Stuam — der kimmt sicha.

Waldviertler und Wachauer Kulturberichte

Univ.Prof. Dr. Adalbert Klaar gestorben

Im einundachtzigsten Lebensjahr verstarb der Architekt, Kunsthistoriker und -topograph Adalbert Klaar, der mit seinen Forschungen und Dokumentationen eine der Grundlagen heutiger Denkmal- und Ensemblepflege geschaffen hat. Ein halbes Jahrhundert lang fügte Klaar, zuletzt Ordinarius an der Wiener Technischen Hochschule, in mühevollen Aufnahmeverfahren gesammelte Baudetails zu Baualterspläne und entwickelte dazu spezielle, auch dem Laien einleuchtende karthographische Verfahren. Von der Wiener Hofburg bis hinaus in die kleinen österreichischen Märkte und Dörfer trug Klaar Daten zur Bau- und Hausgeschichte zusammen zu Topographien und Siedlungsformenkarten. Der gebürtige Wiener aus einer alten Baumeisterfamilie ließ sich zum Architekten ausbilden und begann seine Forschungen mit den Erfahrungen des Selber-Bauenden — eine Voraussetzung, die ihn vor den meisten Kunsthistorikern auszeichnet. Als Raumplaner und Beamter im Bundesdenkmalamt trug er viel bei für die Erhaltung und Rekonstruktion alter baulicher Substanz. Rund 200 Städte und Märkte, rund 180 Stifte, Burgen und Schlösser und mehr als 1500 Kirchen hat er so genau ausgemessen, daß sie im Falle einer Katastrophe nach seinen Plänen wiederaufgebaut werden könnten. Das Archiv, das er hinterließ, ist seinem Wert nach nicht abzuschätzender österreichischer Gemeinbesitz.

-der/Presse

Wir werden Prof. Klaar, der auch Mitarbeiter des „Waldviertels" war, für immer ein ehrendes Andenken bewahren.

Pongratz

Club „Pro Waldviertel" in Wien

In und um Wien leben sehr viele Menschen, die sich dem Waldviertel sehr verbunden fühlen. Der Arbeitskreis für Öffentlichkeitsarbeit bei „Pro Waldviertel" lud daher am 12. Mai 1981 zu seinem ersten Treffen des „Clubs Pro Waldviertel in Wien" ins Restaurant Martinsschlössl in Wien ein.

Obmann DDr. Angerer konnte zirka 70 Teilnehmer begrüßen, fast die Hälfte davon waren Studenten, die laut eigener Aussage „in Wien leben müssen". „Pro Waldviertel", vertreten durch DDr. Angerer, Dipl.-Ing. Kastner und Ing. Bendinger, legten den Gästen die Grundideen des Vereines unter dem Motto „Was ist Pro Waldviertel, und was will es", dar.

Interessante Referate, zum Beispiel von Univ.-Prof. Dr. Biffl, Prorektor der Universität für Bodenkultur, von Mag. Karl Trischler und von Prof. Gruber vom Nö. Bildungs- und Heimatwerk brachten eine rege Diskussion zustande. Da besonders auf die Verschandelung von bodenständigen Bauwerken sowie auf die intensivere Ortsbildpflege immer wieder hingewiesen wurde, ist für die nächste Sitzung, im Juni, ein Vortrag von Arch. Georg Thurn, der auch die Musterblätter für die Schriftenreihe „Baugestaltung in Niederösterreich" geschaffen hat, geplant. Über die genauen Vorstellungen des Vereines „Pro Waldviertel" werden wir noch mehr berichten.

NÖN

Großer Waldviertler in Wien geehrt

„Im April 1945, den letzten Tagen des Zweiten Weltkrieges, gelang es dem damaligen Vorstand der I. Chirurgischen Universitätsklinik, Univ.-Prof. Dr. Leopold Schönbauer, durch besonderen persönlichen Einsatz, Unerschrockenheit und verantwortungsvolle Umsicht, das altehrwürdige Allgemeine Krankenhaus und die große Zahl seiner Patienten und ihre Betreuer vor Kriegsschäden zu bewahren."

Dieser bemerkenswerte Satz steht auf einer Gedenktafel, welche am 29. Jänner 1981 im Allgemeinen Krankenhaus in Wien enthüllt wurde. Zu dieser Feier hatten der Bundesminister

für Wissenschaft und Forschung, Dr. Hertha Firnberg, der amtsführende Stadtrat für Gesundheit und Soziales der Stadt Wien, Univ.-Prof. Dr. Alois Stacher, und der Dekan der medizinischen Fakultät der Universität Wien, Univ.-Prof. Dr. Wilhelm Auerswald geladen.

Unter den Ehrengästen der Botschafter der UdSSR Efremov, Ex-Minister Primaria Leodolter, die Stadträtin Kubiena und Primarius Wiesinger, die Bezirksvorsteher Schmied und Tiller, Primare aus allen Wiener Spitälern sowie Verwandte des Geehrten.

Dekan Univ.-Prof. Dr. Wilhelm Auerswald stellte in seiner Laudatio wichtige Stationen aus dem Leben des großen Waldviertlers dar. 1888 in Thaya geboren, maturierte er 1907 in Prachatitz und promovierte 1914 „sub auspiciis imperatoris". Als Assistent bei Prof. Eiselsberg, bei Studienaufenthalten in den USA, in der Schweiz und in Italien sowie bei Prof. Sauerbruch in München bildete er sich weiter.

1939 wurde er als Nachfolger von Prof. Eiselsberg Vorstand der I. Chirurgischen Universitätsklinik Wien, wo er in den letzten Kriegstagen des Jahres 1945 das Allgemeine Krankenhaus vor der Zerstörung und rund 2000 Patienten und dem Pflegepersonal das Leben rettete, als er in verantwortungsbewußter Unerschrockenheit seinen militärischen Rang als Oberstarzt nützte und Angehörigen der SS den Befehl gab, das Allgemeine Krankenhaus zu verlassen, als sich diese dort verschanzen wollten.

Daß der russische Botschafter bei der Enthüllung einer Gedenktafel für einen großen österreichischen Arzt anwesend war, hängt mit einem Ereignis zusammen, das wohl ein kleines Mosaiksteinchen zur Erlangung der Freiheit im Jahre 1955 gewesen ist. Bei den Kämpfen vor Wien wurde nämlich der Sohn des russischen Außenministers Molotow lebensgefährlich verletzt, und es bestand äußerst geringe Hoffnung, sein Leben erhalten zu können. Doch Prof. Leopold Schönbauer brachte dieses kleine medizinische Wunder zustande.

Aber nicht nur aus diesem Grund ist Prof. Schönbauer berühmt geworden. Auerswald betonte, daß er die Chirurgie mittels der Spezialisierung in die neue Zeit führte, da die Spezialisten heute zu wahren Meisterleistungen auf ihrem Spezialgebiet fähig sind.

Hoch sind die Verdienste Prof. Schönbauers auch als Gründer der Wiener Blutspendezentrale.

Seine großen medizinischen Leistungen waren in der Öffentlichkeit anerkannt: 1953/54 war er Rektor der Universität Wien, 1959 Nationalratsabgeordneter der Österreichischen Volkspartei, wo er die Interessen der Ärzteschaft, im besonderen aber die Interessen der Volksgesundheit vertreten konnte. Was sich auch darin zeigte, daß er seine Ärzte zu Vorträgen in die Volkshochschulen schickte.

Rund 400 medizinisch-wissenschaftliche Arbeiten zeigen sein gewaltiges Arbeitspensum.

Das Besondere am Menschen und Arzt Dr. Leopold Schönbauer, einem der bedeutendsten Waldviertler und Österreicher dieses Jahrhunderts, war nach der Aussage des Wiener Gesundheitsstadtrates Stacher sein persönlicher Mut, der ihn zum Vorbild für viele seiner Schüler werden ließ.

NÖN

Ländliche Kultur etwas Besonderes

Nachdem jahrzehntelang die Meinung weit verbreitet war, städtische Lebensweise und Kultur seien der ländlichen bei weitem überlegen, sieht man in letzter Zeit die Lage schon etwas anders.

So meint zum Beispiel der bekannte Schriftsteller und Wiener Stadtrat Dr. Jörg Mauthe in einem Artikel der „Zeitschrift für Kommunalpolitik", daß es die Stadtmenschen im Lauf der letzten Jahrzehnte verlernt hätten, Feste zu feiern — sicher ein Zeichen kultureller Verarmung. Auf dem Land fand der Autor noch an verschiedensten Orten ein Gespür dafür vor, wie man miteinander in der größeren Gemeinschaft Feste gestaltet.

Als stimmungsvollstes Fest, das er kennt, bezeichnet Jörg Mauthe das Fest zur Sommersonnenwende in Seitendorf bei Weiten im südlichen Waldviertel. Weit weg vom Ort werden am Waldesrand Tische, Bänke und eine Tanzfläche aufgeschlagen, selbstgemachte Mehlspeisen verkauft, die Musik spielt auf.

Mauthe meint, daß man auch in der Großstadt das einfache, techniklose und nachbarschaftliche Fest feiern könne und solle. Er beschreibt, wie dies in jüngster Zeit durch die Aktion „Pro Wien" geschah.

Der angeführte Artikel spiegelt das neue Kulturverständnis, das erkennt, daß Kultur nicht nur aus Staatsoper, Burgtheater und Kunsthistorischem Museum besteht, sondern daß die Art, wie Häuser gebaut werden, wie die Menschen miteinander leben, handeln, Feste feiern, sehr wesentlich zur Lebenskultur der Menschen gehört.

In diesem Sinn findet man im Waldviertel ein sehr reges, positives kulturelles Leben, nachdem es zu gewissen Rückschlägen gekommen war, an denen das Fernsehen und die veränderten Lebensgewohnheiten nicht unschuldig waren.

Von den verschiedensten Ecken hört man deutliche Lebenszeichen, Feuerwehren, Musikgruppen, Bildungswerken und anderen Gruppen macht es Spaß, im Dorf, im Markt oder der Kleinstadt „etwas aufzuziehen". Aus Freude daran, vielleicht aber auch aus der Erkenntnis, daß nicht nur gutes Einkommen, sondern auch andere Dinge die Lebensqualität ausmachen. In einer Gegend, wo man sich Zeit nimmt, miteinander viel zu sprechen und zu feiern, lebt sich's viel schöner.

So wurde zum Beispiel für Reinprechtspölla bei Eggenburg das hundertjährige Bestehen der Feuerwehr zum Anlaß, viele Häuser herzurichten, frisch zu kalken, nachdem die Dorfgemeinschaft noch selbst ein neues Feuerwehrhaus gebaut hatte. Die Feier an sich war nur noch Krönung des Geschehens.

Bernschlag bei Allentsteig ist in den letzten Jahren durch seine Bauernmärkte bekannt geworden; einmal im Jahr wird das gesamte Dorf zum Festplatz, es gibt keinen Plastikramsch auf Kirtagsstandeln, sondern Selbstgebackenes, Selbstgekochtes und Selbstgebranntes. Das Fest findet nicht in einer Halle weit weg vom Ort statt, sondern im Ort, in den Häusern und Höfen.

In manchen Gemeinden beschränkt sich z. B. das Katholische Bildungswerk nicht darauf, im Gemeindehauptort Veranstaltungen durchzuführen, sondern geht zweimal im Jahr „in die Dörfer", weil trotz Gemeindereform das Dorf noch immer der Hauptbezugspunkt der Menschen geblieben ist.

Der „Aktuelle Club" initiierte die Errichtung von Spielplätzen durch die Ortsbewohner — die oft vielbefahrene Straße durchs Dorf ist zu gefährlich für das Spiel geworden.

In Schweiggers wurde vor kurzem erstmalig wieder um die Wette Holz gehackt, nach vielen Jahren kreuzten in Großgerungs wieder zwanzig Mäherinnen und Mäher die Sensen im friedlichen Wettstreit.

Soweit einige Beispiele aus dem dörflichen Bereich. Auf kleinstädtischem Boden könnte man viele ähnliche Beispiele anführen.

Sie meinen vielleicht, das alles seien nur unbedeutende Kleinigkeiten. Vielleicht für den Lauf des Raumschiffes Erde. Aber für das Leben der 180 Großhaselbacher, der 250 Hörmannser und 6000 Gmünder im Jahre 1981 zählen die Kleinigkeiten, die fühlbaren, die sichtbaren, die das Leben lebenswert machen.

NÖN

Wie Niederösterreich anno dazumal aussah . . .

Die Niederösterreichische Landesbibliothek zeigte im März im Niederösterreichischen Landesmuseum ihre Schätze, aber es war diesmal nur ein einziges Buch darunter. Alles andere waren Blätter aus den letzten drei Jahrhunderten, als mit Vischer und Merian die erste Stadt- und Landschaftsdarstellung begann, bis zu den romantischen Veduten-Serien und individuellen graphischen oder malerischen Wiedergaben nicht nur der damals neuumgebauten Schlösser und Stifte, sondern auch der Eisenhämmer und Walzwerke, die Fabrikherren in Auftrag gaben: eine bunte Chronik aus wechselnden Zeiten, deren Bilder ebenso durch die Porträts prominenter Schloßbesitzer, malender Äbte und berühmter Stecher und Maler ergänzt wird wie durch die Statisterie arbeitender Gärtner, Bauersleute oder Spaziergänger — ein Bilderbuch der Vergangenheit, aufgeblättert von einer Frau.

Die Archivarin Edith Brier trifft dabei mit ihren eigenen Vorlieben genau die Verklärung und idealisierende Nostalgie, die wir heute suchen. Die Landschaft von „S. Polid vulgo Sanpölten" aus der Zeit der Bauernkriege hat sich seit 1617 kaum verändert, und bei Waidhofen an der Ybbs köpfelten schon 1850 junge Burschen ins Wasser wie heute; Gaming kann man mit chinesisch anmutenden Gebirgsformationen charakterisieren („von der Mittagsseite bei

Vormittagslicht im Monat August" 1796!) oder, wie die Walzen- und Blechfabrik bey Scheibbs kanalisiert und ganz vom Wasser umgeben als Seelandschaft. Die verschiedenen Schloßparks machen uns Lust auf Rekonstruktionen wie Hainburg, die Fata Morgana von Schloßhof oder die Opernarchitektur des Hoftheaterindendanten in Schönau.

In Vöslau lustwandelte man einst durch Grotten und entlang von Wasserläufen, bevor sie zum Bad wurden und der Reichsgraf Fries verarmt und zum Vorbild des Raimundschen Verschwenders geworden war. Die Klingenfabrique von Pottenstein zeigt sich ebenso stolz wie die Wasserkuranstalt von Laab und die Kalkbrennerei von Kaltenleutgeben oder Stifte mit nie gebauten oder längst verschwundenen Terrassen. Und die Menschen, die man in den Bildern so mühelos trifft, haben alle keine Eile und sind noch so voller Zuversicht auf eine Zukunft, von der nur wir wissen, wie die erfüllten Erwartungen einmal aussehen werden. Daß sie es noch nicht ahnen, macht die Begegnung mit ihnen so märchenhaft freudig.

Dr. Lore Toman/Nö Wirtschaft

Die Niederösterreichische Landesbibliothek

Die Druckschriftensammlung der Niederösterreichischen Landesbibliothek wuchs im vergangenen Jahr wieder um 2182 Bücher und hat damit einen Gesamtstand von 113.876 Bänden erreicht. Von den Neuzugängen kamen 1182 Bände durch Kauf, 287 durch Tausch und 1513 als Belegexemplare bzw. als Geschenk in die Bestände der Landesbibliothek. Der Bestand an Zeitschriften, Zeitungen, Amtsblättern und sonstigen periodischen Druckschriften betrug Ende des Jahres 1435, die Landkartensammlung umfaßte 1282 Sachtitel mit 7696 Kartenblättern sowie 113 Atlanten. Erfreulicherweise wurde das reichhaltige Angebot der Landesbibliothek auch entsprechend genutzt: 1980 benützten 5676 Leser im Lesesaal 38.938 Bände, 7810 Werke wurden außer Haus entlehnt, und zwar an 3359 Personen.

Sicher haben dazu auch einige Maßnahmen beigetragen, mit denen im Vorjahr die Serviceleistungen der Niederösterreichischen Landesbibliothek verbessert wurden. Das Jahreszuwachsverzeichnis wurde erstmals mit einem Schlagwortregister versehen, die alten Bandkataloge, welche die Bestände der Druckschriftensammlung bis 1968 enthalten, konnten endlich durch geeignete Xeroxkopien ersetzt werden und schließlich wurde für die Benützer ein Kopiergerät mit einem Münzautomaten installiert.

Interessant ist auch die Bilanz der hauseigenen Restaurierungswerkstätte. Sie hat im Jahr 1980 unter anderem für die Bibliothek selbst, aber auch für andere Landesdienststellen und sonstige Institutionen 1001 Graphiken und 11 Landkarten restauriert.

LZ

Das Dorf im Wandel der Zeit

Auf Waldviertler Probleme und Wünsche ausgerichtet ist das Vortragsprogramm, das seitens des KA-Grenzlandausschusses des Katholischen Bildungswerkes und der NÖN angeboten wird. Sollten Sie an einem der Vorträge Interesse haben, oder sich mit einem der Referenten in Verbindung setzen wollen, so wenden Sie sich an Telefon (02742)4551, Katholisches Bildungswerk St. Pölten. Das Interesse an diesen speziellen Vorträgen ist überaus groß. In einer ganzen Reihe von Orten sind bereits solche Vortragsabende erfolgt.

Diesmal wollen wir Prof. Dr. Ernst Pleßl aus Horn vorstellen. Sein Vortrag hat das Thema „Das Dorf im Wandel der Zeit" zum Inhalt.

Prof. Dr. Pleßl zeigt die Entwicklung und Veränderungen des Dorfbildes am Beispiel Dallein.

Das Bild des „Waldviertlerdorfes" hat in den letzten Jahrzehnten eine große Änderung erfahren und durchgemacht. Vor fünfzig Jahren waren die kleinen Orte mehr oder minder blühende Gemeinschaften, in der Handwerker, Gewerbetreibende, Gastwirte, Bauern und Dienstboten ein selbstbewußtes Leben bildeten. Diese Form des Zusammenlebens hat sich besonders nach dem 2. Weltkrieg durch die Mechanisierung wesentlich verändert. Viele Arbeiter und Landarbeiter wanderten ab, viele Kleinbauern gaben ihre Landwirtschaft auf, das Gewer-

be starb teilweise aus, die Nähe zur „toten Grenze" brachte viele Probleme mit sich. Die Kinderzahl nahm in den letzten Jahren rapid ab; das religiöse und weltliche Brauchtum hat sich stark geändert. Die Agrarproduktion wurde durch die Mechanisierung revolutioniert und vereinfacht. So wird die Entwicklung des ländlichen Raumes mit seinen Vorzügen und Problemen aufgezeigt. NÖN

Landeseigene Naturschutzabteilung:
1223 Naturdenkmäler in Niederösterreich

Im Bundesland gibt es bereits 1223 Naturdenkmäler, die von der zuständigen Naturschutzabteilung in eigenen Naturschutzbüchern festgehalten sind.

Diese Bücher bestehen aus den Einlagen über Landschaftsschutzgebiete, Naturschutzgebiete, Naturparks, Naturdenkmäler und über geschützte Tiere und Pflanzen. Insbesondere handelt es sich dabei um alte Bäume, Hecken, Baum- und Gehölzgruppen, Alleen, Parkanlagen, Klammen, Schluchten, Quellen und Wasserfälle, Teiche, Seen, Felsbildungen, erdgeschichtliche Aufschlüsse, Fossilien und Vorkommen seltener Gesteine und Minerale.

Die Erfassung von Naturdenkmälern wurde mit Einrichtung einer eigenen Naturschutzabteilung beim Amt der Nö. Landesregierung seit Beginn des Jahres 1977 neu organisiert. Im Zuge der Kriegsereignisse waren viele Naturdenkmäler entweder direkt zerstört worden oder es waren zumindest die Unterlagen hierüber verschwunden. Eine Generalbereinigung auf den Bezirkshauptmannschaften, wo diese Bücher zur allgemeinen Einsicht aufliegen, und bei der neugeschaffenen Abteilung war daher notwendig. Dank der eifrigen Mitarbeit der Bevölkerung und von Naturschutz-Sachverständigen konnte in diesen etwas mehr als vier Jahren der Bestand an Naturdenkmälern von damals 1040 auf nunmehr 1223 erhöht werden. NÖN

BEZIRK KREMS AN DER DONAU

Krems an der Donau

50 Jahre Mädchengymnasium

50 Jahre Mädchengymnasium, 1300 Maturantinnen seit der ersten Reifeprüfung im Jahr 1939, dazu viele andere Schülerinnen, die die Anstalt zum Teil nur in der Unterstufe oder bis zur 5. Klasse besuchten und sich danach für eine berufsbildende Schule entschieden. Viele Absolventinnen in akademischen Berufen oder in anderen verantwortungsvollen Positionen, oder auch „nur" tüchtige Hausfrauen und Mütter, die auch für diese Tätigkeit schon manches in der Schule gelernt haben, zugleich mit dem Erreichen eines hohen Bildungsniveaus, das gerade für diese Lebensform alles andere als ein Luxus ist. Ein relativ bescheidener Beginn, ausgehend von der Initiative der Englischen Fräulein, jahrzehntelanges Ringen mit Schulraumproblemen, Untermieterdasein bei anderen Kremser Mittelschulen. Am Ende der 50 Jahre über 700 Schülerinnen in einem modernen, gut ausgestatteten Schulgebäude, das zwar groß ist, aber dennoch fast eine Spur zu klein.

Das Mädchengymnasium Krems hielt Rast, wie sich Direktor Dr. Unfried in seiner Rede bei der Festfeier am Samstag ausdrückte, gleich einem Wanderer, der auf den bisher zurückgelegten Weg mit seinen Schwierigkeiten, Gefahren, aber auch schönen Stellen zurückblickt. Ein ganzes Wochenende war dieser festlichen Besinnung gewidmet. Zur Festfeier am Samstag vormittag in der Aula der Pädagogischen Akademie waren Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens, Mandatare der Stadtgemeinde Krems, prominente Vertreter der Geistlichkeit, der Schulbehörde, der Kremser Schulen und der Wirtschaft gekommen. Einen besonderen Platz unter den Ehrengästen nahmen natürlich die ehemaligen Direktoren der Schule, Dr. Margarete Schmidt, Dr. Herta Melasfeld und Hofrat Dr. Franz Freitag, ein.

Dr. Unfried wies in seiner Rede auf zwei „Marksteine" in der Geschichte der Schule hin: die Einführung der Frauenoberschule (Vorform des heutigen Wirtschaftskundlichen Real-

gymnasiums) durch Dir. Dr. Melasfeld und der Bau des neuen Schulgebäudes, vorbereitet von Dir. Dr. Melasfeld und in aufopferndem Bemühen zu Ende geführt von Hofrat Dr. Freitag, hatten große Bedeutung für den Aufschwung der Anstalt.

Bürgermeister LAbg. Wittig gratulierte dem Mächengymnasium zum Geburtstag, würdigte die Bedeutung dieser Schule und kam auch darauf zu sprechen, daß nicht nur das Mädchengymnasium, sondern auch er selbst den früheren Leitern Doktor Melasfeld und Hofrat Freitag vieles zu verdanken habe, da er ja einst von ihnen unterrichtet wurde. Der Geschäftsführende Präsident des Landesschulrates für Niederösterreich, Regierungsrat Sagbauer, verband seine Würdigung der Schule mit dem Hinweis auf die Qualität des österreichischen Schulwesens und dem Appell, ungerechtfertigte Verallgemeinerung abwertender Kritik zurückzuweisen. Dkfm. Dr. Georg Ehrenreich kam als Obmann auf die Anfänge und die Entwicklung der Elternvereinigung zu sprechen und gab bekannt, daß sich diese mit einem Geburtstagsgeschenk für die Schule einstellen wird. Für die ehemaligen Schülerinnen sprach Dr. Erika Fritzer (Maturajahrgang 1952).

Die musikalischen und literarischen Darbietungen, von denen die Festreden umrahmt wurden, bereiteten den Teilnehmern einige stimmungsvolle Stunden. Von der einleitenden Festfanfare bis zum Abschiedslied haben Professorinnen und Schülerinnen für die Gestaltung eines anspruchsvollen Programms gesorgt. Auch ehemalige Schülerinnen (Edeltraud Meisel, Margit Sulzer, Maria Bachler, eine Sing- und Spielgruppe Maturajahrgang 1978 als Musiker und Karin Resch und Gudrun Pichler in Schauspielszenen) und der Vater einer Schülerin (Herr Anton Haslinger) bewiesen durch ihre Mitwirkung ihre Verbundenheit mit der Schule. Professor Roswitha Thenner und Professor Anneliese Zykan hatten mit dem Schulchor und Instrumentalistinnen (Blockflöte, Querflöte, Gitarre, Klavier, Trompete, Pauke) die musikalischen Programmnummern, Professor Ingrid Mößlinger und Professor Karin Sieberer Szenen und Monologe aus den Dramen „Sappho", „Medea" und „Libussa" einstudiert. Die Darstellerinnen (außer den schon Genannten waren es Marion Stiefvater, Karin Ofner und Melitta Kickinger) zeigten durch ihr auch sprachlich ausgefeiltes Spiel, wie gut sie sich in Grillparzers Frauencharaktere einfühlen konnten.

Zu einer Art Generalprobe waren Schülerinnen und Eltern am Vortag, dem 3. April, eingeladen worden. Bei dieser Gelegenheit kam die Schulsprecherin Helga Allinger zu Wort und sprach über den Beitrag der Schülerinnen und ihrer Vertretung zur Bildung einer Schulgemeinschaft.

Ebenfalls schon am Freitag nachmittag war die sehenswerte Ausstellung im Schulgebäude eröffnet worden. Es wurde am 4. April in der Pfarrkirche Krems-St. Veit von Prälat Edelhauser, Hofrat Rohrbeck und Professor Winkelbauer ein gut besuchter Festgottesdienst konzelebriert. Pfarrer Meyer (evangelische Pfarrgemeinde), Diakon Panstingl und Dr. Schmatz wirkten bei der Gestaltung mit. Der Schulchor sang die „Deutsche Messe" von Franz Schubert.

Am Abend des 4. April war der Brauhofsaal voll besetzt. Jahrgangsweise hatten sich viele Absolventinnen des Mädchengymnasiums zusammengefunden und feierten Wiedersehen auch mit ihren Lehrern, die ebenfalls in großer Zahl erschienen waren. Damit fand der Tag der 50-Jahr-Feier einen frohen und gemütlichen Abschluß. Die Art, wie dieses Jubiläum begangen wurde, zeigt, daß die Schülerinnen mit Freude und Eifer mitgetan haben und daß die Absolventinnen trotz der völlig geänderten äußeren Umstände sich der Schule nicht fremd fühlen.

NÖN

Konzert des Kremser Lehrerorchesters

Es war das 22. Jahreskonzert des Bezirkslehrerorchesters. Die Lehrerschaft war und ist immer durchdrungen von der Idee, Kulturträger zu sein, auch außerhalb des Berufes, und das vor allem in der österreichischesten der Künste, in der Musik. Zwar verschoben sich die Voraussetzungen allmählich, was aber nicht hinderte, der Aufgabe treu zu bleiben. Nach dem Krieg nahm sie wieder reale Gestalt an — von der „alten Garde" waren die Erneuerer RR Pernauer und OSR Heppenheimer im Saal zu sehen.

Im letzten Jahrzehnt trat Professor Ernst Schandl als Orchesterchef und Programmgestalter in den Vordergrund. Er ist das Wahrzeichen für den Geist, der die Lehrer befähigt, Ge-

genwärtiges und Vergangenes gleich überzeugend wiederzuspiegeln. Er findet und trifft immer das Richtige für Hörer und Interpreten, weiß immer Mitte zu halten zwischen fundierter Moderne und lebensvoller Tradition. — Als Obmann, Konzertmeister und „Korrepetitor" für Einzelinstrumente fungiert ebenso verantwortungsvoll HSHL Konrad Wild.

Da jedes Jahr Neues und immer vollgültige Kunst geboten wird, ist der Zuspruch Jahr für Jahr ausgezeichnet. Im vollen Kolpingsaal fielen die vielen jüngeren Jahrgänge im Publikum auf, die der Hoffnung auf Orchesternachwuchs dienlich sein könnten.

Zu Anfang stand ein leichtfüßiges, wohlklingendes Stück eines einst musikalisch vielbeschäftigten Mannes, des Ostdeutschen Hanns Eisler (1898 bis 1962) mit der „Ouverture zu einem Lustspiel". — Danach der Sprung in die Jahrhunderte zurück mit Alessandro Stradellas (1644 bis 1682) „Concerto grosso" Nr. 2 in D-Dur. Das Werk dieses venezianischen Zeitgenossen, unseres berühmten Heinrich Schütz, hat musikhistorische Bedeutung. Es gilt als erstes Beispiel dieser Konzertform, wo in einer Art Frage- und Antwortspiel Solostimmen (hier K. Wild und J. Wels — Violine; M. Dallinger — Cello) dem Orchestertutti gegenüber stehen.

F. A. Hoffmeister steht in der Zeit zwischen Mozart und Beethoven. Er stellte ein klangschönes und dankbares Klarinettenkonzert in B-Dur bei, das H. Hausreither (Student der Wiener Musikakademie) glänzende Gelegenheit bot, seine Qualitäten in Technik und Ausdruck zur Geltung zu bringen. Sehr lebhafter Beifall.

Nun die „Spielmusik Nr. 3" (1950) des Deutschen Helmut Degen (geb. 1910). Sie wirkte wie ein (gelungener) „Werbespot" für moderne Musik. Die herbe Tonsprache mit verschiedenen Reibungen war bestens einstudiert von den vielerlei ausgezeichneten Spielerpersönlichkeiten, und ein erfahrener und aufgeschlossener Dirigent stand vor. Darum klare Tongebung und durchsichtiges Stimmengefüge, ohne unbeabsichtigte Freizügigkeit oder Verschleierung.

Die Divertimento-Symphonie Nr. 8 „Le Soir" von J. Haydn (1732 bis 1809) zum Abschluß. Liebenswerter, anheimelnder Haydn in allen vier Sätzen, mit dem stimmungsvollen Andante (Solo K. Wild) und dem tempogebremsten „Gewittersturm"-Finale.

In nachhaltigem Applaus machte die Freude des Publikums sich Luft an dem Konzert seiner Lehrerschaft.

LZ

Krems an der Donau/Stein

Steiner Rathaussaal — musikalisch wiedererweckt

Wie im Architektonischen überhaupt, weist Krems, zusammen mit seinem Stadtteil Stein, auch ehrwürdige und intime Innenräume auf, worum uns andere Städte beneiden mögen. Solche bieten sich an, für kleinere musische Zirkel, wie für Kammermusikalische Abende z. B., von welcher Möglichkeit die Kulturverwaltung (Dr. Englisch) wachsend Gebrauch macht. So war im Mai schon ein Triokonzert im Piaristen-Refektorium vorgesehen.

Jetzt eben aber war es der Steiner Rathaussaal, historisch restauriert und mit geschmackbetonter Verkleidung ausstaffiert, der für „Musik auf historischer Stätte" herangezogen wurde. Prof. Franz Haselböck wählte Stein, weil hier Mozart als Sechsjähriger auf der Reise nach Wien eine Nacht verbrachte, und weil R. v. Köchel (1800—1877), der Schöpfer des Mozart-Werkverzeichnisses, aus Stein stammt. Prof. Haselböck nahm die Gelegenheit wahr — sonst souveräner Meister von Orgel-Tonfluten — eine zartgetönte Stunde zu gestalten, eine Art musikalischer Rokoko-Modeschau, geheißen „Kostbarkeiten des Rokoko". Er spielte Cembalo, und mit ihm waren verbunden die milden Konturen einer Mandoline, die im 18. Jahrhundert ihre Blütezeit hatte (Herta Wenghoefer, Wien) und die nicht allein im Kremser Kulturraum wohlgelittene Sopranistin Helena Dearing mit ihrer großen persönlichen und stimmlichen Ausstrahlung.

Wie die Inneneinrichtung des Saales konnte auch das Programm mitunter über das Zeitalter des galanten Stils hinausgreifen: Haydn, Mozart, J. Hoffmann (um 1800) und wiederum Mozart mit reizenden Liedern und Beethoven mit speziell für Cembalo und Mandoline geschaffenen Werken zogen auf.

Professor Haselböck hatte noch eine nette Überraschung parat: Nach amüsanten Erläuterungen zeigte er ein „Nähtischchenklavier" von 1815, das im Kremser Depot aufgefunden wurde. Er spielte Winziges darauf. (Der Name wurde verliehen, da unterhalb der Tastatur ein Brettchen herauszuziehen war, worauf die vom Spielen ermüdete Hausfrau ihre Näharbeit lagern und weiterarbeiten konnte.)

Reichlicher Besuch, vor allem aus dem Alt-Kremser Einzugsbereich, nachhaltiger Beifall, Blumen plus Draufgaben.

LZ

Klaus Weber zeigt Waldviertler Landschaften

Die Volksbank gibt der Kremser Bevölkerung im Rahmen ihres Kulturprogrammes die Möglichkeit, einen in unserer engeren Umgebung bisher weniger bekannten Künstler kennenzulernen.

Der Obmann der Volksbank Krems, Kommerzialrat Curt Jaksche und Direktor Ruzicka stellten dem gebürtigen Gföhler Klaus Weber ihr Lokal zu einer kleinen Informationsausstellung zur Verfügung.

Stadtrat Frühwirth regte in seiner Eröffnungsrede an, daß die Kreditinstitute ein Gremium beauftragen sollten, das die Vielzahl der Kunstausstellungen in Krems etwas beschränken sollte, um weiterhin nur qualitativ hochwertige Ausstellungen zu erbringen, da eine zu große Zahl von Ausstellungen eine gewisse Übersättigung des interessierten Publikums mit sich bringt.

Klaus Weber, Jahrgang 1949, ist als Autodidakt seit etwa zehn Jahren in der Waldviertler Kunstszene in Erscheinung getreten. Seine Arbeiten wurden bisher in zahlreichen Ausstellungen im In- und Ausland gezeigt. In Wien stellte er in der Alten Schmiede, in der Modern Art Galery, in der Galerie Z B u. a. aus. In Berlin wurde der Künstler zweimal zu Ausstellungen eingeladen. Die Bilder des Künstlers, übrigens eines gelernten Technikers (er absolvierte die HTBL für Maschinenbau), versuchen, die Landschaften des Waldviertels in ihrer besonderen Eigenart möglichst spontan darzustellen.

Seine Technik wird als Primatechnik bezeichnet. Der Farbauftrag erscheint dabei ziemlich pastos und dicht. Sein Anliegen ist, die Landschaft, wie er sie persönlich empfindet, darzustellen, und zwar in möglichst rascher und persönlicher Art und Weise.

Aquarelle sind wie alle anderen Bilder direkt vor der Natur entstanden. Der Künstler ist also kein Ateliermaler, und sein Leben in einem revitalisierten Bauernhof in Josefsdorf bei Zwettl, wo er praktisch als Selbstversorger lebt, zeigt seine Verbundenheit mit der ihn umgebenden Landschaft.

Besonders beeindruckend erscheint eine seiner Techniken: Der Künstler leimt Erde auf die Leinwand und malt darauf seine charakteristischen Landschaftsbilder.

Wenn Sie die Ausstellung in der Volksbank besuchen, achten Sie bitte auf ein Bild, das der Künstler „Gretschn", eine Kamplandschaft bei Rappottenstein, nennt. Diese Technik hat sicher für den einen oder anderen einen ganz besonderen Reiz.

LZ

Spitz an der Donau

Neue Sehenswürdigkeit im Schiffahrtsmuseum

Mit einer besonders schönen Neuerwerbung wurde die bekannte Sammlung zur Ruder- und Floßschiffahrt auf der Donau im Schiffahrtsmuseum Spitz bereichert. Es handelt sich um eine ausgezeichnete, originalgetreue Kopie einer Prozessionsstange aus Langkampfen in Tirol, die im Prälatensaal zu sehen sein wird. Auf einer ca. 2,5 m langen, mit barocken Verzierungen geschmückten Stange ist ein stark stilisierter Kehlheimer mit schneckenförmigem Gransl und ebensolcher Stur angebracht. In der Mitte des Schiffes stehen auf dem Dach der Hütte Maria mit dem Jesukinde und jeweils zu Gransl, bzw. Stur, gewendet die weiteren Fahrgäste, nämlich der hl. Nepomuk und der hl. Nikolaus, die beiden Schifferpatrone. Sie sind mit gro-

ßer Sorgfalt und besonders interessantem Gesichtsausdruck geschnitzt. Fahnen und Ruder sind in vereinfachter Form dargestellt. Die bunten Farben und auch die charakteristischen schwarz-weißen Streifen an den Bordwänden verleihen dem neuen Ausstellungsstück ein besonders malerisches Aussehen.

Auch zwei große Kerzenleuchter (seitlich vom Schiff angebracht) dürfen nicht fehlen, wurde die Stange doch von den „Schöffleuten" bei kirchlichen Veranstaltungen geschmückt und mit Kerzen beleuchtet mitgetragen.

Die Kopie, die sich nun im Schiffahrtsmuseum Spitz befindet, wurde von einem vom Bundesdenkmalamt empfohlenen hervorragenden Holzbildhauer aus Axams in Tirol, Herrn Hans Falkner, derart genau nachgearbeitet, daß sie vom Original nicht zu unterscheiden ist. Neben der wertvollen Schifferorgel (einem der ältesten heute noch spielbaren Tragpositive Österreichs aus dem Jahre 1697) dürfte diese Neuerwerbung im prächtigen Prälatensaal die besondere Aufmerksamkeit der Museumsbesucher erregen.

LZ

E. Schöner-Ausstellung im Schiffahrtsmuseum

Am 27. Mai 1981 wäre Erich Schöner 80 Jahre alt geworden. An diesem Tag wurde die diesjährige Sonderausstellung des Schiffahrtsmuseums Spitz eröffnet. Unter dem Titel „Erich Schöner — Spitzer Motive — Holzstiche und Holzschnitte" ist im Gewölberaum des Museums eine Auswahl von teilweise wenig bekannten hervorragenden Graphiken des heimischen Künstlers zu sehen.

Im Rahmen einer schlichten Feier wurde eines Mannes gedacht, dessen bedeutende Kunstwerke und menschliche Größe in Künstlerkreisen des In- und Auslandes mehr geschätzt werden, als es der Bevölkerung von Spitz und Umgebung bewußt ist. Erich Schöner hat es verstanden — manchmal nur mit wenigen Linien in schwarz-weiß Kontrasteffekten — manchmal mit inniger Liebe zum Detail — die Eigenart seiner Wahlheimat, der Wachau, im Bild festzuhalten.

Auch in der Kleingraphik, dem Ex libris, leistete Schöner Hervorragendes. Besonderes Interesse bestand für seine liebevoll gestaltete Wachaumappe, eine Sammlung Wachauer Motive in Kleinformat. Er beschäftigte sich jedoch nicht nur mit Holzstichen und Holzschnitten, sondern malte auch Aquarelle von besonderer Qualität. Darüber hinaus wirkte er befruchtend auf die nachfolgende Künstlergeneration, die ihn als Lehrer besonders verehrte.

Er war ein besonders vielseitiger Mensch, der auch Beachtliches auf dem Gebiet der historischen Forschung zu leisten vermochte und ein erstklassiges wissenschaftliches Werk, eine Geschichte des Marktes Spitz in zwei Bänden, verfaßte.

Als Mitbegründer des Heimat- und Schiffahrtsmuseums sicherte er wertvolles Kulturgut für die Nachwelt. Ein Teil seines künstlerischen Vermächtnisses wird nun im Ausstellungsraum des Schiffahrtsmuseums zu sehen sein. Seine beiden Freunde, Dir. Wilhelm Waldschütz und der aus Spitz stammende Maler und Graphiker Peter S. Mayer, gestalteten diese eindrucksvolle Schau und versuchen so, gemeinsam mit der Witwe Anna Schöner, der Tochter Roswitha Glatz, und dem Verein Schiffahrtsmuseum Spitz das Andenken dieses bedeutenden Mannes zu wahren.

Von den ausgestellten Motiven werden auch Nachdrucke (limitierte Handabzüge von den Originalstücken) im Museum zu erhalten sein.

Die Ausstellung ist täglich von 10 bis 12 Uhr und von 14 bis 16 Uhr, an Sonn- und Feiertagen bis 17 Uhr geöffnet.

LZ

DRUCK VERLAG FABER KREMS
FABER VERLAG
BROSCHÜREN
WERBEDRUCKSACHEN
PLAKATE · 4-FARB-DRUCKE
FAMILIENDRUCKSACHEN
ZEITSCHRIFTEN · ZEITUNGEN

Stift Göttweig

Friedrich Danielis stellt aus

Nach einer gründlichen Restaurierung wurde das Graphische Kabinett des Stiftes Göttweig mit einer Ausstellung der neuesten Werke von Friedrich Danielis eröffnet.

Der Abt des Stiftes dankte dem Künstler für die Ausgestaltung des Raumes mit einem Fresko und erklärte damit, daß die Arbeiten von Friedrich Danielis bereits nach fünf Jahren wieder in diesem Rahmen präsentiert werden. Landeshauptmannstellvertreter Grünzweig, der niederösterreichische Kulturreferent, würdigte die Rolle der Stifte und Klöster als Mäzene der Kunst in der Vergangenheit wie auch in der Gegenwart. Mit Unterstützung des Landes veranstaltete das Stift Göttweig in den letzten zwanzig Jahren bereits vierundzwanzig Ausstellungen, die einen wesentlichen Einfluß auf das kulturelle Leben in Niederösterreich hatten. Bei dem anschließenden Rundgang durch die Ausstellung meinte LHStv. Grünzweig, ein Fresko gebe einem Künstler ein gewisses Maß an Unsterblichkeit, überhaupt, wenn es sich an einem so traditionsreichen Ort befinde.

Der Künstler nennt das Fresko „Trionfo della ragione", Triumph der Vernunft. Seiner Meinung nach ist die Vernunft nicht Unterordnung, sondern ein Versuch einer komplexen Harmonie. Vernunft ist daher eine Hoffnung, die Danielis zum Ausdruck bringen will. Auf Anregung des Kustos des Graphischen Kabinetts Göttweig, Pater Gregor, ermöglicht uns der Künstler einen Blick über seine Schultern bzw. in sein Atelier.

Die Skizzen zeigen, daß Abstraktes, Ungestaltliches nicht einfach hingepinselt worden ist, sondern Variationen und Umkehrungen des Themas das Hineindenken und Umdenken und den Weg zu einer ausgewogenen Komposition darstellen.

Seine Radierungen, Gouachen und Aquarelle stellen immer wieder die Auseinandersetzung Danielis mit der Welt dar und ergeben einen Regenbogen der Ideen in der farbenfreudigen Wiedergabe des engagierten Künstlers.

LZ

Mautern

Musikalische Kostbarkeiten

In der Mauterner Pfarrkirche, wo Pater Florian sich gegenüber jeder musischen Qualität aufgeschlossen erweist, spielte das Bläserensemble der Nö. Tonkünstler. Es erschien mit W. Hackl als Leiter und W. Auer, dem Organisten, die beide sich um das Musikleben in Niederösterreich schon beträchtliche Verdienste erwarben.

Aus sechs unerschöpflichen Jahrhunderten wurden Köstlichkeiten ausgelesen. Eine sehr bunte Lese. Alle Zeitalter pflegten ja ausgiebigen Kulturaustausch, so daß von einer europäischen Kultureinheit gesprochen werden darf, was allen Werken untereinander Verwandtschaft sicherte. Erst im 19. Jahrhundert setzte sich die nationale Aufspaltung durch.

Die Auswahl der Kostbarkeiten, dreißig gebotene Stücke, ergab eine fesselnde Folge, eine Ballung von großer Vielfalt sogar. Da wurde gleich zu Beginn die Kontrastwirkung erprobt mit einer modernen Fanfare und einer im Stil des 15. Jahrhunderts. Festliche Klänge, Tänze, Volksliedartiges und ganz Persönliches klangen auf. Der einäugige Minnesänger Oswald von Wolkenstein kam zu Wort wie die Szene um Kaiser Maximilian I. mit H. Isaak, P. Hofhaimer u. a.

Englisches, Spanisches und so weiter standen neben dem Deutschen und Französischen. Schließlich wurde der Sprung gewagt von Mittelalter, Renaissance und Barock in die Gegenwart. Anspruchsvolle und wirkungssichere Werke von H. Eder, K. Schiske und weiteren Namen gipfelten im Gesamtaufgebot an Instrumenten der Toccata von C. Bresgen (geb. 1913). Bleibt nämlich noch anzukreuzen, daß mittels reger Abwechslung im Instrumentaleinsatz das dicht gestaffelte Programm günstig aufgelockert wurde. W. Auer z. B. meisterte nicht allein die Orgel, sondern ebenso Cembalo und Orgelpositiv (Harmonium). Und sogar ein Trommelsolo des an dem Abend vielbeschäftigten Schlagwerkers (W. Schiefer) gab es.

In der wohlbetreuten Pfarrkirche (einschließlich der von G. Hradetzky bestens restaurierten Orgel) fanden sich reichlich Musikfreunde ein, die nachdrücklichen Schlußbeifall spendeten. Die „musikhistorische Einschau" ist auch als Schallplatte erhältlich.

Bleibt noch zu erwähnen, daß weitere Konzerte in geschichtlichem Rahmen zu erwarten waren. So in der Wehrkirche St. Michael (31. Mai), im Hof der Raubritter-Burgruine Aggstein (21. Juni) und in der Pfarrkirche Imbach mit ihrer original historischen Orgel und H. Raschbachers Kremser Singgemeinschaft (14. Juni).

LZ

Mammutstoßzahn kehrt zurück

Die Sammlungen des Museums in Mautern sind in diesen Tagen um ein seltenes und wertvolles Exponat reicher geworden. Es handelt sich hierbei um einen Mammutstoßzahn, der anläßlich der Kanalisierung des Ortsteiles Baumgarten im August 1978 im anstehenden Löß in einer Tiefe von zwei Meter aufgefunden und durch Ing. Serop Czamutzian sichergestellt worden ist. Durch die Lagerung in einem Heizungsraum während einer ungewollt langen Wartefrist wäre das bereits zerbröckelnde ungewöhnliche Fundstück beinahe wieder verlorengegangen, konnte aber über meine Intervention durch die im Jänner 1979 erfolgte Übernahme durch den Direktor des Naturhistorischen Museums in Wien im letzten Augenblick gerettet werden. Nach Meinung von Hofrat Dr. Bachmayer deuten die Fundumstände darauf hin, daß der Mammutstoßzahn durch Menschenhand verschleppt wurde und somit als prähistorischer Fund zu werten ist. Die endgültige Präparation des zunächst unter Auftragen einer gipsähnlichen Masse zum Schutz vor weiterem Zerfall provisorisch bandagierten Mammutstoßzahnes erfolgte erst bei der gegebenen Voraussetzung völligen Ausgetrocknetseins zu Anfang Februar 1981.

Ein ähnlicher Fund wurde in Mautern zuletzt Ende der Zwanzigerjahre nach dem Abgang einer Lößwand im Fuchsleitengraben von Kindern entdeckt, fand aber keine weitere Beachtung und ist deshalb verlorengegangen.

Dr. Gerd Maroli/LZ

Schloß Gobelsburg

Ausstellung „Die Stabkirchen in Norwegen"

Am 24. April wurde im Schloß Gobelsburg die Sonderausstellung „Die Stabkirchen Norwegens", die in Zusammenarbeit der Königlich Norwegischen Botschaft und des Österreichischen Museums für Volkskunde entstanden war, eröffnet.

Der Abt des Stiftes Zwettl, Bertrand Baumann, begrüßte die Ehrengäste, zu denen der Königlich Norwegische Botschafter Einar Frederik Ofstad mit Gattin, der Direktor des Österreichischen Museums für Volkskunde, Dr. Klaus Beitl u.v.a. zählten, und die vielen Gobelsburger, die gekommen waren.

Der Abt erklärte seine persönliche Beziehung zu den mittelalterlichen Stabkirchen, zu denen ihn vor Jahren eine eigens zu diesem Zweck unternommene Norwegen-Reise führte.

Zwischen den Ansprachen sorgten die Zwettler Sängerknaben unter Pater Stefan für Abwechslung.

Der Direktor des Volkskundemuseums unterstrich die Bedeutung der Stabkirchen als einzigartiges Dokument der Baukunst aus einer Zeit, in der Holz das übliche Baumaterial gewesen sei.

Er dankte auch den norwegischen Gästen für die Unterstützung und erklärte, daß die Fotodokumentation ein halbes Jahr im Gobelsburger Schloß zu sehen sein werde. Botschafter Ofstad meinte, daß das Schloß einen idealen Rahmen für diese Ausstellung bilde und daß damit ein kleiner Beitrag zum Kulturaustausch zwischen den beiden Staaten geleistet werde.

Danach hielt Prof. Dipl.Ing. Fritz Reese, der alle norwegischen Stabkirchen besuchte, einen Einführungsvortrag mit Lichtbildern und schließlich eröffnete Sektionsleiter Min.Rat Dr. Wilhelm Schlag die Ausstellung.

Diese Ausstellung, die bereits in mehreren europäischen Ländern zu sehen war, kann dank der Vermittlung und der Zusammenarbeit mit der Königlichen Norwegischen Botschaft in Wien nun auch in Österreich gezeigt werden. Die schönen Farbbilder geben den Einblick in die hohe Kunst der mittelalterlichen Holzbautechnik Skandinaviens, die das Weiterleben von Formelementen der Wikingerkunst wie den Einfluß der europäischen Romantik erkennen läßt. Das Konstruktionsprinzip der Stabkirchen beruht im Gegensatz zum Blockbau auf einem System von mächtigen senkrechten Säulen („Stäben"). Zusätzliche Pultdächer, Arkaden, Dachreiter und Drachenköpfe prägen die Silhouette der bretterverschalten Stabkirchen.

Wenn man bedenkt, daß von den rund 1000 Grabkirchen um das Jahr 1300 nur mehr an die 30 übrigblieben, gewinnt diese Photodokumentation auch unter dem Gesichtspunkt der Denkmalpflege einen wichtigen Stellenwert. Durch Jahrhunderte waren die Stabkirchen nämlich unbeachtet und dem Verfall preisgegeben. Erst der Maler Johan Christian Clausen Dahl entriß sie durch seine Publikation und den 1844 gegründeten „Verein zur Erhaltung der norwegischen Kulturdenkmale" der völligen Vernichtung. Etliche Kirchen mußten dabei den Standort wechseln. Von manchen blieben nur mehr Reste in den staatlichen Sammlungen übrig. Aber ohne die Initiative des Vereines gäbe es heute wohl keine Stabkirche in Norwegen.

Vor oder nach dem Besuch der Kuenringer-Ausstellung in Zwettl sollte man daher nicht versäumen, auch dem Weingut des Stiftes Zwettl im Schloß Gobelsburg einen Besuch abzustatten, und zwar die Holzarchitektur Norwegens mit der österreichischen Sakralkunst des Mittelalters zu vergleichen. Die Ausstellung ist bis 31. Oktober täglich von 10 bis 17 Uhr geöffnet.

LZ/Wr. Ztg.

50. Stiftungsfest der Österreichischen Schwarzburgverbindung „Dürnstein" in Dürnstein

Vom 25. bis 26. April 1981 hielt die Österreichische Schwarzburgverbindung Dürnstein (Wien) im Gasthof „Sänger Blondel" in Dürnstein ihr 50. Stiftungsfest (Gründungsfest) ab.

Eingeleitet wurde das Fest mit einem Generalkonvent am Nachmittag in der Pension „Fürtler", auf dem die Vertreter dieser Studentenverbindung wiedergewählt wurden. Nach einem kurzen Bummel nach Rossatz begann um 20 Uhr der Festkommers, geleitet von Pfarrer Karl Traugott Held aus Kapfenberg, in Anwesenheit von dreizehn Schwesterverbindungen aus Deutschland und zahlreicher Ehrengäste.

In der Festansprache skizzierte Pfarrer Mag. Held die Grundsätze des „Schwarzburgbundes", die die Gründer der „Schwarzburgverbindung Dürnstein" sehr ernst nahmen. „Der Schwarzburgbund ist der Zusammenschluß farbentragender Studenten, der im Rahmen und auf der Grundlage christlicher Sittlichkeit ein reines und gesundes, fleißiges und fröhliches Studentenleben pflegen will, aus dem Männer hervorgehen, die einst als gründlich und vielseitig gebildete, als innerlich gefestigte Persönlichkeiten ihrem Vaterlande mit Herz und Hand dienen können." Die christliche Sittlichkeit beinhaltet vor allem Mäßigkeit, Keuschheit und Ablehnung von Duell und Mensur.

Die Schwarzburg, nach der sich der Bund benannte, befindet sich in der heutigen DDR (Thüringen).

Der Wahlspruch der „Österreichischen Schwarzburgverbindung Dürnstein" lautet: „Gott, Freiheit, Vaterland" und geht auf urburschenschaftliche Überlieferung zurück (Befreiungskriege).

Derzeit gibt es 20 aktive Verbindungen im Bund, vor dem Krieg waren es 46. In 100 Orten treffen sich regelmäßig Bundesbrüder. Die ältesten Verbindungen sind rund 150 Jahre alt und werden vor allem aus evangelischen Theologen gebildet. Der Bund ist trotz seiner auf christlicher Sittlichkeit basierenden Struktur überkonfessionell. Seine Mitglieder sind über alle Welt zerstreut. U. a. war auch der berühmte Urwalddoktor Albert Schweitzer dessen Mitglied.

Der Festkommers wurde mit einem feierlichen Fackelzug und anschließendem Heurigenbesuch abgeschlossen.

Sonntag wurde mit einer Andacht auf der Burg (Thema: Treue) und einem Frühschoppen das Fest beschlossen.

Im Jahr der Kuenringerausstellung in Zwettl dürfte es nicht uninteressant sein, was gerade die Gründer vor fünfzig Jahren zur Namensgebung und Ortswahl „Dürnstein" veranlaßte. Die weithin den Raum Wachau beherrschende Kuenringerburg Dürnstein war für sie sozusagen das österreichische Symbol dieser sittlichen Gemeinschaft. „So ist des Bundes Wollen und Wirken, so sieht seine Burg aus!"

K. T. Held

Rohrendorf

Größte Konglomerathöhle Österreichs in Rohrendorf!

Eine Kremser Höhlenforschergruppe beschäftigte sich in den letzten Monaten eingehend mit einer Konglomerathöhle, auf die sie vom Rohrendorfer Weinbautreibenden Mayerhofer aufmerksam gemacht worden war. Erstmals wurde die Höhle vermessen, und es stellte sich heraus, daß sie mit einer Länge von knapp 250 m die größte österreichische und sicherlich eine der größten Konglomerathöhlen Mitteleuropas ist. In Höhlenforscher-Kreisen wird diese Entdeckung als Sensation gewertet.

Man konnte erreichen, daß die Höhle (nach inoffizieller Auskunft, der Papierkrieg ist noch nicht ganz durchgezogen) bereits unter Denkmalschutz gestellt wurde. Um zu verhindern, daß die Höhle weiterhin durch undisziplinierte Besucher verschmutzt wird, hat man sich entschlossen, den Eingang mit einem Gitter zu versperren. Die Grundbesitzer Johann Körner und Laurenz Moser hatten nichts dagegen, da junge Burschen bei Besuchen in der Höhle immer wieder größeren Schaden in den Weingärten anrichteten.

Der Besuch einer denkmalgeschützten Höhle ist nach Gesetz nur mit einer Genehmigung des zuständigen Ministeriums (für Mitglieder des Höhlenforscherverbandes automatisch) erlaubt.

Die Höhle wurde von den Kremsern gewissenhaft vermessen und kartographiert und somit der bekannte Schatz Österreichischer Naturschönheiten wieder um ein „Exemplar" vermehrt.

LZ

Imbach

Imbacher Kirchenmusik

Im Rahmen dieser Veranstaltungsreihe war diesmal ein Gastchor aus Heilbronn zu hören. Das „Vokalensemble Heilbronn" wirkte in einer von Herrn Pfarrer Narzt zelebrierten feierlichen Messe mit. Unter seinem Leiter — Kirchenmusikdirektor Hermann Rau (Kilianskirche Heilbronn) — führte der Chor die „Deutschen Meßgesänge" von Heinrich Schütz sowie Motetten von Prätorius, Eccard und Hartmann auf — und ganz zum Schluß noch, außer Programm „Lobet den Herrn alle Heiden" von J. S. Bach. Gegründet wurde das Ensemble 1965 unter seinem derzeitigen Leiter mit dem Ziel schwierige a-capella Literatur historischer und zeitgenössischer Herkunft aufzuführen. Es wurden dann aber auch große Chorwerke und Oratorien ins Repertoire aufgenommen. An diesem Chor besticht die Homogenität des Klanges, die Balance der einzelnen Stimmen zueinander ebenso wie die Gestaltung und die Durchhörbarkeit des Klangbildes. Dazu kommt noch eine Stimmfülle selbst in den leisesten Stellen und einer Präzision der Intonation die wohl ihresgleichen sucht. Die Ordinariumsgesänge wurden extra für das Gastspiel in Österreich einstudiert. Es war ein Kunstgenuß ersten Ranges.

Ganz besonders paßte das Programm in die gotische Pfarrkirche Imbach — mit ihrem Juwel, der historischen Orgel aus dem 17. Jahrhundert. Und es ist den Initiatoren der „Imbacher Kirchenmusik" in erster Linie zu verdanken, das dieser Schatz nicht ungenützt und verborgen dahinträumt, sondern in diesem Rahmen immer wieder seine prächtige Klangpalette beweisen kann. Gerade hier wurden und werden Schätze der Kirchenmusik in Verbindung mit der Liturgie vorgestellt und im passenden Rahmen präsentiert.

L. Ch./NÖN

Gmünd

Gmünd als Kulturstadt

In den letzten Jahren ist auf dem Kultursektor der Stadt Gmünd viel geschehen. Kulturstadtrat Alfred Drach sprach vor kurzem über den großen Erfolg der Konzert-Abonnements, die sich steigender Beliebtheit erfreuen. Von dem Erfolg ist er selbst überrascht.

„Ich habe geglaubt, 30 oder 40 Abonnements werden wir verkaufen, aber dann waren es 113. Daraus ergeben sich organisatorische Probleme; teilweise sind die vorgesehenen Räumlichkeiten zu klein, man mußte umdisponieren. Zu viele Veranstaltungen darf man aber auch nicht ansetzen; eine Übersättigung der Bevölkerung darf nicht geschehen."

Den größten Zuspruch in den letzten Jahren hatten die Konzerte der Wiener Sängerknaben, da wurden alle Karten verkauft — ca. 550 Besucher waren erschienen. Als 1975 die Tonkünstler ein Konzert in Gmünd gaben, wurden 320 Karten verkauft. „Etwas Neues wird stets besser besucht." Später pendelte sich der Besuch auf rund 270 Zuschauer ein — für Gmünd eine gute Auslastung. Bei besonders zugkräftigen Veranstaltungen sind es mehr. Das wurde Stadtrat Drach auch durch den Manager der Tonkünstler bestätigt. Das Orchester kommt immer wieder gerne nach Gmünd.

Natürlich können die Kosten für die diversen Veranstaltungen nicht aus den Einnahmen des Kartenverkaufes gedeckt werden. Die Gemeinde hat ein Budget von etwa 80.000 Schilling zur Verfügung gestellt, die effektiven Kosten betragen dann immerhin noch 40.000 bis 50.000 Schilling. Für das letzte Konzert bekamen die Tonkünstler — gut besetzt durch Chefdirigent Caridis und Oskar Cerwenka — 25.000 Schilling doch das ist „sehr, sehr billig, das deckt ja kaum die indirekten Kosten wie Transport, Taxi für die Solisten...; es ist eine indirekte Subvention durch das Land Niederösterreich." Im Herbst dieses Jahres soll das Orchester wieder gastieren, möglichst wieder unter Caridis.

Das größte Problem bei all diesen Aktivitäten ist die Konkurrenz durch das Fernsehen. Auch ist man Perfektion gewohnt. Früher musizierte man selbst, und war es nicht ganz so, wie man es sich vorstellte, war das auch nicht schlimm. Stadtrat Drach — er stammt aus einer musikalischen Familie — hat selbst früher im Stadtorchester Geige gespielt. Heute singt er im Grenzstadtchor und ist auch dessen Obmann. In seiner Freizeit hört er gerne Schallplatten — „Mozart und Beethoven sind meine Lieblingskomponisten". Die Familie, die ihm viel bedeutet, soll auch nicht zu kurz kommen. Er ist verheiratet und hat zwei Kinder, eines davon ist schon verheiratet. Und der Beruf? Er ist bei der ÖBB angestellt und war früher Fahrdienstleiter in Gmünd. Seit zwei Jahren ist er als Transportberater tätig und hat dabei die Bahnkunden in vier Bezirken zu betreuen — also kein Beruf, den man so nebenher ausüben kann.

Und seine Pläne und Vorstellungen für die Zukunft? „In erster Linie natürlich der Ausbau und die Revitalisierung des Palmenhauses. Baubeginn ist mit Sicherheit im April; im Mai des nächsten Jahres sollen die Arbeiten abgeschlossen sein." Es soll dabei ein variabler Saal geschaffen werden, mit einem Fassungsraum bis zu 150 Plätzen. Durch einen fahrbaren Paravent soll man den Raum auch verkleinern können auf etwa 50 Sitzplätze. Außerdem wird das Palmenhaus einen stilvollen Rahmen für Ausstellungen abgeben.

Die Jagdhornbläsergruppe — „Ein Aushängeschild" — soll neben der Eisenbahnerkapelle öfter herangezogen werden — für die Begrüßung größerer Reisegruppen etwa oder für ein Turmblasen in der Blockheide.

Was wünscht sich Alfred Drach von der Bevölkerung? „In erster Linie, daß die Veranstaltungen weiterhin gut besucht werden. Außerdem bin ich jederzeit dankbar für Kritik und Anregungen."

Hanna Kaas/Gm.R.

Gmünd-Eibenstein

Carl Hermann wiedergewählt

In der letzten Mitgliederversammlung des Vereines Naturpark Eibenstein, wurde der bisherige geschf. Obmann, Bildhauer Carl Hermann wiedergewählt.

Im Jahresbericht zeigte Hermann die viele Arbeit und die Sorgen des Vereines auf. Man habe in den letzten Jahren versucht, mit allen Mitteln die Landschaft so zu gestalten, daß sich die Menschen, die den Naturpark besuchen, wohlfühlen. Im abgelaufenen Vereinsjahr konn-

ten 100.000 Besucher gezählt werden. Es wurden auch 185 Autobusse registriert, davon sieben aus der BRD, zwei aus Schweden, ein Bus aus der Schweiz und ein Bus aus Belgien.

Planungen für das heurige Jahr sind: Neuerrichtung des Aussichtsturmes, Instandhaltung des Parkes, Sanierung der Wege, wozu die Stadtgemeinde Gmünd ihre Mithilfe zusagte. Auswechseln der Bänke, Beschriften des Granitlehrpfades, Ankauf von Grundstücken zur Erlangung eines Gehrechtes, Unterstützung der Landwirte für die von ihnen bearbeiteten Flächen.

Die größte Sorge, so stellte Hermann fest, sei die Verwilderung des gesamten Areals, wenn die Bauern ihre Felder und Wiesen nicht mehr betreuen. Hier muß eine brauchbare Lösung gefunden werden. In der allgemeinen Diskussion wurden betreffend des Naturparkes sehr positive Anregungen gebracht. Der Mitgliedsbeitrag wurde auf 50 Schilling erhöht. Der gesamte Vereinsausschuß wurde wiedergewählt.

NÖN

Palmenhaus wird revitalisiert

Es geht um die Erfüllung einer Zusage, die von der „Z" anläßlich der Verschmelzung mit der Sparkasse Gmünd gegeben worden war. Der baubehördliche Antrag wurde bei der Stadtgemeinde Gmünd bereits eingereicht. Noch heuer sollen die Bauarbeiten ausgeführt werden, damit im Frühjahr des nächsten Jahres das Palmenhaus in neuer Pracht der Allgemeinheit als Kommunikationszentrum zur Verfügung stehen kann. Verwaltet wird der renovierte Bau voraussichtlich vom Kulturreferat der Stadtgemeinde Gmünd.

Was beinhaltet der Sanierungsplan? Im wesentlichen folgendes: Ausbesserung der äußeren Fassade; stilgerechte Erneuerung der Fenster und Türen; Verfliesung des Fußbodens; wärmetechnische Isolierung des Gebäudes; neue Heizungsanlage; Errichtung eines Zubaues mit Foyer, Büffet, Garderobe, Waschräumen und WC.

LZ

60 Jahre Freiwillige Feuerwehr Gmünd II

In der ehemaligen Gmünder Ried „Wieden" entstand in den Jahren des Ersten Weltkrieges 1914—1918 für die aus ihrer Heimat geflüchteten Galizier das Flüchtlingslager mit zahlreichen Straßenzügen und einem Hauptplatz mit Lagertor — dieses Tor besteht in modernerer Form heute noch. Wenn auch die Holzobjekte nach dem Krieg verschwanden, so blieben doch einige Festbauten, welche die Grundlage für die Anlage des Stadtteiles Gmünd II bzw. Gmünd-Neustadt bildeten. Dieser Stadtteil nahm bald einen blühenden Aufschwung und es ergab sich bereits in den ersten Nachkriegsjahren die Notwendigkeit der Gründung einer Freiwilligen Feuerwehr.

In einer Versammlung — vorbereitet durch ein Komitee von 39 Männern — wurde der Entschluß zur Gründung einer Freiwilligen Feuerwehr gefaßt und somit das erste Kommando am 9. September 1921 gewählt. Schon am 6. April 1923 war es möglich, trotz größter finanzieller Schwierigkeiten eine Motorspritze und einen Gerätewagen anzuschaffen. Im Jahre 1925 konnte man das erste motorisierte Löschfahrzeug ankaufen.

1939 erfolgte die Neugliederung der Gmünder Feuerwehren, wobei die Feuerwehr Gmünd II angeschlossen wurde. Dieser Zustand blieb bis zum Jahre 1945.

Als am 23. März 1945 der furchtbare Bombenangriff auf Gmünd erfolgte — 336 Tote waren zu beklagen — und wenige Tage später Tiefflieger die Stadt angriffen und große Schäden anrichteten, war der Löschzug II härtesten Bestandsproben ausgesetzt. Anläßlich des Einmarsches der Russen im Mai 1945 und der folgenden Zeit eines unkontrollierten Zustandes, wo Plünderungen und Raub an der Tagesordnung waren, ging fast die gesamte Ausrüstung der Wehr verloren. Es fanden sich jedoch immer wieder Angehörige der Freiwilligen Feuerwehr, die mithalfen, diese Geräte wieder zu beschaffen. So konnte bereits am 28. November 1946 nach einem Aufruf der Nö. Landesregierung auch in Gmünd II an eine Neugründung der Wehr gedacht werden.

Unter dem Vorsitz von Bürgermeister Otto Wilhartitz wurde eine Gründungsversammlung abgehalten und ein neues Kommando für die wiedererstandene Wehr bestimmt. Ab April 1947 konnte die Wehr auch über ein Löschfahrzeug verfügen, welches von der Feuerwehr Gmünd I an die Feuerwehr Gmünd II abgetreten wurde.

Im Jahre 1961 erfolgte die Anschaffung eines neuen Löschfahrzeuges. Die Wehr wurde hierbei durch Subventionen von der Stadtgemeinde Gmünd und durch den Landesfeuerwehrverband stark unterstützt. Dieses neue Löschfahrzeug, Opel-Blitz der Firma Rosenbauer, wurde anläßlich eines Festes am 10. September 1961 vor der Kirche in Gmünd II von Geistlichem Rat Pater Wagner geweiht.

Bis zum Jahre 1965 wurde das Gerätehaus verschiedenen Überholungen unterzogen, die Spinde wurden umgebaut und der Mannschaftsraum verbessert. Es erfolgte in diesem Jahr auch die Eingliederung in den neu geschaffenen Feuer- und Bereitschaftszug Gmünd.

Neben dem Erwerb des alten Tanklöschfahrzeuges von der FF Gmünd I wurde noch aus Eigenmitteln der neue VW-Last angeschafft, der aber den Neubau einer Garage notwendig machte, die mit der finanziellen Unterstützung der Stadtgemeinde Gmünd im Jahre 1980 fertiggestellt werden konnte.

Da sich im Zuge der Technisierung der Einsatz der Feuerwehr nicht nur auf die Brandbekämpfung, sondern im wesentlichen sogar auf technische Einsätze erstrecken wird, ist es notwendig, daß sich die Wehr mit ihrer Ausrüstung diesen neuen Gegebenheiten anpaßt.

Um diese Aufgaben, die der Feuerwehr in Zukunft gestellt werden, bewältigen zu können, wird es der Hilfe vieler bedürfen, damit die Wehr auch künftighin zum Wohle der Gmünder Bevölkerung tätig sein kann.

Gmünder Kulturbrief

100. Geburtstag von Prof. Dr. Alois Pilz

Am 5. Februar wäre Prof. Dr. Alois Pilz 100 Jahre alt geworden. Er gilt als Waldviertler Heimatdichter, wenngleich es in letzter Zeit recht still um ihn geworden ist. Als Poet der alten Schule sind seine tiefempfundenen Gedichte in der heutigen raschlebigen und geräuschvollen Zeit nicht sehr gefragt und bekannt.

Alois Pilz wurde am 5. Februar 1881 in Gmünd als Sohn des Müllermeisters Franz Pilz geboren. Sein Vater bekleidete lange Jahre das Amt des Bürgermeisters der Stadt Gmünd und war Landtagsabgeordneter. Seine Mutter war eine geborene Magschitz aus Waidhofen. Der junge Alois maturierte in Freistadt und studierte an der Wiener Universität, wo er 1907 als Doktor der Philosophie promovierte. Als Mittelschulsupplent für Deutsch, Geographie und Geschichte wurde er kurz der Mittelschule Mährisch-Sternberg zugeteilt, darauf als Professor an die Mittelschule in Brünn versetzt. Dort wirkte er lange Jahre verdienstvoll. Die Verbindung mit der Waldviertler Heimat riß nicht ab, da er mit seiner Gattin stets hier die Ferien verbrachte. Als 1945 die Sudetendeutschen das harte Schicksal der Vertreibung aus ihrer Jahrhunderte alten Heimat traf, mußte auch er auswandern. Er kehrte in seine Vaterstadt Gmünd zurück und lebte dort bis zu seinem Tod. Hier fand er die nötige Ruhe für seine geistige Arbeit. Sein Wirken schlug sich nicht nur in kulturellen Beiträgen in niederösterreichischen Lokalzeitungen nieder, sondern auch in Prologen bei verschiedenen Feiern, wie etwa bei Treffen von Heimatvertriebenen. Besondere Verehrung brachte er dem großen Waldviertler Dichter Robert Hamerling entgegen, bei dessen 125-Jahrfeier seines Geburtstages im Jahre 1955 in Kirchberg am Walde, Prof. Dr. Alois Pilz die Festrede hielt.

Zahllose Gedichte wurden in Zeitungen und Zeitschriften gedruckt, und als der erste seiner insgesamt sechs Gedichtbände „Glockentöne und Poesie" erschien, wurde Dr. Pilz vom Land Niederösterreich durch Verleihung eines Preises ausgezeichnet. Seine Werke zeigen in ihrer schlichten und zu Herzen gehenden Sprache tiefes seelisches Empfinden.

Prof. Dr. Alois Pilz starb am 21. Oktober 1961 in Waidhofen/Thaya und wurde am Ortsfriedhof von Thaya beigesetzt. Als ihm einige Jahre später seine Gattin in den Tod folgte, gab es niemanden, der sich um den dichterischen Nachlaß gekümmert bzw. daran Interesse bekundet hätte. Es ist ein besonderer Verdienst der Familie Schubert und der Frau Anna Magschitz aus Waidhofen/Thaya, daß sie die Schriften und Manuskripte verwahrten und sie so der Nachwelt erhalten haben.

Eduard Führer

Die Stiftung der Armen-Seelen-Bruderschaft

Heuer sind es 275 Jahre, seit die Armen-Seelen-Bruderschaft in Litschau von der Gräfin Kueffstein gestiftet worden war. Diese Bruderschaft fand großen Zuspruch, wurde aber später durch Josef II. aufgelöst.

Heute erinnert nur noch das an der Ecke der Hörmannser Straße (gegenüber der Hauptschule) befindliche Steinkreuz mit zwei knienden Figuren und zwei Engel an diese längst vergangene Zeit.

Im Jahre 1686 hatten Johann Georg Reichsgraf von Kueffstein und seine Gattin Anna Franziska, geborene von Hohenkrän, die Herrschaft Litschau gekauft. An die Gutsbesitzer Kueffstein erinnert heute noch der „Kufsteinteich", ein sogenannter Himmelteich. „Himmelteich" deshalb, weil er sein Wasser durch den „vom Himmel fallenden" Niederschlag bezieht. Der malerische Teich befindet sich hinter dem Schloß in Richtung Langau.

Graf Kueffstein starb im Jahre 1699 und wurde in der Gruftkapelle in Röhrenbach bei Schloß Greillenstein beigesetzt. Die Witwe des Grafen stiftete 1706 zur Kirche in Litschau eine Armen-Seelen-Bruderschaft, die bald im ganzen oberen Waldviertel und in Böhmen bekannt wurde und großen Zuspruch fand.

Gräfin Kueffstein widmete im Jahre 1709 mit 400 Gulden vier Quatember-Messen und zwei Requien. Als sie starb, übergab 1729 ihr Sohn Johann Anton Graf Kueffstein 200 Gulden für ein Requiem für die verstorbene Mutter. Bei dieser Gedenkmesse sollten sich die Mitglieder der Bruderschaft mit Röcken, Stäben und Kreuz sowie Fahne beteiligen. Später, 1744, wurde mit dem Pfarr-Vikar von Litschau ein Abkommen getroffen, jeden ersten Monats-Sonntag vor der Nachmittags-Litanei und jährlich vor den Requiem-Tagen (Montag nach dem 2. Fastensonntag und Montag nach Allerseelen) eine Prozession durch die Stadt zu halten. Bei Schlechtwetter blieb sie um den Friedhof, der um die Kirche lag, beschränkt. Dafür war eine Entlohnung des Pfarrers aus der Bruderschaftskasse vereinbart. Im selben Jahre wurde im Gruftraume unter dem Südschiff der Kirche ein Altar aufgestellt. Daß jeden Mittwoch dort eine heilige Messe gehalten werde, stiftete 1747 die Gräfin Marie Antonia von Kueffstein, geborene Gräfin Rottal, 1000 Gulden. eine sehr hohe Summe auf die heutige Kaufkraft des Geldes umgelegt.

Wie schon erwähnt, breitete sich die Bruderschaft rasch aus und zählte im Jahre 1752 rund 7000 Mitglieder aus Litschau und Umgebung, die im Bruderschaftsbuche verzeichnet waren.

Mit der Armen-Seelen-Bruderschaft in Litschau war auch Waidhofen betroffen. Betroffen insofern, als 1717 der Neffe des Propstes Vogel aus Eisgarn, der Waidhofner Stadtpfarrer Dr. Johann von Jamaygne, das Buch „Stumme Stimme" (20 Betrachtungen über die Not der armen Seelen) zu Wildberg bei Horn hatte drucken lassen und es dem Propst Pallingen von Eisgarn für die Bruderschaft in Litschau widmete. Weiters halfen die Kapuziner aus Waidhofen an den großen Bruderschaftstagen aus (bekanntlich wurde das Kapuzinerkloster unter Josef II. aufgelassen und später eine Webwarenfabrik eingerichtet. Es befand sich gegenüber dem ehemaligen Vereinshaus, hinter dem Kaufhaus „Spar" und den Morcher-Häusern). Ein Bericht vom 19. Februar 1771 sagt: „Zu den Bruderschaftstagen wurden jedesmal acht bis zehn Priester eingeladen, vier Franziskaner aus Neuhaus, zwei Paulaner aus dem Kloster bei Bistritz (Neu-Bistritz) und zwei Kapuziner aus Waidhofen an der Thaya. Auch wurde eine deutsche und eine böhmische Predigt gehalten für die Menge der Leute. Damals war für die 61 Messen und die Jahrestage ein Bruderschaftskapital von 1700 Gulden vorhanden. Vom Kapital der Bruderschaft wurden auch Darlehen gewährt; zwar nur an Leute, die sich in einer Notlage befanden, aber im weitesten Sinn war es die erste Litschauer Sparkasse.

Mit Dekret vom Jahre 1783 hob Kaiser Josef II. diese Bruderschaft der Kirche auf. Die Gelder und Bücher wurden vom Staate eingezogen. Der Grufteingang wurde vermauert. (Der Friedhof war schon 1773 für weitere Begräbnisse gesperrt worden.) Neben dem Gruftfenster steht heute noch die Toten-Licht-Säule mit der Jahreszahl 1514. Wie schon eingangs erwähnt, steht als stummer Zeuge der Vergangenheit das Steinkreuz vom Gruftaltar heute im Garten-Bildstock Ecke Hörmannser Straße.

Eduard Führer/Gm.R.

Pürbach

80 Jahre Freiwillige Feuerwehr

Am 29. September 1901 beschloß der Gemeindeausschuß von Pürbach, eine Feuerwehr zu gründen. Die eigentliche Gründungsversammlung fand am 6. Jänner 1902 statt, als erster Kommandant wurde der damalige Schulleiter Karl Graf gewählt.

Die Wehr hatte damals 30 ausübende und 22 unterstützende Mitglieder.

Noch im Jahr 1902 wurde das Gerätehaus gebaut und die erste Spritze gekauft.

Um das nötige Geld für Material und Ausrüstung aufzubringen, ging man damals auch in die Nachbardörfer sammeln. Die finanzielle Lage der Feuerwehren war damals wie heute sehr schwierig. So wurden von der Pürbacher Feuerwehr erst im Jahr 1936 neue Blusen für die Mannschaft angekauft. Die alten wurden seit der Gründung getragen, also 35 Jahre lang. Bis ins Jahr 1950 kam es sehr oft vor, daß neue Kameraden nicht aufgenommen werden konnten, weil momentan gerade keine Montur frei war. sie mußten warten, bis wieder ein Mann aus der Wehr ausschied.

Und damals wie heute wurde ein Großteil des nötigen Geldes durch Veranstaltungen aufgebracht. Denn seit dem Gründungsjahr gab es beinahe jedes Jahr einen Feuerwehrball und ein Feuerwehrfest, diese Veranstaltungen sind ja auch heute noch die Haupteinnahmequellen der Feuerwehr.

Im Jahr 1928 wurde in Pürbach die erste Motorspritze angekauft. 1932 kaufte man einen Mannschaftswagen. 1928 erhielt der Zeugwart für seine Tätigkeit als Entlohnung 30 Schilling jährlich, zwei Jahrzehnte später, um das Jahr 1950, waren es schon 250 Schilling.

Im Jahr 1930 holte das Kommando der FF Pürbach einen Kostenvoranschlag für die Errichtung eines Schlauchturmes ein. Dieser lautete auf 824 Schilling! Nachdem die Wehr während des 2. Weltkrieges ziemlich dezimiert wurde (acht ausübende und neun unterstützende Mitglieder waren verloren worden), erfolgte 1946 eine Neugründung und Neuorganisation.

1947 erhielt man von den Besatzungsmächten einen alten Dodge als Löschfahrzeug. Wie in den Jahren vor dem Krieg und während des Krieges, so war die Pürbacher Feuerwehr auch in der Besatzungszeit stets einsatzbereit. Sei es nun bei Bränden, technischen Einsätzen oder um verstorbenen Mitbürgern die letzte Ehre zu erweisen.

Die rasante Entwicklung der Technik in den letzten dreißig Jahren machte auch vor dem Feuerwehrwesen nicht halt. 1961 wurde eine neue Motorspritze angekauft, und im Jahr 1962 erhielt die Feuerwehr Pürbach ein neues Löschfahrzeug. Es wurden auch Funkgeräte gekauft. Die Mannschaft wurde stets auf den neuesten Stand der Ausbildung gebracht. Die Männer besuchten Kurse in der Landes-Feuerwehrschule in Tulln und erwarben so ein Wissen, das heute unbedingt notwendig ist. Seit einigen Jahren gibt es in Pürbach nun bereits eine Gruppe für den Strahlenschutz und die Bekämpfung gefährlicher Stoffe; es ist dies die einzige Gruppe für den gesamten Verwaltungsbezirk Gmünd.

Mit Hilfe einiger Veranstaltungen (Gasselfahren, Feuerwehrfest in der Lagerhaushalle) in den letzten Jahren und mit Unterstützung durch die Gemeinde Schrems war es der Wehr möglich, 1980 ein neues, modernes Löschfahrzeug zu erwerben.

Die Freiwillige Feuerwehr Pürbach besteht derzeit aus 32 aktiven Mitgliedern und 9 Reservisten. Wenn man heute das Feuerwehrdepot in Pürbach besichtigt, so wird man feststellen, daß dieses sicherlich ein der schönsten im ganzen Bezirk ist. Die verantwortlichen Männer werden sicher alles daransetzen, damit die erfreuliche Entwicklung der FF Pürbach auch weiter anhält.

NÖN

Amaliendorf

Gokulorum — Zauberer im Waldviertel

Carl Casimir Henninger, er nannte sich „Gokulorum", starb am 17. Mai 1881 in Amaliendorf im 52. Lebensjahr. In seinem Haus Amaliendorf Nr. 88 hatte er einen kleinen Verkaufsladen betrieben und sehr wahrscheinlich auch die kleine Bäckerei, die in diesem Haus bestand. Die Butter auf sein tägliches Brot verdiente er sich aber durch seine Vorführungen in vielen Orten, in denen er seine Zauberkünste zeigte.

In Wien gab es einst ein Waisenhaus, in dem sogenannte „ledige" Kinder Aufnahme und Pflege fanden, die in höheren Gesellschaftskreisen „passiert" waren. Heimlich wurden sie

meist außerhalb Wiens geboren und man brachte sie dann sofort in das Waisenhaus. Sie wurden zu Waisen, weil sich kein Elternteil um sie kümmerte bzw. kümmern wollte. Der Säugling erhielt bei der Taufe einen Namen und auch oft einen Zunamen, der aber dem Zunamen eines Elternteiles nicht entsprach; man wollte „die Schande" einfach ungeschehen machen. Daher wurden die Unterhaltsbeiträge für das Kind sofort in der Form eines größeren Kapitales dem Waisenhause übergeben, oder aber ein anonymer Absender zahlte die Unterhaltsbeiträge an bestimmten Terminen. Des öfteren gab die Verwaltung des Waisenhauses auch Kinder zur Pflege zu Familien in Wien, aber auch auf dem Lande, die als verläßliche Zieheltern galten.

Und so kam auch ein kleiner Erdenbürger, der in einem Wiener Taufbuch mit den Namen Carl Casimir Henninger ausgewiesen war, in das Waldviertel nach Amaliendorf zu einer Ziehmutter namens Immervoll. Bei ihr wuchs er auf, besuchte die Volksschule und verdingte sich als Hüterbub.

Mit vierzehn Jahren mußte ihn seine Ziehmutter in das Waisenhaus wieder abliefern, und so machten sich eines Tages beide zu Fuß auf den Weg nach Wien.

Drei Tage dauerte der Marsch, und manchmal ließ sie ein Glaskutscher auf seinen Glaswagen, der hochbeladen das in den Waldviertler Glashütten erzeugte Glas nach Wien fuhr, eine Strecke lang mitfahren.

Als Ziehmutter Immervoll im Waisenhaus den Buben abgeliefert hatte, machte sie sich wieder auf den Heimweg. Wie staunte sie aber, als ihr bei ihrer Ankunft in Amaliendorf der gute Casimir schon fröhlich lachend entgegenkam. Er war kaum im Waisenhaus übernommen worden, schon entwischt und wieder nach Amaliendorf gewandert, das er als seine Heimat betrachtete. In dem Ort Buchers (heute Bukovky, nahe der Staatsgrenze) soll er einmal die Künste eines sogenannten Zauberkünstlers gesehen haben, dessen Vorführungen ihn auf seine besonderen Fähigkeiten aufmerksam gemacht haben.

Er hatte die Gabe des sogenannten „Bauchredens" im hohen Maß, mit der er nicht nur die Schriftsprache, sondern auch jeden Dialekt beherrschte, aber auch Geräusche jeder Art, wie Glockengeläute, Wagengerassel und Pferdegetrappel nachahmen konnte und dies in den verschiedensten Lautstärken. Seine besondere Stärke waren aber seine großen hypnotischen Kräfte, die auf einzelne Personen, aber auch auf eine größere Menschenmenge Einfluß nehmen konnten.

Er hörte von einer Schule in Wien, in der man Gauklerkünste jeder Art erlernen konnte. Diese besuchte er. Mit seinen bauchrednerischen und hypnotischen Fähigkeiten brachte er es bald zu großem Können auf dem Gebiet der Zauberkunst. Er trieb seine Schelmenstücke, seine saftigen Späße und manch unheimlich wirkendes Blendwerk im Land, war beliebt und gefürchtet, jedoch immer auf der Seite des Rechts bei seinen Taschenspielerkunststücken. An den kaiserlichen Hof in Wien geladen, gab er an etlichen Abenden vor Hofgesellschaften seine Künste zum besten. Sie mußten besonders verblüffend und großartig gewesen sein, sonst hätte ihm Kaiser Franz Josef I. nicht den Titel „Professor" verliehen.

Professor Josef Pfandler, der Waldviertler Dichter, hat etliche seiner Späße gesammelt und aufgezeichnet; einen davon verwendete er für ein Theaterstück, das er in hochdeutschen Versen schrieb und das „Gokulorum oder Geiz der Diebe" heißt.

Langegg gedenkt des 100. Todestages von Gokulorum, der im Langegger Friedhof begraben liegt, durch eine Lesung einiger seiner magischen Kunststücke und durch die Aufführung des Theaterstückes über einen seiner lustigen Streiche.

Otto Mölzer/LZ

Schrems

Ehemalige militante Verbände

Im Revolutionsjahr 1848 bestand in Schrems auch eine Nationalgarde in der Stärke von sechzig Mann, sie waren uniformiert und hatten eine Flinte als Waffe. Ihr Kommandant war k. k. Postmeister Josef Fisslthaler und der Leutnant Wundarzt Carl Rudroff. Eine zweite Partei waren die „Kaiserlichen" unter der Führung des Marktrichters C. Frieds. Die Nationalgarde wurde im gleichen Jahr noch durch einen kaiserlichen Befehl aufgelöst.

Der „Republikanische Schutzbund" wurde in den 20er Jahren gegründet; er war die Truppe der Sozialdemokratischen Partei. Die um ungefähr in derselben Zeit gegründete

„Frontkämpfervereinigung" und die „Heimwehr" waren die militanten Vereinigungen der bürgerlichen Seite, zu denen noch die „Christlichen Sturmscharen", die 1934 aufgestellt wurden, stießen. Alle Verbände waren uniformiert und hatten Waffen. Nach dem Zusammenstoß und dem kurzen Bruderkrieg im Lande, 1934, wurde der „Republikanische Schutzbund" aufgelöst, ebenso 1938 die „Heimwehr" und die „Christlichen Sturmscharen". Neu gegründet wurden in diesem Jahr die „Sturm-Abteilungen" (SA) und das „Nationalsozialistische Kraftfahrer-Korps" (NSKK), die sich 1945 auflösten. Sie trugen als Waffe einen Dolch.

Otto Mölzer/LZ

Alte Brücke weggerissen

Die beiden Orte Schrems-Kottinghörmanns und Schrems-Langschwarza sind im 14. Jahrhundert von der Herrschaft Schrems gegründet worden. Vom Landesfürsten zu Lehen hatte die Herrschaft große Gründe mit nur wenig Baumbestand, die sie durch das Halten von größeren Schafherden zu nützen versuchte. Zu diesem Zweck errichtete sie auf Gründen des heutigen Kottinghörmanns und Langschwarza, in denen auch genügend Wasser zur Tränke von Tieren zur Verfügung stand, sogenannte „Schafhöfe".

Es wurde auf einem geeigneten Platze, mehr oder minder am Rande des Gebietes, das als Weidefläche ausersehen war, ein zweiräumiges Blockhaus gebaut, in dem der Schäfer und seine Familie wohnen konnten. Daneben errichtete man einen überdachten Freiluftstall für eine größere Anzahl von Schafen, in denen diese über Nacht oder bei ausgesprochenem Schlechtwetter unter Dach kamen. Bald bewarben sich Siedler um kleine Grundlehen in der Nähe des Schafhofes, sie errichteten sich kleine Häuser auf den Gründen und so entstanden später die beiden Orte.

In Langschwarza dürfte der Schafhof am Ende der Straße gestanden haben, wo diese in einer steilen Kurve nach Gebharts führt. Wasser für die Tiere spendete der Schwarzabach in genügender Menge, weil aber die besseren Weidegründe jenseits des Baches lagen, zog der Schäfer durch eine Furt diesen mit seiner Herde zu. Später erbaute man, ungefähr um 1420, eine steinerne Bogenbrücke, die bestens und mit viel Geschick und Können gemauert war und bis heute, ungefähr 500 Jahre lang, ohne besondere Reparatur gedient hatte, und über die auch in den letzten vierzig Jahren schwerste Fahrzeuge rollten, ohne daß sie baufällig geworden wäre.

Unserer jüngsten Zeit blieb es vorbehalten, die sich gar zu gerne mit viel Gerede um die Erhaltung alter Bauten überkugelt, die alte Brücke wegzureißen und eine Betonbrücke hinzustellen, die in die lieblich wirkende Landschaft nicht hineinpaßt. Schade, daß es intelligente Menschen gibt, die Projekte erstellen, aber kein Gefühl für Bauten haben, die von den Vorfahren geschaffen wurden. Es müßte doch möglich gewesen sein, die alte Brücke in irgendeiner Form zu erhalten. Den wenigen Verkehr, der über diese kleine Straße führt, hätte die alte Brücke doch leicht nochmals über Jahrhunderte ausgehalten.

Otto Mölzer/NÖN

Weitra

Im Waldviertel kommt altes Handwerk zu Ehren

Der in der Volkshochschule der Stadt Weitra begonnene zweite Kurs für Schafwollspinnen am Spinnrad kommt der immer stärker werdenden Tendenz entgegen, sich wieder auf Naturfasern einerseits und alte Handwerktechnik andererseits zu besinnen.

Im Waldviertel gibt es genügend Schafe, deren Wolle dank des gesunden Klimas eine vorzügliche Qualität aufweist. Man braucht nun nicht unbedingt ein Anhänger des alternativen Lebens mit allen Extremformen zu sein, um sich mit Schafwolle anzufreunden.

Das alte Handwerk des Verspinnens der Wolle am Spinnrad bietet viele Vorzüge einer sinnvollen Handarbeit, ja geradezu therapeutische Wirkungen bei streßgeplagten Menschen.

Ein Besinnen auf die unübertrefflichen Eigenschaften hat auch den Modetrend in aller Welt bestimmt. so können einschlägige Geschäfte nicht genug an handgesponnener Wolle bekommen, die zu herrlich warmen Pullovern und Jacken verarbeitet wird. Erst recht die Trachtenmode-Industrie ist ein dankbarer Abnehmer der Schafwolle in jeder Form.

Es wäre nun eine echte Chance für die Waldviertler, richtig auf diese neue Modewelle zu reagieren, Schafwollespinnen zu erlernen, um den so begehrten Faden zum Stricken und Handweben herzustellen, ganz abgesehen davon, daß diese Arbeit zu Hause verrichtet oder in geselligem Kreis zu einem entspannenden Vergnügen werden kann.

Auch zum Thema Handweben hat sich die Volkshochschule der Stadt Weitra bereits Gedanken gemacht. Sie plant in nächster Zeit auch Kurse für das Weben auf Handwebrahmen von Schals, kleinen Teppichen, Polstern, Möbelbezugsstoffen, rustikalen Decken und Wandbehängen, die ganz hervorragend als richtige Ergänzung zu rustikalen Möbeln wirken könnten.

Eine Fülle von Möglichkeiten bietet damit das Schafwollspinnen und Handweben mit den Vorzügen, nicht nur Echtes und Typisches herzustellen, sondern auch bei einigem Geschick sich damit eine schöne und einträgliche Nebenbeschäftigung zu sichern.

Anni Neunteufel/NÖN

Schloßturmbesteigung möglich

Dank dem großzügigen Entgegenkommen des Gutsherrn von Weitra, Prinz Johannes Fürstenberg, ist es nunmehr möglich, den Turm des Schlosses Weitra zu besteigen und „aus luftiger Höhe" die herrliche Umgebung der Kuenringerstadt Weitra zu betrachten. Damit ist ein langgehegter Wunsch der Weitraer und vieler Besucher der Stadt in Erfüllung gegangen.

Allerdings bedurfte es etlicher Vorbereitungsarbeiten. Viele freiwillige Helfer haben mitgeholfen, Stiegenaufgang und Turmgeländer sicher zu machen. Besonderer Dank gebührt auch den Sägewerksbesitzern, die mit Holzspenden hiezu einen wichtigen Beitrag geleistet haben. Da solche Aktivitäten des Fremdenverkehrsvereines wesentlich zur Ankurbelung des Fremdenverkehrs beitragen, hofft man, daß auch seitens des Landes Niederösterreich ein entsprechender Beitrag hiefür geleistet wird.

Großpertholz

Ausstellung über Wilderer

Im Informationsgebäude des Naturparks Nordwald-Großpertholz in Scheiben ist eine kleine Ausstellung des Niederösterreichischen Landesmuseums zu sehen, die sich mit den Wilderern beschäftigt. Es geht besonders um eine Zusammenstellung von Bildzeugnissen der falschen Wildererromantik der Jahrhundertwende, welcher eine Reihe von zeitgenössischen Zeugnissen entgegengestellt wird. Besonderes Interesse rufen die Wildererwaffen hervor.

Das Wildern ist überall verbreitet, in Oberbayern jedoch, wo auch die meisten Bilddokumente der Spätromantik aufscheinen, wurde fast ein „Nationalethos" daraus gemacht. Die Verherrlichung von Räuber- und Wildererfiguren ist in der Hochkunst ebenso gegeben wie in der Volkskunst und reicht von Sturm und Drang bis in unsere Gegenwart. In allen Landschaften gab es Wilderer, wurden und werden sie mythologisiert.

Groß ist auch die Wilderertradition des Waldviertels. Einiges davon findet sich in den Werken des Groß-Pertholzer Altbürgermeister Josef Koppensteiner, der in seiner Heimatkunde auch ein Wildererkreuz beschreibt. Berühmt ist unter anderem auch die „Schlacht" zwischen Berufsjägern und Wilderern, die am 18. Oktober 1894 bei Dietrichsbach im Weinsberger Forst stattgefunden hat und die zum Tod des Jägers Eduard Leutgeb führte. Im Volk existieren noch Erzählungen, daß Waldviertler Wilderer gruppenweise bis ins Salzburgische gewandert seien, um dort Gemsen zu schießen.

Die Ursprünge des Wilderns sind zum Teil in der Auflehnung gegen Obrigkeiten zu sehen, zum Teil in Jagd- und Abenteuerlust. Schon geringer dürfte die finanzielle Notlage als Grund dieser Jagdfrevel anzunehmen sein. Heute wird auch vielfach mit dem Auto gewildert. Es gab Fälle, bei denen man Waldviertler Wildererbanden festnehmen konnte, welche der Jagd mit Scheinwerfern in ganz Niederösterreich nachgegangen waren.

Dr. W. G./Gm. R.

Harmanschlag

Alter Brauch wiederbelebt

Der Fremdenverkehrs- und Verschönerungsverein Harmanschlag veranstaltete am 6. Februar einen „Rocka-Tanz" im alten Stil. Im vollen Gemeindesaal wurde zu Beginn Wolle gekämmt, gesponnen und gehaspelt und Besen gebunden. Dazu sang das „Fugerbauer-Terzett" uralte humorvolle Lieder.

Nach der getanen Arbeit kamen Tanz und Spiel. Eine Gruppe der Trachtenkapelle Harmanschlag hatte nach alten Weisen gesucht und diese bestens einstudiert. Die alten Tänze machten Einheimischen und Fremden, den Alten und den Jungen, gleichermaßen Spaß. Interessant war auch, daß viele der Rocka-Tanz-Besucher mit Kleidungsstücken der alten Zeit an der Veranstaltung teilnahmen.

Den Höhepunkt des Abends gab es beim „Blunzumkehr'n" — eine durchaus akrobatische Übung auf dem Boden — als sich Bürgermeister und Vizebürgermeister dabei in jugendlichem Elan ein Duell lieferten.

Viel Beifall erntete auch Johann Prinz aus Angelbach, der köstliche Mundartgedichte vom „Weltuntergang" und vom „Mostnaz" vortrug.

Zu diversen Getränken wurden Mohnzelten, Krapfen und Branntweinnudeln serviert. Zu Dank verpflichtet sind die Veranstalter allen Spenderinnen und den uneigennützigen Helfern.

NÖN

Großschönau

„Die Kuenringer und Niederösterreich"

Am 12. April 1981 hielt der Präsident des Waldviertler Heimatbundes, Hon. Prof. Dr. Walter Pongratz (Wien), in Großschönau, Gasthaus Wiesmüller, einen Vortrag über „Die Kuenringer und Niederösterreich". Es war dies der erste Vortrag im Waldviertel, der über dieses Thema, im Rahmen des Nö. Bildungs- und Heimatwerkes gehalten wurde.

Um auch den Schülern Gelegenheit zur Teilnahme zu geben, wurde ein Nachmittagstermin (15 Uhr) gewählt. Ein zur selben Zeit stattfindendes Begräbnis machte es allerdings vielen Interessierten unmöglich, obwohl eine Verschiebung des Beginnes um eine Stunde erfolgte, die Veranstaltung des Bildungswerkes zu besuchen. Besonders erfreulich war es aber, daß auch Besucher aus Weitra anwesend waren.

Professor Pongratz, der seit Jahrzehnten die Geschichte des Waldviertels erforscht, verstand es vortrefflich, über das Leben und Wirken der Kuenringer allgemein verständlich zu sprechen. Hinweise auf Details, die gerade die engere Umgebung von Großschönau betreffen, wurden mit besonders großem Interesse aufgenommen.

Den Abschluß bildete eine Diaserie, die im Zusammenhang mit der Landesausstellung in Zwettl gezeigt wurde.

Gm.R.

Litschau

100 Jahre Männergesangverein

Der Musik- und Gesangverein Litschau feiert heuer sein 100jähriges Bestehen.

1881 wurde im heutigen Gasthaus Kaufmann der Männergesangverein Litschau gegründet. Einige Jahre später entstand das Vereinsorchester. Der 1. Weltkrieg brachte große Schwierigkeiten für den Fortbestand des Vereines, während der 2. Weltkrieg die Vereinstätigkeit völlig zum Erliegen brachte.

Nach 1945 hafteten einige Litschauer Persönlichkeiten der russischen Besatzungsmacht gegenüber, damit der Chor überhaupt wieder neu gegründet werden konnte.

Es folgten Zeiten der großen Erfolge, wie die bekannten Sommernachtsfeste, und Zeiten, in denen der Chor am Rande der Auflösung stand, da kein Chorleiter verfügbar war. Seit 1975 gibt es wieder eine vollständige Vereinsführung, was auch die ständig besser werdenden Leistungen des Chores zeigen.

Das Festprogramm zum 100. Bestandsjubiläum des MGV Litschau wird sich über das ganze Jahr erstrecken. Vorgesehen sind ein Frühlingskonzert mit einer Muttertagsfeier, ein Festabend des jubilierenden Vereines mit Ehrungen verdienter Mitglieder, ein Sängertreffen aller Chöre des Waldviertels, ein Violakonzert, ein Liederabend im Herbst. Der „Litschauer Advent" wird das Festprogramm schließlich beenden.

Gm.R.

Süßenbach

85 Jahre Freiwillige Feuerwehr

Keine Aufzeichnungen mehr gibt es über den Mannschaftsstand der Freiwilligen Feuerwehr Süßenbach aus dem Gründungsjahr 1895. Am 14. Februar wurde in diesem Jahr unter Bürgermeister Franz Geister und Gemeinderat Michael Mayer sowie Franz Bauer die FF Süßenbach gegründet.

In einer Versammlung am 28. Juli 1895 wurde folgendes Kommando gewählt: Hauptmann Josef Zlabinger, dessen Stellvertreter Vinzenz Waas, Steiger Obmann Karl Bauer, dessen Stellvertreter Leopold Senk, Spritzer-Obmann Franz Geister, Stellvertreter Stefan Binder.

Erst 1908 scheint der erste Mitgliederstand auf, es waren 33 ausübende und 67 unterstützende Mitglieder. Während des 85jährigen Bestandes der Freiwilligen Feuerwehr Süßenbach gab es bis dato folgende Kommandanten (ehemals Hauptmänner): Josef Zlabinger, Vinzenz Waas, Johann Weber, Josef Schremser, Michael Zellhofer, Leopold Schreiber, Josef Senger, Stefan Ranftl, Johann Weber, Franz Pannagl, Johann Pannagl, Leopold Ableidinger sowie seit 1963 Johann Preisl sen.

Während des Zweiten Weltkrieges wurden auch einige Wehrmänner zum sogenannten „Notdienst" verpflichtet, es waren dies: Karl Pannagl, Anton Binder (Nr. 30), Anton Dangl, Alois Himmelmaier, Josef Tüchler, Franz Zwölfer, Leopold Waas, Johann Fasching, Karl Tod, Stefan Tod, Franz Waas, Stefan Gindler.

In den ersten Jahren nach der Gründung ging die Ausrüstung der Wehr nur sehr schleppend voran. Erst 1908 verfügte sie über eine zweistrahlige Landfahrspritze, Druckschläuche, Leitern und Ausgangs- sowie Arbeitsblusen. Die 1913 zweite angeschaffte Landfahrspritze kam sofort bei einem Großbrand, dem dreizehn Häuser zum Opfer fielen, zum Einsatz.

1920 wurde eine Vereinsfahne angekauft, die sich noch heute in einem sehr guten Zustand befindet.

1934 wurde die erste Motorspritze, 1959 das erste Fahrzeug und 1964 das neue TS VW Automatic angeschafft und in den Dienst gestellt. Weitere Ausrüstungsgegenstände und Fahrzeuge wurden in den folgenden Jahren angekauft, die alle einen Kostenaufwand von rund 1,4 Millionen Schilling erforderten.

Auch bei der Freiwilligen Feuerwehr Süßenbach ist man immer wieder auf die Spendenfreudigkeit der Bevölkerung angewiesen. Sie hat auch den vorhin genannten Betrag über 800.000 Schilling bezahlt, wobei auch die Reingewinne aus diversen Veranstaltungen beinhaltet sind. Der Rest von rund 600.000 Schilling wurde aus Subventionen des Feuerwehrkommandos und der Gemeinde finanziert.

Haupteinnahmsquelle ist jedoch immer wieder das alljährliche Wald- und Teichfest (in diesem Jahr geht es am 30. und 31. Mai in Szene). Diese Reingewinne waren immer wieder die Grundlage für einen weiteren Ankauf oder für Instandhaltungskosten bei den Geräten.

In den letzten fünf Jahren Hatte auch diese Feuerwehr mehr Ausrückungen bei technischen (128) als bei Brandeinsätzen (17). Die vielen technischen Einsätze waren auch der Grund für die Anschaffung eines neuen Rüstanhängers, mit allen technischen Geräten.

NÖN

Stift Zwettl

Kuenringerausstellung eröffnet

Bundespräsident Dr. Rudolf Kirchschläger eröffnete in Anwesenheit von mehr als 1000 Ehrengästen die neue Landesausstellung „Die Kuenringer und das Werden des Landes Niederösterreich" im Stift Zwettl.

Bei dem vom Chor der Zwettler Sängerknaben umrahmten Festakt konnte Abt Bertrand Baumann viele hohe geistliche Würdenträger sowie die gesamte politische Prominenz des Landes begrüßen. Der wissenschaftliche Leiter der Ausstellung, Univ.-Prof. Dr. Herwig Wolfram, der mit über neunzig Mitarbeitern die großartige Kuenringer-Schau gestaltet hatte, begründete in seiner Einführung, warum das Stift Zwettl, das geistige Zentrum der Kuenringer, als Ort dieser Landesausstellung gewählt worden war. Er widerlegte „die Legende von den bösen Raubrittern", die offensichtlich dadurch entstanden war, daß man bereits im 13. Jahrhundert zwischen „guten und bösen Kuenringern unterschieden hat".

LhStv. Leopold Grünzweig hob als Kulturreferent des Landes hervor, daß die Historiker das Bild eines Geschlechts zurechtgerückt haben, das mit der Entwicklung des Waldviertels untrennbar verbunden sei. Er sei überzeugt, sagte Grünzweig, daß die Landesausstellung im Stift — „es erstrahlt in neuem Glanz" — auch zur wirtschaftlichen Belebung des Waldviertels beitrage.

LH Siegfried Ludwig verwies darauf, daß sich sein Amtsvorgänger Andres Maurer große Verdienste um das Zustandekommen der Ausstellung erworben habe, die „eine kulturelle Attraktion ersten Ranges" geworden sei. Der Landeshauptmann kam dann ausführlich auf das falsche Geschichtsbild vom „Kuenringer-Land" wie auf das „korrekturbedürftige Image" zu sprechen, das nun zurechtgerückt und aufgewertet werden müsse. Er dankte allen, die am Zustandekommen der Ausstellung mitgewirkt hatten.

Bundespräsident Dr. Kirchschläger forderte zuerst zu einem kurzen Gedenken für den bei einem Attentat schwer verletzten Papst auf. Eingehend auf den Sinn der Ausstellung sagte der Bundespräsident, das Suchen nach der Wahrheit, wodurch man dem Geschlecht der Kuenringer Gerechtigkeit widerfahren lasse, sei eine echt christliche Tugend. Das Wirken der Kuenringer, so das Staatsoberhaupt, finde im Stift Zwettl eine lebendige Fortsetzung. Der Bundespräsident dankte abschließend dem Land Niederösterreich, das durch die Landesausstellungen (seit 1959) viel zur Hebung des kulturellen Selbstbewußtseins unserer gesamten Heimat beigetragen habe.

NÖN

Zwettl

Kuenringerkonzert

Die Eröffnung der Kuenringerausstellung im Stift Zwettl war der Anlaß zu einem Konzert, das der Musikverein C. M. Ziehrer und die Stadtkapelle Plochingen aus Deutschland am 16. Mai im Stadtsaal Zwettl grandios gestalteten.

Unter der Leitung der beiden Dirigenten Kapellmeister Hans Helmreich (Zwettl) und Musikdirektor Werner Kühn (Plochingen) unterhielten die beiden Blasmusikkapellen das zahlreich erschienene Publikum, mit dem Abt des Stiftes Zwettl, Prälat Bertrand Baumann, Bürgermeister BSI Biegelbauer, Vizebürgermeister Pruckner, Stadtrat Rechberger, Stadtpfarrer Kaiser, Oberstudienrat Monsignore Prof. Eger und Kaplan Mag. Schlosser hervorragend.

Die Zwettler trugen die „Kuenringer-Fanfare" (von Erich Klopf); „Concertino" von Hans Kolditz (Solist Josef Paukner); „Auf der Jagd" (Johann Strauß); „Wo die Wolga fließt" (Kolditz und Edidius) und „Schwabengruß" einwandfrei vor.

Auch Plochingen erntete von den Zwettlern den gebührenden Beifall. Sie bewiesen ihr Können mit Banditenstreiche, Nachtschwärmer, Zirkus Renz, Caribische Fantasie, Original Dixieland Concerto, „Vom Schwabenland ins Waldviertel" (W. Kühn) und dem „Schönfeld-Marsch".

NÖN

Fesselnde Kunstausstellung

Ein schöner Erfolg war der am 15. Mai zu Ende gegangenen Kunstausstellung von Karl Moser im Kassensaal der Sparkasse Zwettl beschieden. Die vielen Besucher wurden mit ungemein reifen, aussagestarken Bildern, die auch einen gewiegten technischen Könner verraten, konfrontiert. Karl Moser berührt in seinen Bildern immer wieder die großen Anliegen der Gegenwart und wird zum künstlerischen Vorkämpfer für Humanität, Liebe zur wehrlosen Kreatur. In seinen Bildern bleibt aber immer noch, bei aller oft schonungslosen Zeitkritik, ein Freiraum für die Hoffnung auf eine Lösung im humanen Sinne.

„Technica" ist das Symbolbild für unser Zeitalter. Im „Orakel" tun sich Abgründe auf, schillert eine vielfarbig verlockende Welt. Von packender Aussagekraft „Labor II", wird doch hier der Mensch selbst zum Objekt unmenschlicher Versuche. Voll Symbolkraft „Des Vogels Tod", ein Bild, das die Gefahren der Naturentfremdung überaus deutlich macht.

Daneben zeigt sich, daß Karl Moser auch „problemlose" Bilder zeichnen kann, Bilder, in denen sich seine große technische Begabung und sein Gefühl für Form und Charakterisierung wunderbar realisieren. „Oberschulrat" und „Böhmischer Bauer" sind wohlgelungene Porträts, sprechend gestaltet.

Und voll stiller Romantik und Idyllik ist „Demutsgraben" ausgestattet, auch die „Landschaften" in der Technik der Radierung atmen den Zauber einer unberührten Welt. LZ

Die Restaurierung des Dürnhofes schreitet fort

„Der Dürnhof wird wieder wie er war!" könnte man abgewandelt auch von dem historisch und durch seine Bausubstanz wertvollen Gutshof bei Zwettl sagen, wenn man die Restaurierungs- und Wiederaufbauarbeiten, die derzeit im Gange sind, sieht. Also, ganz wird der Dürnhof sicher nicht mehr wie er war, da zum Hauptgebäude natürlich auch die Nebenbauten gehörten und diese nicht mehr zur Gänze neu erstehen werden.

Doch kann sich der jahrelange Kämpfer für den Dürnhof, ZN-Redakteur Josef Leutgeb, ein Lächeln der Genugtuung nicht verkneifen, wenn er an die vielen Skeptiker und Spötter denkt, die eine Wiederherstellung des Dürnhofes für unmöglich hielten und meinten, am besten wäre es wohl, die Ruine zu sprengen und die Reste mit dem Bagger wegzuputzen.

Es fanden sich nach und nach immer mehr, die an die Zukunft dieses Baues glaubten und nicht nur mit Rat, sondern auch in der Tat halfen, u. a. die Bundesgebäudeverwaltung mit Direktor Ing. Stangl an der Spitze, Bezirkshauptmann Hofrat Dr. Gärber und wohl besonders zu erwähnen — weil als erstes aktiv mit Geld zur Stelle — das Bundesdenkmalamt.

Vor Kurzem erst wurden von dem Bauunternehmen A. Kahrer aus Krumau am Kamp sämtliche Räume im 1. Stock mit festen Decken versehen. In der Kapelle arbeitet Steinmetzmeister Karl Worek aus Eggenburg mit seinen Leuten an den Bögen für das Kreuzrippengewölbe und dürfte damit in zwei Wochen fertig sein.

Im Erdgeschoß sind Fachleute von der BGV in Allentsteig damit beschäftigt, die Räume beziehbar zu machen.

Zur Zeit wird bereits an dem Dachstuhl gearbeitet, so daß dieser nach dem Abschluß der Maurerarbeiten im 1. Stock in etwa sechs bis acht Wochen aufgesetzt werden kann; er soll dem Dürnhof die frühere Gestalt wiedergeben.

Dieser Tage stellte die Bundesgebäudeverwaltung im ummauerten Dürnhof bei Zwettl eine Kopie des früher dort befindlichen Brunnenbeckens auf. Das Original des Beckens dürfte aus dem Jahre 1685 stammen und hat seinen Standort mehrmals gewechselt. Im Jahr 1834 brachte man den Brunnen vom Konventgarten des Stiftes Zwettl in den Dürnhof, dem jahrhundertelangen klösterlichen Meierhof, und plazierte ihn zur Verschönerung des Hofes günstig. Im Jahre 1961 wurde das ursprünglich achtseitige Brunnenbecken, von dem nur mehr fünf Teile vorhanden waren, wieder in das Stift Zwettl zurückgebracht und dort nach Ergänzung als sechseckiger Brunnen wieder errichtet. Er ist bei der Kuenringer-Ausstellung zu besichtigen.

Das alte Brunnenbecken ist auch auf Seite 123 des Buches „Die alte Heimat" abgebildet. Die Kopie, die nunmehr im Dürnhof aufgestellt wurde, könnte nach dem Foto des Buches das Original sein, so gut gelang das Double. LA

Die Orgel der Stiftskirche wird restauriert

Vor 250 Jahren, am 9. Februar 1731, schrieb der damalige Abt des Zisterzienserstiftes Zwettl in sein Diarium: „Heunt ist der passauer orglmacher Egetacher, nachdem er die große orgl völlig eingericht, mit dem bilthauer Göz, mit dem auch ein contract wegen des hochaltar errichtet wordten, nacher hauß gangen." Mit diesem kulturgeschichtlich denkwürdigen Tag war nicht nur eine der nachweislich besten österreichischen Barockorgeln fertiggestellt, sondern darüber hinaus ein Musikinstrument geschaffen, welches in Konzept und Konstruktion sowie in musikalischer Bedeutung und künstlerischer Eigenständigkeit in der gesamten Entwicklung des Orgelbaus kein Gegenstück hatte.

Da alle anderen Großorgeln (Passauer Dom, Salzburger Dom, St. Pöltner Dom) aus der Hand der berühmten Passauer Orgelbaufamilie bereits untergegangen sind, besitzt das wertvolle Werk im Stift Zwettl besondere musikhistorische Bedeutung, da es das einzige noch vorhandene Beispiel eines barocken Instruments darstellt, welches sich bereits der Gesellschaftspoesie des späten 18. Jahrhunderts zuwendet. Aus Egedachers „Absonderlichen und Special Galanteri Registern" entsteht ein neuer musikalischer Stil, nämlich die galante Musizierweise zur Einleitung der Wiener Klassik, also eine Musikästhetik, welche zierliche, anmutige und gefällige Musik vorschreibt.

Es liegt somit nahe, daß jeder nur mögliche Aufwand gerechtfertigt ist, dieses für die Kulturgeschichte unseres Landes einmalige Orgelwerk nicht nur zu erhalten, sondern mit allen Kenntnissen und dem größtmöglichen Wissen wieder im Sinne und Stile des Passauer Orgelmachers Johann Ignaz Egedacher zu rekonstruieren.

Es scheint für den Kulturraum Krems ein besonderer Glücksfall zu sein, daß aufgrund der erfreulichen Aufwärtsentwicklung im kunsthandwerklichen Orgelbau der letzten Jahre diese so bedeutungs- wie verantwortungsvolle Arbeit von Fachleuten und Künstlern unseres Bezirkes durchgeführt wird.

Während die Restaurierung des Orgelkastens und aller dazugehörigen Verzierungen und Ornamente aus der Hand des barocken Bildhauers Matth. Götz aus Passau dem Kremser Bildhauer und Restaurator Professor Hubert Bauer zugesprochen wurde, wird die gesamte Orgelanlage und Spieleinrichtung, alle Rekonstruktionsarbeiten, die Überarbeitung des gesamten Pfeifenwerkes sowie die Rückführung auf das Egedachersche Klangbild von der in einschlägigen Fachkreisen und dem Bundesdenkmalamt sehr geschätzten Firma Orgelbau Oberbergern Gerhard Hradetzky durchgeführt.

Der international bekannte Orgelmacher aus Oberbergern (geborene 1944) erhielt den Auftrag trotz gewichtiger Konkurrenz bedeutender Firmen aus Österreich, der BRD und der Schweiz, und es darf als äußerst erfreulich angesehen werden, daß junge heimische Spezialbetriebe nicht nur den Abfluß von Spendengeldern und öffentlichen Subventionen ins Ausland verhindern, sondern darüber hinaus auch Arbeitsplätze erhalten und schaffen. Die Gesamtaufwendungen zur Erneuerung einer der teuersten Orgeln der Barockzeit (6000 Gulden) werden sich auf etwa 5 Millionen Schilling belaufen, die Durchführung aller Arbeiten soll auf Grund schon vorgenommener Vorarbeiten bereits im Herbst 1982 abgeschlossen sein.

Orgelbaumeister Gerhard Hradetzky hat für die fachlich einwandfreie Restaurierung dieser Orgel umfangreiche Maßnahmen getroffen. so wurden zum Beispiel in seinem Betrieb in Oberbergern neue Räumlichkeiten geschaffen, um das historische Instrument mit fast 2000 Pfeifen (die größte Pfeifenlänge beträgt sechs Meter, die kleinste zwölf Zentimeter) klimatisch unbeschadet unterzubringen... Auch eine Pfeifenwerkstätte zur Restaurierung aller historischen Zinnpfeifen wurde neu eingerichtet, so daß diese klanglich sehr bedeutungsvolle Arbeit von eigener Hand des Meisters ganz in der Arbeits- und Denkweise des Barock durchgeführt werden kann.

Das Zwettler Instrument geht somit einer Erneuerung entgegen, welche von höchster Verantwortung und Sachkenntnis um das Instrument getragen wird. Es soll neue Maßstäbe bei der Restaurierung historischer Orgelwerke in Österreich einleiten und die Auferstehung einer verstummten Königin bewirken, welche nach ihrem Erwachen zu den schönsten Instrumenten der österreichischen süddeutschen Orgellandschaft zu zählen sein wird. NÖN

Schweiggers

Ausstellung der Waldviertler Gegenwartskunst

Als wohl fast notwendigen Gegenpol zu der in der großen Landesausstellung über die Kuenringer im Stift Zwettl breit angelegten Vorstellung von Geschichte und überlieferter Kunst wird in Schweiggers ebenfalls bis zum Nationalfeiertag eine umfassende Schau geboten, welche aufzeigen soll, daß es auch gegenwärtig im Waldviertel eine Fülle von schöpferischen Kräften auf dem Gebiet der bildenden Kunst gibt. Initiator und Motor dieser wohl in ihrer Art erstmaligen Kunstausstellung ist Willi Engelmayer, der einmal mehr Ideenreichtum und beste Organisationsgabe bewiesen hat. Ohne ihn wäre die Schau niemals zustande gekommen, seine kulturelle Aktivität verdient Dank und höchste Bewunderung.

Mit einem flotten Platzkonzert leitete das bekannte Jugendblasorchester Schweiggers unter Josef Gratzl die Eröffnungsfeier am 17. Mai auf dem Marktplatz der Marktgemeinde Schweiggers ein.

Bürgermeister Präsident Abgeordneter Magister Franz Romeder nahm die Begrüßung vor.

Willi Engelmayer sprach nun einführende Worte zur Ausstellung.

Engelmayer betonte, daß man bemüht war, bei dieser Ausstellung auf Niveau zu achten und so sicher ein Querschnitt durch das Gegenwartsschaffen auf dem Gebiet der bildenden Kunst gelungen sei.

Folgende Künstler des Waldviertels sind mit Werken bei der Ausstellung in Schweiggers vertreten: Gustav Böhm (Warnungs), Ferenc Borsodi (Wolfsbach), Franz Dörrer (Waidhofen), Bernard Eder (Niederneustift), Josef Elter (Traunstein), Willi Engelmayer (Schweiggers), Franz Grabmayr (Oberstrahlbach), Carl Hermann (Gmünd-Grillenstein), Emil Jaksch (Wiederfeld), Helga Jekal (Buchegg bei Traunstein), Eugen Jussel (Schloß Albrechtsberg), Heinz Kitzler (Zwettl), Peter Klitsch (Stiefern), Gerhard Kohlbauer (Lichtenau, Schloß Brunn am Walde), Karl Korab (Sonndorf bei Maissau), Theodor Laube (Ulrichschlag), Sieglinde Layr (Gars), Sigmund Lasselsberger (Pallweis bei Lichtenau), Oswald Liebhart (Horn), Karl Moser (Grafenschlag), Arnulf Neuwirth (Radschin), Franz Xaver Ölzant (Pfaffenschlag), Franz Part (Raabs), Gerald Penz (Groß Gerungs), Ilse Ruby-Mödlagl (Waidhofen), Helmut Schickhofer (Zwettl), Hildegard Schmid (Zwettl), Günter Schön (Zwettl), Ernst Palt (Großpertholz), Ernst Steiner (Arnolz), Erich Steininger (Oberrabenthan), Franz Traunfellner (Gerersdorf), Walter Tressl (Schrems), Linde Waber (Zwettl), Edeltraud Walenta (Dorsendorf), Erasmus Walenta (Drosendorf), Hermann Walenta (Drosendorf), Klaus Weber (Josefsdorf), Günther Wieland (Horn), Franz Zeh (Kleinpertholz bei Heidenreichstein) und Manhard Zeh (Kleinpertholz bei Heidenreichstein). Von jedem Künstler findet sich als Schaffensprobe eine Abbildung eines Werkes ergänzt durch manchmal freilich zu knappe biographische Angaben in dem überaus gelungenen Ausstellungskatalog, der eine einmalige Dokumentation zur Gegenwartskunst des Waldviertels darstellt. Zaubek/LZ

Langschlag

Altbürgermeister Lintner

Der Mitarbeiter unserer Zeitschrift und verdiente Altbürgermeister von Langschlag, Hans Lintner, Ehrenbürger und ein bekannter Heimatforscher, feierte am 25. Jänner die Vollendung seines 70. Lebensjahres. Der Gemeindevorstand unter Bürgermeister Konrad Schübl nahm dieses Geburtstagsjubiläum zum Anlaß, um den Siebziger im Rahmen einer Festsitzung am 26. Jänner zu ehren.

Hans Lintner erblickte am 25. Jänner 1911 in Waldenstein, Bezirk Gmünd, das Licht des Waldviertels. Seine Eltern waren Kaufleute. Nach der Volksschule und der dreijährigen Bürgerschule in Gmünd besuchte er die zweijährige städtische Handelsschule in Waidhofen an der Thaya. 1929 kam er zu Fraberger nach Langschlag und erlernte den Kaufmannsberuf. 1934 ehelichte er Anna Fraberger, wechselte seinen Beruf und wurde Bäcker, wobei es ihm gelang, bereits 1938 die Meisterprüfung abzulegen. Mit 1. Jänner 1939 war er bereits selbständiger Bäckermeister. 1949 erweiterte er seinen Betrieb mit einer Teigwarenerzeugung. 1958 verstarb seine erste Frau.

Er ehelichte sodann Josefine Kitzler und machte mit dieser klugen und dabei charmanten Frau einen Haupttreffer.

1962 schloß er seiner Firma ein Espresso an. Mit 1. Jänner 1976 ging er in den verdienten Ruhestand und seine Gattin führt den Betrieb weiter. Während seiner Zeit als selbständiger Meister bildete er siebzehn Lehrlinge aus.

Der sehr aktive Hans Lintner wurde als 39jähriger, vom Vertrauen seiner Mitbürger getragen, am 27. Mai 1950 — nachdem er in den Gemeinderat gewählt worden war — Bürgermeister der Marktgemeinde Langschlag und blieb es bis zum 30. Dezember 1975.

In seiner Amtszeit wurde sehr viel geleistet.

Wegen Erreichung der Altersgrenze legte er mit 31. Dezember 1975 das Bürgermeisteramt in jüngere Hände, obwohl er dem Gemeinderat noch bis zum 17. Juni 1980 angehörte. Er konnte sich nunmehr seinem Hobby, in dem er sich einen ausgezeichneten Ruf in der Fachwelt und bei seinen Lesern erwarb, der Heimatforschung widmen und sammelte Material für ein umfangreiches Heimatmuseum, wobei er viel noch knapp vor der Vernichtung rettete.

1959 wurde Johann Lintner Ehrenbürger der Marktgemeinde Langschlag und ein Jahr später Ehrenbürger sämtlicher Gemeinden des Schulsprengels.

Bürgermeister Konrad Schübl abschließend zu den Leistungen als Bürgermeister: „Jeder von uns weiß was hinter diesen Leistungen an Zeitaufwand notwendig war, wieviele Interventionen, Vorsprachen und Resolutionen".

Pfarrer Adolf Meisinger dankte und wünschte namens der Pfarre viel Segen.

In seiner Dankansprache meinte Altbürgermeister Johann Lintner u. a.: „Mein ganzes Streben war immer, das bei der Wahl zum Bürgermeister in mich gesetzte Vertrauen auch zu rechtfertigen und meine Arbeit galt während meiner ganzen Amtszeit unter vier Landeshauptmännern und fünf Bezirkshauptleuten der Erfüllung der seinerzeit freiwillig übernommenen Pflicht gegenüber der Allgemeinheit. Diese Arbeit hat mir obendrein auch immer Freude bereitet... Möge der Vorsprung, den Langschlag dank der sprichwörtlichen Langschläger Einigkeit gegenüber anderen Gemeinden oft auszeichnet, auch weiterhin erhalten bleiben."

LZ

Ottenschlag

„Frühlingsserenade"

Eine erfreuliche Entwicklung gibt es in der Blasmusik Ottenschlag. Seit geraumer Zeit nehmen einige Mitglieder der Blasmusik zusätzlichen Unterricht auf ihren Instrumenten bei akademisch ausgebildeten Musiklehrern an der Musikschule in Krems. Auf diese Weise konnte sich ein Ensemble herauskristallisieren, das sich neben der allgemeinen Blasmusikarbeit speziell mit Bläser-Kammermusik befaßt. Über Initiative und unter der Leitung des Kapellmeisters Reinhard Hörth, der gleichfalls zu diesen besonderen Schülern zählt, trat das Ottenschläger Bläserquartett erstmals in der Aula der neuen Hauptschule mit einer „Frühlingsserenade" an die Öffentlichkeit.

Ein ausgewählt dezentes und ansprechendes Programm, das sich von G. F. Händel über Joseph Haydn und W. A. Mozart bis P. I. Tschaikowsky und Jenö Takacs in die Gegenwart spannte, erbrachte begeisterten Publikumsbeifall.

Das Divertimento in B für Bläserquintett von Joseph Haydn und das Divertimento Nr. 8 von W. A. Mozart wurden in der Besetzung Klarinetten: Reinhard und Harald Hörth, Flöte: Helene Hörth, Horn: Norbert Hackl und Fagott: Wolfgang Zeininger, exzellent musiziert.

Andrea Grünstäudl und Petra Stieger zeigten auf der Querflöte, begleitet von Reinhard Hörth (Klavier) in der Triosonate in e-Moll von G. F. Händel nicht nur erfreuliches technisches Können, sondern auch wohltuend musikalisches Empfinden.

Eine Spitzenleistung bot der dreizehnjährige Harald Hörth (1. Preisträger im Landesbewerb „Jugend musiziert") auf der Klarinette im „Largo" aus dem Klarinettenkonzert in A-Dur von W. A. Mozart, begleitet von seinem Bruder Reinhard Hörth (Klavier). In der begnadeten Musikalität dieses jungen Musikers zeigen sich schon heute Zukunftsperspektiven. Im „Tanz der Rohrflöten" aus der „Nußknacker-Suite" von P. I. Tschaikovsky, arrangiert für drei Querflöten und Klavier, präsentierten sich Helene Hörth, Andrea Grünstäudl und Petra Stieger mit prickelnder Anmut auf ihren Instrumenten. Schließlich rundete Reinhard Hörth mit einer perfekten Wiedergabe der Sonate in C-Dur für Klavier von W. A. Mozart das schöne Programm ab.

Das begeisterte Publikum — es gab ein volles Haus! — sparte nicht mit verdientem Beifall.

pl.

Der Bezirk im Blitzlicht

Der Verwaltungsbezirk Horn ist unter den Bezirken des Waldviertels jener mit der geringsten Arbeitslosenrate und den sichersten Arbeitsplätzen. Dies ist umso bemerkenswerter, als alle Probleme und Belastungen des Waldviertler Grenzlandes für den Verwaltungsbezirk Horn uneingeschränkt in gleicher Weise wirksam sind. Wenn die Arbeitslosenrate mit 1,1 Prozent nicht nur weit unter dem Waldviertler, sondern sogar weit unter dem gesamtösterreichischen Durchschnitt liegt, so ist dies ein hervorragenden Zeugnis für die Leistungsfähigkeit und Krisenfestigkeit der Betriebe des Horner Verwaltungsbezirkes.

In der wirtschaftlichen Struktur überwiegen Klein- und Mittelbetriebe bei weitem. Dies hat den Vorteil größerer Krisenfestigkeit, höhere Sicherheit des Arbeitsplatzes, größerere Eigenverantwortung für den einzelnen Dienstnehmer, stärkere Identifikation des Arbeiters und Angestellten mit seinem Betrieb; nachteilig wirkt das etwas niedere Lohnniveau und die geringfügig geringeren Aufstiegschancen. Im April 1981 zählte man im Bezirk Horn 101 Arbeitslose, und zwar 51 Männer und 50 Frauen. Von ihnen waren 22 Männer und 19 Frauen nur beschränkt vermittlungsfähig. Dieser niederen Arbeitslosenzahl standen 69 offene Stellen für männliche Fachkräfte zur Verfügung (die Arbeitslosen sind meist ungelernt) und 40 für weibliche Hilfskräfte; acht weitere Arbeitsplätze stünden sowohl Männern wie auch Frauen offen.

Die offenen Stellen überwiegen also die Arbeitslosen; deren Beschäftigung scheitert häufig an den schlechten Verkehrsverbindungen. Auch dies ist ein deutliches Zeichen dafür, daß strukturelle Schwächen des Waldviertels auch für den Horner Bezirk gelten. Das geringere Lohnniveau ist mit der höheren Sicherung des Arbeitsplatzes wohl nicht zu teuer erkauft; die Krisenfestigkeit der Klein- und Mittelbetriebe und ihre höhere Elastizität bei Änderung der Marktsituation führen dazu, daß der Dienstgeber es sich dreimal überlegt, Arbeitskräfte freizusetzen.

Auch im Bezirk Horn steht und fällt die Wirtschaft mit dem Baugewerbe und dem Baunebengewerbe. Gewisse Konjunkturschwächen und das Fehlen längerfristiger Aufträge ließen hier jüngst leichte Schatten aufkommen.

1971 (laut Volkszählung) waren 14.946 Einwohner des Bezirkes berufstätig, was eine Erwerbsquote von 40,6 Prozent ergibt, etwas weniger als im Niederösterreichdurchschnitt (41,2 Prozent). Bedingt durch die hohe Agrarquote lag der Anteil der Selbständigen (22,6 Prozent) und auch jener der mithelfenden Angehörigen (18,5 Prozent) weit über den Niederösterreichwerten. 58,8 Prozent waren unselbständig, zum größten Teil ungelernte Arbeiter (25,2 Prozent), Angestellte und Beamte (23,9 Prozent), Facharbeiter gab es nur 9,7 Prozent. Im April 1981 gab es unter den Beschäftigten ein Prozent Ausländer, fünf von ihnen waren arbeitslos. Es gibt übrigens auch einen ausländischen Unternehmer, einen Syrer, der allerdings demnächst die Österreichische Staatsbürgerschaft erhält.

1250 der im Bezirk wohnhaften Beschäftigten hatten ihren Arbeitsplatz außerhalb des Bezirkes; ihnen stehen 1049 Einpendler gegenüber. Dies bedeutet, daß fast 99 Prozent der im Bezirk wohnhaften einen Arbeitsplatz im Bezirk haben. Einen besonders hohen Anteil an Beschäftigten haben die Städte Horn und Eggenburg.

Die Wohnbevölkerung spiegelt die betriebliche Entwicklung der Situation im Waldviertel wider. 1951 gab es noch knapp 41.000 Einwohner, 1961 nicht ganz 38.300, 1971 36.856. Die Personenstandsaufnahme 1976 ergab 35.108 Einwohner, die Prognose für die jetzt laufende Volkszählung lautet auf 32.900.

Das gibt einen Bevölkerungsverlust von zwanzig Prozent in dreißig Jahren; da in den Zentren kein oder nur ein geringer Bevölkerungsverlust zu registrieren ist, beträgt er in den Grenzgebieten vierzig Prozent und mehr.

Eine Chance ergibt sich für den Bezirk auf dem Gebiet des Fremden- und Ausflugsverkehrs. Hier wurden vor allem in Geras auch beachtliche Akzente gesetzt. Auch in Drosendorf gibt es ein attraktives Freizeitzentrum. 1972 gab es im Bezirk 47 Beherbergungsbetriebe und 172 Gaststätten mit einem Nettoproduktionswert von 30 Millionen Schilling bei 90.000 Nächtigungen (drei Viertel davon im Sommer). Der Ausländeranteil beträgt 15 Prozent und dürfte

nun durch Geras nicht unwesentlich gestiegen sein. Gemeinden mit über 10.000 Nächtigungen (1977) waren Rosenburg-Mold, Gars und Horn.

Trotz großer Schwierigkeiten, trotz strukturellen Schwächen und empfindlicher Abwanderung kann man von der Wirtschaft im Bezirk Horn feststellen: hier behauptet sich eine Grenzregion trotz aller Probleme. Diese Feststellung erscheint umso gewichtiger, als diese Behauptung in zähem Ringen und praktisch zur Gänze aus eigener Kraft erfolgte — das Ergebnis einer zähen Arbeit Waldviertler Hände und Hirne unter schwierigen Umständen.

Kurt Pöllabauer/NÖN

Stadtbilderneuerung

Beachtliche Initiativen zur Erhaltung des romantischen Stadtbildes werden in Horn im niederösterreichischen Waldviertel entwickelt. Die Stadtverwaltung unterstützt die Hauseigentümer bei der Neuerstellung von Fassaden nach besten Kräften, dies finanziell und durch sachkundige Beratung. Erfreulicherweise kann festgestellt werden, daß die Besitzer der Schulstadt größtes Verständnis für gezielte Ortsbildpflege aufbringen und kaum Verluste an wertvoller alter Bausubstanz eingetreten sind. Besonders gelungen ist die Renovierung des herrlichen Sgraffitohauses auf dem Hauptplatz Nummer drei. Das Haus trägt die Baujahrszahl 1583 und zeigt zahlreiche figurale und ornamente Bilder, so die Passion, Szenen aus dem Alten Testament und solche aus der Fabelwelt. Bemerkenswert ist auch die barocke Attika des heutigen Bezirksgerichtes mit ihren imposanten Steinfiguren und Vasen. Die Renovierung der schwer beschädigt gewesenen Fassade erfolgte mit großer Sachkenntnis und sollte anderswo als nachahmenswertes Beispiel dienen. Ernst Lokay / Volksblatt

Gföhl

Ein schönes Chorkonzert

Ein Chorkonzert gab am 28. März die Singgemeinschaft Ravelsbach in Gföhl.

Eingeladen wurde der Amateurchor von Dr. Johann Wurzer, dem Ortsstellenleiter des Bildungs- und Heimatwerkes; ermöglicht wurde das Konzert durch die Unterstützung der Sparkasse Gföhl und die Vermittlung der Familie Salzer aus Hohenstein.

Viele dürften die Ankündigung der Aufführung nicht genau genug gelesen haben, sonst hätten sie sich diesen Kunstgenuß kaum entgehen lassen. Jedenfalls waren im Saal Prinz noch Plätze frei. Doch nun zum Erfreulichen: Was die ca. dreißig Sängerinnen und Sänger in Landestracht unter der Leitung von Hans Schlager boten, war bemerkenswert. In einem Querschnitt durch Klassik und Romantik, getragen von einem sehr kultivierten Chor und ausgezeichneten Solisten, wurden den staunenden Zuhörern Höhepunkte aus dem Reich der Oper nahegebracht. Um nur einige zu nennen: Den Chor der Priester aus Mozarts „Zauberflöte", den Chor der Zigeunerinnen aus Verdis „La Traviata", das herrliche Quartett aus dem 4. Akt von Verdis „Rigoletto" oder die Duette und Arien aus Wilhelm Kienzls „Evangelimann", Otto Nicolais „Lustigen Weibern von Windsor" oder Lortzings „Zar und Zimmermann" und „Undine".

Begonnen hatte das Programm mit Volks- und Kunstliedern von Robert Schumann, W. A. Mozart, Joseph Haydn, Ludwig van Beethoven und Robert Schumann. Bei diesen Liedern glänzte der Tenor Franz Hofstötter, einmal sogar begleitet von seiner kleinen Tochter. Der Sänger stammt aus Hohenstein und ist der Bruder von Frau Salzer. Die weiteren Solisten waren: Dr. Gerfried Pesau (Baß), der Obmann der Singgemeinschaft Ernst Komarek (Baß-Barriton), Monika Gruber (Alt) und nicht zuletzt die Sopranistin Christine Pesendorfer, Gastsängerin aus Eggenburg.

Um die stimmlich ausgezeichnete Solistin gruppierte sich ein von Chorleiter Hans Schlager hervorragend geführter und am Klavier von Herta Schwägerl begleiteter Chor. Lang anhaltender Beifall des begeisterten Publikums dankte den Ausführenden. LZ

Langau

Neues Marktwappen

Zwei Hellebarden aus dem Wappen der einstigen Herren von Langau sowie Hammer und Schlägel als Symbol für die bis 1963 genutzten Braunkohlevorkommen zeigt das Wappen, das der Gemeinde Langau im Bezirk Horn von der Niederösterreichischen Landesregierung verliehen wurde. Ende April nahm Landeshauptmann Ludwig im Niederösterreichischen Landhaus die Überreichung der Wappenurkunde vor.

Landeshauptmann Ludwig betonte dabei, daß Langau mit den Problemen vieler Grenzlandgemeinden zu kämpfen habe, vor allem mit der Abwanderung und dem Mangel an Arbeitsplätzen. Dennoch seien in den letzten Jahren einige wichtige kommunale Vorhaben verwirklicht worden, wobei besonders die großen Anstrengungen im Straßen- und Wegebau hervorzuheben seien. Die in Niederösterreich auf praktisch allen Gebieten erzielten großen Fortschritte seien vor allem eine Folge der guten Zusammenarbeit zwischen dem Land und den Gemeinden.

Bürgermeister Paur erklärte, das neue Wappen solle dazu beitragen, die Verbundenheit der Bevölkerung mit ihrem Heimatort zu festigen.

An der Wappenüberreichung nahmen auch Landesrat Höger sowie zahlreiche führende Beamte mit Landesamtsdirektor Hofrat Dr. Speiser an der Spitze teil.

LZ

Brunn an der Wild

Ein junger Künstler reaktiviert das Schloß

(Aus einem Interview mit Edwin Möser)

Gerhard Kohlbauer, Maler und Graphiker, bewohnt seit 1977 eine 100-Quadratmeter-Wohnung im Untergeschoß des Schlosses. Seine Freundin, sein Hund und seine Enten leisten ihm dabei Gesellschaft. Ein uralter gußeiserner Holzofen verbreitet gemütliche Wärme in der eher finsteren Stube. „Die Möbel habe ich mir zusammengetragen oder selbst gebastelt, das Tongeschirr macht meine Freundin". Die Bilder an den Wänden allerdings hat Gerhard Kohlbauer selbst gemalt. „Hier am Land kann man noch in Ruhe arbeiten, ich habe die Stadt einfach nicht mehr ausgehalten."

Gearbeitet wird im Riesenatelier im ersten Stock des Schlosses. „Das ist noch einmal hundert Quadratmeter groß!" Dreimal hat Kohlbauer im Schloß Brunn schon Ausstellungen gemacht, die Bilder verkauft er nach Wien.

„Im Waldviertel lebt schon eine ganze Menge junger Künstler, doch es sind noch immer viel zu wenig", so Kohlbauer „bevor die Schlösser verfallen, sollte man sie doch neu beleben!"

Schloß Brunn wäre wirklich vom Verfall bedroht, wenn sich nicht der 86jährige Schloßherr Dr. Mitterbach, Gerhard Kohlbauer und die übrigen Mieter, die allerdings nur am Wochenende kommen, der Renovierung aus Privatmitteln annähmen.

Von den Kuenringern im 12. Jahrhundert erbaut — davon zeugt ein Wappen im Burghof, von den Herrschaften Herberstein und Herrenfels weitergeführt, ist Schloß Brunn eines der ältesten intakten Wasserschlösser Österreichs. 1584 wurde es von Trautenfels im Stil der italienischen Renaissance umgestaltet und in seiner heutigen Form aufgebaut.

Gerhard Kohlbauer hat für Brunn große Pläne. Gleich gegenüber vom Schloß könnte bereits heute ein großes Waldviertler Kulturzentrum stehen. Ein Getreidespeicher aus dem 17. Jahrhundert, der früher zum Schloß gehörte, und heute im Besitz eines Bauern ist, könnte Platz für Theatersaal, Werkstätten, Kulturzentrum und Konzertsaal bieten. Der Sohn des Bauern, Herr Karl jun., wäre bereit, den Getreidespeicher zur Verfügung zu stellen; doch es mangelt, wie immer bei guten Projekten, am lieben Geld.

Daß ein solches Jugend- und Kulturzentrum Anklang fände, beweist die Beliebtheit von Musikveranstaltungen in Wirtshäusern, wo junge Talente bereits vor einer interessierten Zuhörerschaft zur Gitarre griffen.

Kohlbauer: „Man könnte Liedermacher und Gruppen auch aus der CSSR bei uns spielen lassen, Theater spielen, ein kleines Festival veranstalten."

Schloß Brunn als Künstlertreff, der Getreidespeicher als Kulturzentrum, Geld für Renovierung und Instandhaltung des Wasserschlosses — müssen das immer nur Träume des Malers Gerhard Kohlbauer bleiben? NÖN

Gars am Kamp

OSR Heppenheimer Professor

Am 30. April wurde im Festsaal des Bundesministeriums für Unterricht und Kunst in Wien an drei Frauen und sechs Männer (Musikerzieher, Komponisten, Schriftsteller, Gelehrter, Ballettmeister, darunter auch an Heimatforscher Heppenheimer) der Titel Professor verliehen. Die Laudatio sprach Frau Fachinspektor Helene Wurzinger, Frau Rat Dr. Jutta Seifert überreichte in Vertretung des Vizekanzlers und Bundesministers Fred Sinowatz die Dekrete und Diplome an die neuen Professoren.

Prof. Heppenheimer steht seit 32 Jahren im Dienst der Heimatforschung, veröffentlichte zahlreiche Publikationen als aktiver Lehrer und lebt seit 15 Jahren als Pensionist in Gars. Er ist Gründer und Betreuer des Heimatmuseums Gars, Initiator der Ruinensanierung und Feldzeichenerhaltung und hat bisher laufend regelmäßig geschichtliche Beiträge im Kulturbrief beigesteuert. Wir gratulieren dem neuen Professor. LZ

Einkaufszentrum Kiennast

Das Handelshaus Julius Kiennast verfügt nicht nur über eine lange Tradition, es präsentiert sich heute als ein modernes und leistungsfähiges Groß- und Einzelhandelsunternehmen. Die Gründung geht auf das Jahr 1585 zurück, wo nach einem Großbrand in Gars das Haus 7 als Geschäftshaus von Stefan Schury erbaut wurde, wie man dem Relief im alten Gewölbe entnehmen kann.

Im Jahre 1710 gründete der Kaufmann Mathias Kiennast die Firma. Heute ist die achte Generation der Familie im Unternehmen tätig. Rosa Kiennast mit ihren Söhnen Julius, Mag. Herbert und Raimund Kiennast.

Dem Hause Kiennast kommen die vielfältigsten Aufgaben zu. Als Großhandelshaus und größter Lebensmittelversorger im nördlichen Niederösterreich betreut die Firma mehr als 150 Einzelhändler und Märkte, die einen nicht unerheblichen Beitrag zur Nahversorgung in unserem Grenzgebiet leisten. Neun LKW, die Tag und Nacht mit frischer Ware unterwegs sind, legen jährlich rund 400.000 Kilometer zurück, um eine dreimalige wöchentliche Belieferung der Geschäfte zu gewährleisten. Eine moderne EDV-Anlage liefert heute für das Großhandelshaus wie für den Einzelhandelskaufmann jene betriebswirtschaftlichen Daten, die zur Führung der Betriebe nach den modernsten Gesichtspunkten der Einkaufs- und Sortimentpolitik erforderlich sind.

Als Interservice-Landeszentrale für Niederösterreich beliefert die Firma Kiennast über 250 Großverbraucher und Gastronomen mit einem kompletten Sortiment, das bis zum Frischfleisch reicht. Dem Großhandelsbereich sind einige A&O-Märkte angeschlossen, die in Großsiegharts, Langenlois, Raabs und Weitersfeld als Filialen geführt werden.

Das Kaufhaus in Gars wurde in den letzten Jahren zu einem modernen Einkaufszentrum mit über 2000 Quadratmeter Verkaufsfläche ausgebaut, das heute über die Grenzen des Bezirkes hinaus mit seinen vielen Fachabteilungen und seinem breiten Sortiment Kunden nach Gars bringt. Heute sind 140 Mitarbeiter in den sechzehn Abteilungen des Handelsbetriebes tätig.

Das Haus Kiennast hat in den letzten Jahren in nahezu allen Sparten ein beachtliches Wachstum erreichen können und sich den vielen geänderten Strukturentwicklungen im Handel angepaßt. Diese Entwicklung ist sicherlich zum guten Teil der produktiven Zusammenarbeit zwischen Geschäftsleitung und Mitarbeitern zu verdanken.

Auch heuer wird wieder aufgrund der gesetzten Maßnahmen für das gesamte Unternehmen eine überdurchschnittliche Umsatzsteigerung erwartet. -wl-/NÖN

Stift Altenburg

Deckengemälde als Besucherattraktion

Die beliebten Führungen durch das Stift Altenburg bei Horn sind seit einiger Zeit noch attraktiver als bisher. Im Zusammenwirken mit öffentlichen Stellen, u. a. auch dem Land Niederösterreich, ist es nämlich gelungen, das in der Sakristei der Stiftskirche befindliche Deckengemälde von Johann Georg Schmidt, des sogenannten „Wiener Schmidt" — es stellt das Wirken des Heiligen Geistes dar —, zu restaurieren und von störenden Übermalungen, die schon fast bis zur Unkenntlichkeit geführt hatten, zu befreien. Bei diesem Deckengemälde handelt es sich um das eine von insgesamt zwei vom Wiener Schmidt bekannten Werken einer Technik, bei der das Deckengemälde mit Ölfarben hergestellt wurde. Das zweite derartige Werk befindet sich im Schloß „Von der Weide" in Maria Enzersdorf.

Johann Georg Schmidt stammt aus Plan bei Pilsen und lebte von 1694 bis 1765 (gestorben in Prag). Auf ihn gehen vor allem zahlreiche Altarbilder, so etwa in Kirchen in Bruck an der Leitha, Ebenfurth, Krems, Lilienfeld (Stift), Klosterneuburg (Stift), St. Andrä an der Traisen und Zwettl (Stift), zurück.

Dr. Hanna Egger vom Museum für angewandte Kunst wird dieses Deckengemälde, das nun in neuem Glanz erstrahlt, wissenschaftlich bearbeiten. Die Sakristei wird an und für sich von der normalen Stiftsführung nicht berührt; auf Wunsch kann man aber das Deckengemälde in Augenschein nehmen. Presse

Repräsentative Schau

Eine Ausstellung des bekannten Malers Peter Klitsch wurde im Frühjahr 1981 im Marmorsaal des Stiftes Altenburg vor zahlreichen Vernissagegästen eröffnet. Abt Bernhard Naber als „Hausherr" konnte u. a. auch Bezirkshauptmann Hofrat Stirling, Bürgermeister RR Rasch sowie Bürgermeister Eisenhauer herzlich willkommen heißen.

Hofrat Prof. Weninger von der Kulturabteilung des Amtes der Niederösterreichischen Landesregierung stellte den Künstler vor, was aber beim Bekanntheitsgrad von Peter Klitsch fast nicht nötig war.

Der Künstler zeigt im Stift Altenburg einen repräsentativen Querschnitt seines künstlerischen Schaffens, nicht nur der letzten Zeit. Neben zahlreichen Ölbildern neueren Datums gibt es auch Feder- und Tuschezeichnungen älteren Datums sowie die neuesten Radierungen, darunter die sieben Radierungen umfassende KuenringerMappe (zum Preis von 3500 Schilling) und eine dem Stift Altenburg gewidmete Radierung (zum Preis von 950 Schilling). Die Preise bei den Ölbildern bewegen sich zwischen 7500 und 40.000 Schilling, bei Großformaten darüber. NÖN

Eggenburg

Prähistorischer Zuwachs im Museum

Eine Überraschung ganz spezieller Art ereignete sich bei der Jahreshauptversammlung der Krahuletz-Gesellschaft.

Als sich unter dem Tagesordnungspunkt „Freie Anträge und Allfälliges" Univ.-Prov. Fritz Steininger zu Wort meldete, ein großes Paket entschnürte und der Krahuletz-Gesellschaft als Geschenk des Paläontologischen Institutes der Universität Wien einen singulären Fund im gesamtösterreichischen Raum, den bisher komplettesten Überrest einer 25 Millionen Jahre alten Riesenschildkröte, überreichte.

Diese seltene Präsent stellt neben der wertvollen Bereicherung des Krahuletz-Museums gleichzeitig eine respektvolle Referenz vor seinen erdgeschichtlichen Sammlungen dar, hat doch jedes einzelne Mitglied des Professorenkollegiums des Paläontologischen Institutes in anerkennender Wertschätzung und als genauer Kenner der Eggenburger Funde zu deren Verankerung in der wissenschaftlichen Welt bereits mit Bearbeitungen und Publikationen beigetragen.

Vor drei Jahren hatten Mitglieder einer Studentengruppe, welche unter der Leitung von Univ.-Prof. Dr. Fritz Steininger in der Stranzl-Sandgrube bei Maigen ein wochenlanges Forschungsprojekt durchführte, die fragilen und zunächst unansehnlichen Überreste der Platten

und Spangen des Schildkrötenpanzers aus der Gattung der Karettschildkröte entdeckt. Die Brandung hatte in dieser einstigen Sandzone des Miozänmeeres den Kadaver dieses gut meterlangen Tieres auf eine Austernbank geschwemmt, in Sand eingebettet und so über Jahrmillionen erhalten.

Das vorsichtige Freilegen mit Spachteln und Pinseln in tagelanger Mühe, das Einbetten in Gips, das umsichtige Bergen des zentnerschweren Brockens, das sachkundige, wochenlange Präparieren, Härten und Rekonstruieren durch Präparator Friedrich Sattler waren die selbstverständliche Folge dieses Fundes, der nun wieder unter den einstigen Gefährten aus dem „Eggenburgien", dem Eggenburger Krokodil und dem Metaxytherium Krahuletzi, seinen ehrenvollen Platz gefunden hat.

Im anschließenden Lichtbildervortrag „Unsere Erde — der dynamische Planet" gelang es Prof. Steininger, den überaus zahlreichen, gespannt lauschenden Zuhörern das Wesen der Kontinentaldrift, weltweit eines der faszinierenden Erkenntnisse des 20. Jahrhunderts, zu welcher der Österreicher Alfred Wegener grundlegend beigetragen hat, zu erschließen. Das Driften der afrikanischen Platte, welche von den zähflüssigen Strömungen der magmatischen Glutschmelze im Erdinneren getrieben mit der eurasischen Kontinentalplatte kollidiert, verursacht die ungeheuren Kräfte, welche nicht nur zu Erdbeben, Vulkanausbrüchen, zum Faltengebirge der Alpen, sondern auch zu den tektonischen Brüchen im Granitplateau unserer näheren Heimat geführt hat und damit auch zu den besonderen geologischen Formationen des Perms von Zöbing, welches zu dokumentieren wieder der Sonderausstellung des Krahuletzmuseums 1981 ein aktuelles Anliegen war.

Somit ein dynamischer Vortrag des Eggenburger Paläontologen Univ.-Prof. Dr. Fritz Steininger, der in seiner gewohnt dynamischen Lebensweise demnächst zu Vorlesungen an einer Universität in Ägypten und anschließend zur Erforschungen des „Eggenburgien" am Roten Meer abreist. Heinrich Reinhart/NÖN

Jubiläum des Museums

Das Krahuletz-Museum in Eggenburg im Waldviertel steht vor seinem 80jährigen Bestandsjubiläum. 1901/02 von der Stadtgemeinde als Neubau errichtet, zählt diese darin untergebrachte Präsentation, die der Forscher- und Sammelleidenschaft des Büchsenmachers und Eichmeisters Johann Krahuletz zu verdanken ist, zu den wohl wertvollsten Museumsbeständen Niederösterreichs. Die reichhaltigen Exponate, die von der Ur- und Frühgeschichte bis zum volkskundlichen Brauchtum reichen, machten seinerzeit den Bau eines eigenen Museumsgebäudes notwendig. Selbst Kaiser Franz Joseph I. stattete dieser an der Franz-Josephs-Bahn liegenden Stadt und seinem berühmten Museum einen Besuch ab. Volksblatt

Gemäldezyklus von N. Ch. Schröckenfuchs

Bedeutet die Neueröffnung einer geschmackvoll gemütlich gestalteten Imbißstube im Stadtzentrum an und für sich schon eine gastronomische Bereicherung des gesellschaftlichen Lebens, so beinhaltet die von Stadthotelier Werner Oppitz vorbildlich durchdachte Idee, dies unter dem Signum eines Krahuletz-Stüberls durchführen zu wollen, zusätzlich sichtbaren kulturellen Gewinn für ganz Eggenburg. Träumte doch Johann Krahuletz einst vergeblich davon, mit seinen Sammlungen, die heute das Krahuletz-Museum beherbergt, in das seinem Geburts-, Wohn- und Sterbehaus benachbarte, grandiose „Gemalte Haus" übersiedeln zu können — nun konnte dieser größte Sohn von Eggenburg in dem von Norbert Christoph Schröckenfuchs für das „Krahuletz-Stüberl" eigens erarbeiteten Gemäldezyklus doch noch höchstpersönlich in drei markanten und authentischen Portraits aus seinen wichtigsten Lebensabschnitten und in malerisch meisterlicher Gloriole seines Lebenswerkes triumphal Einzug halten.

Der jugendliche Feuerkopf ist es, der im ersten Bild sich beim Walten und Wirken der vier Elemente — wobei geologisch unverkennbar die Erde durch die Urlandschaft der aus dem Kristallin ausgewitterten Kogelsteine und das Wasser durch die Strandzone des Miozänmeeres der Eggenburger Bucht repräsentiert sind — von einem fast mythischen Erahnen für die Geheimnisse der Natur leiten und lenken läßt, symbolisiert durch drei, für die damalige Grün-

derzeit charakteristische Mädchengestalten, wie etwa die Rheintöchter bei Richard Wagner oder die verführerischen weiblichen Akte bei den Festzügen von Hans Makart, diesmal in der bodenständigen Variante von reizend anthropomorphen Meeressirenen.

Im zweiten Bild steht der Unermüdliche — knapp nach der Jahrhundertwende bereits anerkannt und hoch dekoriert am Zenith seines Ruhmes — vor der imposanten Silhouette seiner Heimatstadt Eggenburg inmitten eines paläontologischen Lebensraumes, den er durch seine spektakulären Funde einer seit Jahrmillionen ausgestorbenen Tierwelt beleben konnte. Zu seiner Rechten das Krokodil, die Seekuh und der Delphin — der „Crocodilus eggenburgensis", das „Metaxytherium krahuletzi" und der „Acrodelphis krahuletzi". Zur Linken über stratigraphischen Schichten längst vergangener erdgeschichtlicher Zeitalter Schnecken und Muscheln des Eggenburger Meeres, Nashorn und Mastodon, Säbelzahntiger und Riesenhirsch und — um den jüngsten Zuwachs des Museums nicht zu vergessen — die Riesenschildkröte.

Der freundlich bescheidene, bereits bejahrte Professor Krahuletz, wie ihn aus der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg noch einige Eggenburger unauslöschlich in Erinnerung haben, ist in einem photographischen Schnappschuß des Malers Walther Gamerith überliefert. Dieser abgeklärte Krahuletz, voll Lebensweisheit und reich an, wenn auch nicht immer rosiger Lebenserfahrung tritt uns im dritten Bild im Stadtinneren vor Augen, umgeben von urgeschichtlichen Funden, die uns daran erinnern, daß der Platz, auf dem sich Eggenburg erhebt, schon vor Jahrtausenden von Menschen besiedelt war. So wurde vor dem „Krahuletz-Stüberl" auf dem Hauptplatz eine Wohngrube aus der Hallstadtzeit erst vor einigen Jahren beim Verlegen der Wasserleitung freigelegt, ebenso gegenüber dem „Krahuletz-Stüberl" in der Kremserstraße die Fundstelle eines jungsteinzeitlichen Männergrabes aus einer Zeit, in der noch nicht einmal die Pyramiden der Pharaonen errichtet worden waren.

Ein Bilderpaar in kleinerem Format erzählt von der Stadtgeschichte selbst — von der strategischen Bedeutung der wohlbefestigten, mauerumgürteten und turmbewehrten Grenzstadt Eggenburg im Mittelalter, um den gewaltigen Bau der Pfarrkirche St. Stephan als Kristallisationspunkt gewachsen, 1277 von Rudolf von Habsburg mit erneuertem Stadtrecht versehen und kurze Zeit später mit einem der größten Stadtsiegel privilegiert, welches im ersten Bild in der Fahne an der Spitze einiger Berittener aufscheint. Das zweite Bild jedoch erzählt etwas von der unbarmherzigen Enge im soziologischen Gefüge vergangener Zeiten am Beispiel einer urkundlich verbürgten Episode am Pranger, als 1672 die Bürgerstochter Clara, welche von einem Soldaten unehelich geschwängert worden war, „wegen zweymaliger Unzucht 3 Täg Hinter ein ander mit angehenkhter Fidel und zettl bey dem creuz stehen und sodann umb das Crötzl herumgeführt werden solle".

Zur 700-Jahr-Feier der Stadt Eggenburg im Jahre 1977 schenkte Norbert Christoph Schröckenfuchs der Stadt als seinen persönlichen Beitrag zum so reichen malerischen und graphischen zeitgenössischen Schaffen unserer Eggenburger Künstler ein bedeutsames Tryptichon — heute im Bürgermeisterzimmer aufbewahrt. Mit dem Bilderzyklus für das „Krahuletz-Stüberl" hat Norbert Christoph Schröckenfuchs nun in umfassender Weitwinkelperspektive und geistiger Tiefenschärfe für das überregionale Wesen von Eggenburg zusätzlich einen unübersehbaren aktuellen Beitrag geleistet, der lokalgeschichtlich mit der topographischen Bestandaufnahme der Jahrhundertwende in den Bildern und Aquarellen von Hans Götzinger seine nächste Analogie findet.

Heinrich Reinhart/LZ

Gföhl-Eisengraben

600 Jahre Eisengraben

Wer kennt ihn, den kleinen Ort Eisengraben mit seinen 40 Häusern und den 130 Bewohnern auf der Hochfläche des südlichen Waldviertels?

In diesem Ort der Gemeinde Jaidhof in der Pfarre Gföhl, leben Menschen, deren Gemeinschaftssinn intakt und deren Geschichtsbewußtsein lebendig ist. Während man ringsum über die Abwanderung klagt, die auch diesen Ort nicht verschont, bewältigen die Bewohner dieses Ortes als Landwirte, Nebenerwerbslandwirte und Pendler ihr Leben und geben ein Beispiel dörflichen Zusammenlebens.

Dies kam bei der Festfeier am 24. Mai zum Ausdruck, an der die Bewohner des Dorfes, die Gemeindevertretung der Gemeinde Jaidhof und die Bürgermeister der Nachbargemeinden Gföhl, Krumau und St. Leonhard teilnahmen. Als Festgäste konnte Bürgermeister Pistracher den Abt von Zwettl, Bertrand Baumann, den Pfarrer von Gföhl, Ehrendechant Stadler, die Vertreter der Behörden, der Kreditinstitute und des Gutes Jaidhof begrüßen. Die FF Eisengraben stellte ein Ehrenkorps, die Trachtenmusikkapelle Gföhl und der Kirchenchor umrahmten Festakt und Festgottesdienst auf dem Dorfplatz, dem ehemaligen Dorfanger, auf dem ein Feldaltar aufgebaut war.

Nach dem Gottesdienst, den Abt Bertrand gemeinsam mit ED Stadler zelebrierte und bei dem der Abt die Festpredigt hielt, sprach ED Stadler über die Feier aus der Sicht der Pfarre: Die Dorfkapelle besteht seit 250 Jahren und wurde stilgerecht renoviert.

Ein Teil des Ortes (acht Lehen) gehörte früher zur Grundherrschaft der Pfarre Gföhl; das Stift Zwettl besaß fünf Häuser und errichtete nach 1700 ein eigenes Absteigquartier, den Zwettlerhof (heute Haus Nr. 10). Die historische Entwicklung hat Ök.Rat Franz Fux in der von der Pfarre herausgegebenen Festschrift „Dorf im Widerstreit der Gewalten" wiedergegeben. Eine Ausstellung mit Kopien von Archivalien und persönlichen Andenken der Dorfbewohner ergänzte die umfassende Darstellung.

Ök.Rat Fux, der Verfasser der Festschrift, erläuterte die Geschichte des Ortes, die durch Quellen aus vier Archiven gut belegbar ist, bis in die jüngste Zeit und führte durch die im Haus Gassner untergebrachte Ausstellung. LZ

Weitersfeld

100 Jahre Freiwillige Feuerwehr

Wie aus den Protokollen zu entnehmen ist, wurde die Freiwillige Feuerwehr am 8. Mai 1881 über Anregung von Konrad Fitzka gegründet. Anlaß dazu waren sicherlich mehrere größere Brände, die im Jahre 1880 Weitersfeld heimsuchten. Mit Erlaß der Nieder-Österreichischen Statthalterei wurden die Statuten am 12. Juni 1881 genehmigt.

Erster „Hauptmann der FF Weitersfeld" war Direktor Schmied, Franz Schadn sein Stellvertreter, Pfarrer Staumgassner war Kassier, Rudolf Hölzl Schriftführer und A. Kohler war Zeugwart. Die erste Ausrüstung bestand aus der gemeindeeigenen Spritze, als Gerätehaus diente ein Schuppen im Pfarrhofgarten. Nach und nach wurden die Uniformteile angeschafft und am 19. November 1881 rückte die Wehr erstmals in voller Uniform aus.

Im Jahre 1883 konnte die Weitersfelder Feuerwehr, dank der Spenden aus der Bevölkerung und der Unterstützung durch verschiedene Institutionen, schon ein Zeughaus ihr eigen nennen. Eine „Saugspritze" und im Jahre 1889 ein „Wasserwagen" und ein Mannschaftswagen waren die nächsten Anschaffungen. Das 25jährige Gründungsfest am 28. Juni 1906 wurde bereits festlich begangen. Dann kam der erste Weltkrieg. Zwei Drittel der Feuerwehrmänner mußten einrücken. Ein Kamerad mußte im Krieg sein Leben lassen, drei Kameraden kamen als Invaliden zurück.

Im Jahre 1926 wurde mit Unterstützung der Gemeinde eine Motorspritze angekauft.

Beim 50jährigen Bestandsjubiläum verfügte die Feuerwehr über 66 Mann, Aktive und Schutzmannschaft sowie 313 unterstützende Mitglieder. Und dann kam die härteste Zeit für die Feuerwehrkameraden: Der zweite Weltkrieg! Für die Zeit von 1940 bis 1946 gibt es keine Aufzeichnungen.

Aber die Männer geben nicht auf, im Jahre 1947 wird die erste Sirene angeschafft und im Juli 1955 feiert man die Einweihung des neuen Zeughauses. Ein neuer VW-Bus mit Tragkraftspritze und Anhänger wird 1959 in Betrieb genommen. Noch heute zählt das im Jahre 1973 angekaufte Tanklöschfahrzeug zu den modernsten und größten Feuerwehrfahrzeugen des Bezirkes. Seit 1975 verfügt die Feuerwehr auch über schweren Atemschutz.

Auf Initiative des ehemaligen Kommandanten Wilhelm Schimkowitsch kam es anfangs 1977 zu ersten Kontakten mit der Freiwilligen Feuerwehr Miesenheim in der BRD. Diese Partnerschaft, aus der viele private Freundschaften entstanden, wurde weiter ausgebaut, und anläßlich der 100-Jahr-Feier werden selbstverständlich die Kameraden aus Miesenheim in Weitersfeld zu Besuch sein NÖN

Stift Geras

Franz Traunfellner im Stift

Prälat Otto Karasek, der Abt der Geraser Chorherren, konnte am Sonntag, dem 3. Mai, vormittags im Marmorsaal des Stiftes neben vielen Gästen aus nah und fern den niederösterreichischen Künstler Professor Franz Traunfellner begrüßen, der hier eine überaus gefällige Auswahl seiner Kunstwerke zur Schau stellte. Eröffnet wurde die Ausstellung vom Prior des Stiftes, DDr. Angerer, der in einer kurzen, aber vom Herzen kommenden Laudatio den Künstler und sein Schaffen den zahlreichen Festgästen vorstellte.

Wenn man durch die Ausstellung geht, kann man sehen, daß Traunfellner nicht nur gekonnt mit Material und Werkzeug und der könnenden Hand des Meisters seine Bilder gestaltet, sondern mit dem Herzen, mit der Seele und der unendlich großen Liebe zu dem Land, aus dem er kommt. Hier lebt das Waldviertel mit seiner weiten, oft einsamen und doch so traulichen Landschaft, hier leben seine Menschen und seine Tiere, seien es die Katzen, sei es der Hahn, der stolz seinen Morgengruß erschallen läßt. Da leben im Mondlicht die Häuser des Dorfes, und wenn man eine Weile davorsteht, scheint es einem, als wandere der Schatten, aus milchigem Lichte gezeugt, weiter über die Straße; die grünen Wiesen, die goldgelben Roggenfelder mit dem leichten Silberschimmer dehnen sich hügelan zum dunklen Wald, und über dem Ganzen der stets leicht dunstige Himmel dieses wunderbaren Landes, das stolz sein kann, einen so wunderbaren Sohn hervorgebracht zu haben, der in all seinem Schaffen seine Liebe zu diesem Land zum Ausdruck bringt, die durch ihre Stille so eindringlich wirkt wie er selbst, der Künstler, wie Prof. Traunfellner.

Dem Chorherrenstift Geras aber und seinen rührigen Männern ist zu danken, daß sie die prächtigen Räume des Stiftes einem so herrlichen Zweck zur Verfügung stellen. NÖN

BEZIRK WAIDHOFEN AN DER THAYA

Waidhofen an der Thaya

Abschied vom Vereinshaus

Vor kurzem wurde das „Vereinshaus" in der Moriz Schadekgasse abgerissen. Es gehörte zusammen mit dem Postgebäude der Republik Österreich (Generalpostdirektion). Schon seit dem Vorjahre durfte es aus baupolizeilichen Gründen nicht mehr benützt werden.

Die Waidhofener haben den Abbruch mit Wehmut zur Kenntnis genommen, war doch das Haus seit 1924, also durch fast sechzig Jahre, nicht nur das Heim des Gesang- und Musikvereins (daher der Name „Vereinshaus"), sondern darüber hinaus ein hervorragender Sammelpunkt unseres kulturellen Lebens.

Im Jahre 1869 erbaute die Stadtgemeinde unter ihrem Bürgermeister Josef Liebl das Realgymnasium. Den Bau errichtete der Waidhofener Baumeister Franz Horneck; dem Hauptgebäude folgte einige Jahre später der Turnsaal. Er war das nun abgebrochene Vereinshaus.

Die Errichtung dieser Schule war nur dadurch möglich, daß die Stadt von unserer Sparkasse einen ganz wesentlichen Teil der Bau- und der späteren Betriebskosten erhielt. An dieser Schule war von 1903 bis 1905 Bundespräsident Wilhelm Miklas Direktor.

Als im Jahre 1909 das Unter-Realgymnasium in eine Ober-Realschule erweitert wurde und in den Neubau in der Gymnasiumstraße (unsere jetzige Schule) übersiedelte, zog in das leerstehende Haus die Niederösterreichische Landesforstschule ein. In der Turnhalle wurde ihre Lehrmittelsammlung untergebracht. Aber auch die Forstschule kam 1923 von Waidhofen weg. Die ehemalige Turnhalle stand leer. Die Stadtgemeinde unter ihrem Bürgermeister Franz Neuwirth beschloß die Schaffung eines Saalbaues für Kulturzwecke. Sie bot den Turnsaal dem Gesang- und Musikverein zum Aus- und Umbau als Vereinshaus an.

Der rührige Vereinsvorstand Karl Roth schuf die hiefür notwendigen Voraussetzungen. Die Pläne lieferte der Wiener Architekt Hellmer, nach denen der Waidhofener Baumeister Karl Beck die Bauarbeiten durchführte. Die gesamte Sängerschaft leistete viele freiwillige Arbeitsstunden und namhafte Geld- und Sachspenden wurden gegeben. Die Stadtgemeinde stellte das Baumaterial bei. Nur so konnte dieses von großem Idealismus getragene Gemein-

schaftswerk gelingen, nur wenige Jahre nach dem Ende des 1. Weltkrieges und in einer Zeit der raschen Geldentwertung durch die Inflation.

Die ehemalige Turnhalle bildete den Festsaal, neu hinzugebaut wurde das Foyer mit Garderobe und sanitären Anlagen, die Galerie, das Musikzimmer, der Küchentrakt und das Bühnenhaus mit versenktem Orchesterraum. Die Baukosten betrugen nach heutigen Maßstäben mindestens zwei Millionen Schilling.

Die Stadtgemeinde schloß mit dem Gesangverein einen langfristigen Mietvertrag, der ihm ein grundbücherlich eingetragenes Benützungs- und Vorkaufsrecht einräumte, ihn aber auch zur Erhaltung des Hauses verpflichtete.

Damit hatte Waidhofen eine für die damalige Zeit vorbildliche Pflegestätte für Kultur und Geselligkeit erhalten, um die uns viele Waldviertler Städte beneideten.

Am 9. November 1924 wurde das „Vereinshaus" eröffnet. Hiefür hatte der Waidhofener Bezirksschulinspektor Eduard Buxbaum ein eigenes Weihefestspiel verfaßt. Seitdem gab es in diesem Haus ungezählte Veranstaltungen jeder Art, vor allem des sehr lebendigen Gesang-und Musikvereines selbst. Weithin berühmt war der Waidhofener Sängerball, bei dem in der Zwischenkriegszeit stets die Militärkapelle des Kremser I.R.6 aufspielte. Unvergessen sind die zahlreichen Sängertreffen, z. B. mit den deutschen Gesangvereinen Neubistritz und Zlabings und den großen Wiener Vereinen Schubertbund, Gesangverein der österreichischen Eisenbahnbeamten, Wiener Männergesangverein. Die älteren Waidhofener erinnern sich auch lebhaft an viele schöne Operettenaufführungen. Diese schöpferischen Leistungen kann man erst richtig würdigen, wenn man bedenkt, daß damals die Voraussetzungen ganz andere waren. Es gab weder die Massenmedien im heutigen Sinn noch die Leichtigkeit und Schnelligkeit des Verkehrs. Der Rundfunk steckte in den Kinderschuhen.

Im Jahre 1943 verkaufte die Stadt das ehemalige Gymnasium mitsamt dem Vereinshaus an die Deutsche Reichspost. Im Hauptgebäude wurde die Post untergebracht. Während des 2. Weltkrieges diente das Vereinshaus als Lazarett. Es wurde nach Kriegsende seiner gesamten Einrichtung beraubt und gehörte ab 1945 der USIA, an die der Gesangverein Mietzins zahlen mußte. So wurde das seinerzeit von unserer Stadt erbaute Haus durch den Staatsvertrag ab 1955 Eigentum der Republik Österreich. Langwierige Verhandlungen der Stadtgemeinde, das Vereinshaus zurückzuerwerben, scheiterten. In den Jahren 1959 bis 1962 wurde das Vereinshaus mit tatkräftiger Unterstützung der Stadtgemeinde großzügig renoviert.

Nach dem 2. Weltkrieg gab es für das Vereinshaus eine zweite kulturelle Blütezeit. Bei den „Waidhofener Festspielen 1951" wurde das Singspiel „Unter der blühenden Linde" 18mal aufgeführt, der Verein spielte aber auch verschiedene Operetten, die großen Anklang fanden. Der Verkehr besonders mit den großen Wiener Vereinen wurde erneut gepflegt; hinzu kamen die Chorvereinigung „Jung-Wien" mit Professor Leo Lehner und der Haydnchor Eisenstadt.

Das in den letzten Jahren immer lebhafter gewordene kulturelle Leben, nicht nur des Gesangvereins, hat durch den Wegfall des Vereinshauses große Einbußen erlitten. Die seit Kriegsende geschaffenen Räume (Molkerei, Arbeiterkammer, Pfarrsaal) und der Saal des Hotels Haberl reichen bei weitem nicht aus. Dies zeigte sich deutlich bei den zahlreichen Veranstaltungen zum 750jährigen Stadtjubiläum im Vorjahr.

Der Neubau einer „Stadthalle" in der Schönbauerstraße ist daher vordringlich.

Es ist ein Trost, daß es den sehr intensiven Waidhofener Bemühungen wenigstens gelungen ist, beim geplanten Umbau des alten Gymnasiumgebäudes (drittältestes Gymnasium im Waldviertel) die Außenfassaden zu erhalten, und daß nun der Blick auf die Westseite der Stadtmauer und auf das schöne alte Gartenhaus, das einmal der Familie Aigner gehörte, frei geworden ist. Beide Bauwerke stehen unter Denkmalschutz.

In den 114 Jahren seines Bestandes hat der Gesangverein für Waidhofen sehr viel geleistet. Wir wünschen ihm, daß er im neuen Stadtsaal wieder ein schönes Heim finden möge und daß das von ihm geschaffene Schubert-Denkmal im Foyer des alten Vereinshauses mit dem Bronzereliefkopf und der Inschrift

„Franz Schubert In Verehrung der Deutsche
Männer-Gesang- und Musikverein Waidhofen
a. d. Thaya 19. November 1928"
bald wieder an würdiger Stelle prangt.

Dr. Ernst Neuwirth

Drosendorf

Geschichte der Freiwilligen Feuerwehr

Als im Jahre 1848 in Drosendorf der verheerende Brand wütete, bei dem neun unbeschädigte Häuser übrigblieben, machte man sich zum ersten Mal Gedanken, wie man eine organisierte Brandbekämpfung zuwege bringen könnte. Es dauerte aber noch Jahrzehnte, bis die entscheidenden Schritte unternommen wurden.

Erst ein Blitzschlag in der Martinskirche mit anschließendem Brand gab den entscheidenden Anstoß. Allen voran der erste Gemeinderat von Drosendorf, Anton Jassninger, und der damalige Gemeindesekretär Johann Weikl besorgten sich die Unterlagen für den Aufbau einer organisierten Freiwilligen Feuerwehr.

Am 10. Mai 1877 wurde mit Beschluß des Gemeinderates die Gründung des Freiwilligen Feuerwehrvereines genehmigt. Am 26. Mai desselben Jahres wurden die Statuten dieses Vereines von der k.u.k. Bezirkshauptmannschaft Horn sanktioniert und der Verein in das Vereinsregister eingetragen. Nun ging es an den Aufbau und die Ausrüstung der Wehr. Zunächst wurde für die Arbeitskleidung, Helme und Gurten mit den dazugehörenden Beilen gesorgt. An Löschgeräten wurden Wassereimer, ein hölzerner Bottich mit einer Druckpumpe angeschafft. Durch die Erträgnisse einer Mitgliederwerbung und einer Effektenlotterie wurde im Jahre 1883 die erste fahrbare Handdruckspritze angeschafft, die bis zum Jahre 1924 im Einsatz war. Im Jahre 1902 erhielt die Feuerwehr Drosendorf eine pferdegezogene Dampfspritze. Dieses Erzeugnis war zur damaligen Zeit am höchsten technischen Stand. Die Spritze war zum Beispiel bei einem Großbrand in Langau fast drei Tage ununterbrochen im Einsatz.

In den Jahren kurz vor dem Ersten Weltkrieg wurde auch eine fahrbare Benzinmotorspritze gekauft, welche ebenfalls für die damaligen Verhältnisse eine gute Leistung erbracht hat. Mit diesen Geräten wurde der Feuerlöschdienst über den ganzen 1. Weltkrieg und der Nachkriegszeit bis zum Jahre 1928 getätigt. Im selben Jahr wurde eine technisch bereits hochentwickelte, leistungsstarke Benzinmotor-4-Takt-Spritze angeschafft.

Dann kam das Jahr 1938, der Anschluß an das Dritte Reich und die Freiwilligen Feuerwehren wurden als solche aufgelöst und die sogenannte Feuerschutzpolizei gegründet. Die Aufgaben blieben gleich, nur die Führung wurde strenger. 1939 brach der 2. Weltkrieg aus und die Männer wurden zur Wehrmacht eingezogen. Daher mußten Mädchen und Frauen in der Gemeinde Drosendorf zum Dienste der Feuerschutzpolizei herangezogen werden. Wie man heute noch von verschiedenen Personen hört, dürften die Damen ihre Sache ausgezeichnet erledigt haben.

Erst im Herbst 1946, nach einem Aufruf des damaligen Landeshauptmannes Reither, zur Reorganisierung des ganzen Feuerwehrwesens, zum Beitritt und zur Mitarbeit in den wieder zu errichtenden Freiwilligen Feuerwehren, nahm eine schwere und mühevolle Arbeit seinen Anfang. Durch Veranstaltungen und später durch Werbung von unterstützenden Mitgliedern wurde die finanzielle Basis geschaffen, um fehlende Ausrüstungsgegenstände — wie Schläuche und Uniformen — zu kaufen.

Die Wirtschaft erholte sich verhältnismäßig rasch, die Fabriken und Firmen nahmen einen ungeahnten Aufschwung. Auch die Drosendorfer Wehr kann sich mit dem seit Kriegsende Geschaffenen wirklich sehen lassen: 1 Tanklöschfahrzeug, 1 Kleinrüstfahrzeug, 2 Tragkraftspritzen mit Anhänger, 1 Lichtstromnotaggregat, 1 elektrische Unterwasserpumpe, Batterieladegerät, Greifzug usw. Weiters vollständige Arbeitsausrüstung für 35 Mann, zusammen einen Wert von mehr als einer Million Schilling.

Die Mannschaft weist derzeit 32 Aktive und 6 Reservisten auf. NÖN

Windigsteig

Präsentation des Heimatbuches

Am 11. April wurde das neue Heimatbuch feierlich vorgestellt.

Nach der musikalischen Einleitung der Feierstunde durch eine Bläsergruppe der Musikkapelle Windigsteig unter Leitung von Kapellmeister Löffler begrüßte Vizebürgermeister Steinberger die Fest- und Ehrengäste.

Nach Grußworten von Abt Bertrand Baumann und den beiden LAbg. Koczur und Rabl leitete ein „Walzer aus dem Waldviertel" zum Höhepunkt der Feierstunde, zur Buchpräsentation durch die Mitautorin und geborene Windigsteigerin Elisabeth Steinberger, über.

Mit geschickt gesetzten Formulierungen machte sie einen interessanten Streifzug durch sieben Jahrhunderte der Geschichte von Windigsteig. Sie ging dann auf die einzelnen Kapitel im Windigsteiger Heimatbuch ein und erwähnte die Erschließung des Gebietes um Windigsteig durch die Pernegger und Kuenringer, die Zeit der Nöte bis ins 16. Jahrhundert.

Hierin enthalten ist auch die Tier- und Pflanzenwelt. Letztere hat Hauptschuldirektor i. R. Marianne Lonsing aus Waidhofen abgehandelt. Danach beschrieb sie die Geschichte von Windigsteig während und nach dem 1. und 2. Weltkrieg.

Im folgenden Kapitel 4, in dem das „Gesundheitswesen" der Gemeinde abgehandelt ist, gab E. Steinberger einen Überblick über „Bader, Ärzte und Hebammen". Diesen Teil des Buches hat zum größten Teil der Altpräsident der Niederösterreichischen Ärztekammer, Dr. Weinrich, ein geborener Zwettler, zusammengetragen.

„Geistiger Kultur", wie Schulwesen, Kindergarten und bekannten Persönlichkeiten war der nächste Teil ihrer Rede gewidmet. Emmerich Wagner trug im Anschluß einige seiner Heimatgedichte vor und erntete reichen Applaus.

Auch die lokalen Kunstdenkmäler, wie Pfarrkirche, die Ruine Maria Afings, die einzelnen Ortskapellen und Schloß Meires beschrieb sie kurz. Eine umfangreiche Arbeit zu diesem Kapitel lieferte der Heimatforscher und Lehrer Dir. Herbert Loskott aus Aigen. Mit Fotos ergänzt wurde diese Abhandlung von Prof. Karl Bernhart aus Buchbach und Andreas Biedermann aus Waidhofen.

Das komplizierte historische „Rechtsleben" im Laufe der Jahrhunderte bearbeiteten Prof. Walter Pongratz, Dr. Tomaschek (Bibliothekar im Stift Zwettl) und Pater Gilbert Lipp vom gleichen Stift sowie Anneliese Polzer aus Waidhofen. Den Kapiteln „Wirtschaft", „Bevölkerung", „Öffentlicher Dienst" und „Vereinsleben" widmete die Präsentatorin den Schlußteil ihrer Ausführungen.

Im Laufe der Präsentation nannte die Rednerin mehrmals auch den „Harten Kern", der in rund 7400 Stunden Arbeit dieses fast wissenschaftliche Buch erarbeitet hat: Prof. Werner Neuwirth aus Thaya, Prof. Wilhelm Polzer, Waidhofen, Hauptschriftleiter Vizebürgermeister Karl Steinberger, Sohn Rainer Steinberger steuerte die Berechnung, Auswertung und graphische Darstellung der diversen Statistiken bei. Schließlich war es die Rednerin selbst — ihr Vortrag brachte ihr sehr viel Applaus — die ebenfalls ihren Teil zum Buch beisteuerte.

In seiner Festansprache bedankte sich Bürgermeister Dangl bei der Bevölkerung für die Mitarbeit und vor allem bei den unermüdlichen Autoren. Sie erhielten Gemeindeauszeichnungen und ein Belegexemplar des vorgestellten Heimatbuches.

Auch Bezirkshauptmann Hofrat Dr. Steininger würdigte in der Festansprache die umfangreichen Arbeiten der Autoren und gratulierte gleichzeitig der Gemeinde zur gelungenen Aufbauarbeit der letzten Jahre. Red. Ernst Gratzl/NÖN

Thaya

Ein neues Heimatmuseum

Am 17. Mai wurde mit der 1. Ausstellung unter dem Titel „Dokumentation der Lokalgeschichte" ein weiteres Ziel des Kultur- und Museumsvereines Thaya erreicht, neben der lokalgeschichtlichen Forschung und deren Publikation in den „Arbeitsberichten" auch eine Ausstellung der Forschungsergebnisse bieten zu können.

Die räumliche Adaptierung des Museums ist vorerst abgeschlossen, in vielen freiwilligen Arbeitsstunden wurde wertvolle historische Bausubstanz des ehemaligen Zehenthofes erhalten und für Museumszwecke eingerichtet. Vor allem der ehemalige Schüttboden präsentiert sich nunmehr als bauliche Kostbarkeit.

In den ebenerdigen Museumsräumen werden weiterhin Hobbykurse abgehalten werden, während die Räume im 1. Stock als Schauräume ausgestaltet sind. Die Hauptverantwortung alles bisherigen Tuns lag bei Dipl.-Ing. Hans Plach, dem viele Helfer uneigennützig zur Seite stehen.

Leihgaben offizieller Stellen und Archive und privater Sammler lassen bereits jetzt erkennen, daß die 1. Ausstellung von der Quantität und Qualität her sehr vielversprechend gestaltet werden kann und sicherlich weit über den lokalen Rahmen hinaus Beachtung finden wird.

Bei der Eröffnung des Heimatmuseums in Thaya wurde als 1. Ausstellung eine umfangreiche Dokumentation zur Lokalgeschichte von Markt und Pfarre Thaya präsentiert. Im Rahmen dieser Schau wird natürlich die Wüstung „Hard" östlich von Thaya breiten Raum einnehmen.

Die Wissenschaft und die Kulturabteilung der Niederösterreichischen Landesregierung mißt der Grabung in dieser mittelalterlichen Ortswüstung große Bedeutung bei, ist sie doch die derzeit einzige Grabung dieser Art im nördlichen Waldviertel. Die bisherige Forschung über Hard hat bereits eine Reihe höchst interessanter Erkenntnisse gebracht, auch die Grabungskampagnen 1978 und 1979 unter Leitung von Univ.-Prof. Dr. Fritz Felgenhauer (Universität Wien) waren sehr erfolgreich.

Im Museum in Thaya wird daher das Geschehen um Hard in Plänen und Photomontagen zur Schau gestellt und durch Fundgegenstände bereichert werden. So wird diese Dokumentation einen noch wenig bekannten Teil der Lokalgeschichte von Thaya eindrucksvoll herausstreichen. Dipl.-Ing. Hans Plach als Sachbearbeiter dieses Themas und Hauptverantwortlicher für die Gesamtausstellung gebührt dafür vollstes Lob.

Wie lebten die Bauern im Mittelalter? Das ist eine der Fragen, welche die Niederösterreichische Landesausstellung 1981 „Die Kuenringer und das Werden des Landes Niederösterreich" beantworten will.

Damit man das Leben in einem mittelalterlichen Dorf besser darstellen kann, wird den Ausstellungsbesuchern das Modell eines mittelalterlichen Dorfes präsentiert. Es handelt sich dabei um das Modell der Ortswüstung Hard, welche in der Gemeinde Thaya liegt und bereits teilweise ausgegraben ist (Grabungsleiter Univ.-Prof. Dr. Fritz Felgenhauer).

Das Modell wurde von Gerhard Gaider und Fritz Heisler, zwei Schülern des BG und BRG Wien III., Hagenmüllergasse, unter Anleitung ihres Professors Mag. art. Roland Hauke angefertigt. Mag. Hauke ist aus Thaya gebürtig, wohnt hier während der Ferienzeit und ist Aktivist des Kultur- und Museumsvereines Thaya.

Mag. Roland Hauke hat mit dieser Aktivität einerseits der Wissenschaft einen Dienst erwiesen und die Kuenringerausstellung mit einem interessanten Schaustück bereichert, andererseits auch die so interessante Ausgrabung Hard in der breiten Öffentlichkeit bekanntgemacht.

Obwohl die Kolonisation des Waldviertels eine nicht unwichtige Phase der österreichischen Geschichte war, ist die Erforschung dieser Zeit erst in der Anfangsphase, doch bietet gerade die systematische Ausgrabung von Hard die Möglichkeit, wichtige Erkenntnisse über diese Zeit zu gewinnen.

Dieses Urteil stammt übrigens von keinem Geringeren als dem international hochgeschätzten Fachmann auf dem Gebiet der Wüstungsforschung (und damit auch der Erforschung des Siedlungswesens in früherer Zeit) Univ.-Prof. Dr. Vladimir Nekuda von der Universität Brünn. NÖN

BEZIRK MELK

Artstetten-Pöbring

300 Jahre Markt

Die Marktgemeinde Artstetten-Pöbring wurde mit der Verordnung der Niederösterreichischen Landesregierung vom November 1980 zur Fremdenverkehrsgemeinde ernannt. Neben den vier gut ausgebauten Gaststätten wird den vielen in- und ausländischen Gästen kulturell und historisch viel geboten, ist doch mit Artstetten ein Stück österreichischer Geschichte verbunden.

Der Name Artstetten wurde erstmals 1263 als Awolfsteten erwähnt, und das Schloß war der Stammsitz der Herren von Artstettern, auch Auerstetten und Ortstetten genannt, welche hier von 1263 bis 1329 begütert waren und ihren Stammsitz an die Streitwieser verkauft haben.

Der Name Pöbring scheint schon 1183 unter Biberaren auf, hier war einst ein Schloß, das den Herren von Biberaren, später Pebringer genannt, gehörte.

Das heutige Schloß Artstetten ist nach wie vor Privatbesitz. Die Gruft aber, in der das Thronfolgerehepaar Franz Ferdinand und seine Gemahlin Sophie von Hohenberg nach der Tragödie von Sarajewo 1914 beigesetzt wurden, wurde vom Inhaber im Interesse des Fremdenverkehrs zur Besichtigung freigegeben. Außerdem plant Graf Remoeé de la Poezé d'Harambure die Eröffnung eines Museums im Schloß Artstetten noch im heurigen Jahr.

Die Marktgemeinde Artstetten-Pöbring hat jährlich einen großen Investitionsplan, so z. B. 1980: 12 Kilometer Wasserleitungsbau, das Feuerwehrgerätehaus in Nussendorf im Rohbau fertiggestellt, Gemeindestraßenbau.

Das neue Gemeindehaus von Artstetten-Pöbring wurde in den Jahren 1975 bis 1976 errichtet, und bei der feierlichen Einweihung wurde dem Markt von Landeshauptmann Maurer das Marktwappen verliehen. Das Wappen zeigt einen von schwarz auf rot schrägrechts geteilten Schild, belegt mit einem nach rechts blickenden goldenen Adler. MeZe

Leiben

Bau eines Rittersaales

Historische Denkmäler, Zeugen der Vergangenheit, sind die Ruine Weitenegg, die Kirche in Lehen mit Resten einer alten Wehrmauer und das Schloß Leiben, das von 1196 bis 1332 dem Geschlecht der Ritter von Leiben gehörte. Wir finden, wie uns die Chronik des Ortes sagt, im Namen Leiben den alten Ausdruck „liup" oder „liep" slawischen Ursprungs, was in unserem Sprachgebrauch so viel bedeutet wie: angenehm, erfreulich und lieblich.

Von besonderer Bedeutung für den Ort war die Erhebung des Dorfes Leiben zum Markt. Zur Zeit der Markterhebung wohnten in Leiben 63 Untertanen und 10 Lehner. In Weinzierl standen damals drei Häuser und am Henzing ein verödeter Hof. Im Jahre 1584 wurden in Leiben und Weitenegg mit Umgebung zusammen 216 Untertanen gezählt.

Die Burg Weitenegg, an der Donau gelegen, wurde im 11. Jahrhundert erbaut und ist heute ein weithin sichtbares Wahrzeichen. Im „Bereitungsbuch" aus dem Jahre 1590 führt der Ort 13 Häuser an, von denen 10 zur Herrschaft Weitenegg gehörten, während drei dem Amte Traunstein dienstbar waren. Im Jahre 1663 wurde Weitenegg erstmalig in den Verzeichnissen zur Fluchtstätte des Viertels ober dem Manhartsberg „Markt" genannt. Die Erhebung des Ortes Weitenegg zum Markt ist nicht genau nachzuweisen. Die Verwaltung des Marktes Weitenegg wurde von einem seit 1681 nachweisbaren Marktrichter und zwei Gerichtsgeschworenen ausgeübt.

Die Pfarre der Marktgemeinde ist Lehen mit der Pfarrkirche, in Leiben ist eine Filialkirche und in Weitenegg eine Kapelle. Nach dem 2. Weltkrieg setzte in der Marktgemeinde eine rege Bautätigkeit ein und es entpuppte sich das Motto „in Leiben ist gut bleiben".

In den letzten Jahren wurden auch viele kommunale Vorhaben verwirklicht: Sportanlagen, Kindergarten, Turnsaal, Mutterberatungsstelle (Transport der Kindergartenkinder), Gemeindearzt, gute ärztliche Versorgung, Feuerwehrhaus Lehen mit Musikerheim für Musikverein Lehen, Brücke in Lehen, Wohnhaus mit zwölf Wohneinheiten mit der Siedlungsgenossenschaft Amstetten, Straßen- und Güterwegeausbau, Telefonnetz ausgebaut, Friedhof in Leiben, Hauptschulzubau in Emmersdorf.

Derzeit in Bau sind das Feuerwehrhaus Leiben und die Tennisplätze mit Tennisclub Leiben und der Flächenwidmungsplan ist in Ausarbeitung. Erweitert werden auch die Kanalisation, die Wasserversorgungsanlage, die Straßenbeleuchtung sowie die Straßen und Güterwege. Es führt auch der Postkurs über Lehen nach Ebersdorf.

Geplante Vorhaben: Rittersaalbau, Freizeitzentrum an der Donau, Marktplatzgestaltung, Parzellierung von Bauplätzen durch die Bundesforste, Friedhof in Lehen und die Aufbahrungshallen, Wohnungsbau durch die Siedlungsgenossenschaft, Wasserversorgungsanlage des gesamten Gemeindegebietes, Ankauf von Feuerwehrfahrzeugen. NÖN

Melk

90 Jahre Turnverein

Der Turnverein Melk 1891 feiert am 24. Mai ab 15 Uhr im Turnsaal der Jakob-Prandtauer-Schule sein 90jähriges Bestandsjubiläum. Bei diesem Festakt, zu dem alle Freunde und Mitglieder des Vereins sehr herzlich eingeladen sind, werden die Riegen der Kinder und Jugendlichen einen kleinen Einblick in ihr turnerisches Können bieten. Die Damenriege zeigt Jazzgymnastik.

Langjährige Vereinsmitglieder werden für ihre Treue geehrt werden. Den Höhepunkt wird das Schauturnen einer Turnerinnenriege des Turnvereins Ybbs darstellen. Die 90-Jahr-Feier wird von der Kapelle des Musikvereins Melk musikalisch umrahmt werden.

Im Jahre 1891 wurde der Turnverein Melk von den Herren Hummel, Prinzl, Exel, Buxbaum, Aigner, Blieweis, Oxner und Reiter gegründet. Bald erfreute sich dieser Verein unter der Bevölkerung von Melk größter Beliebtheit. Neben den jährlichen Turnfesten auf der Weiherwiese trat er besonders bei den großen Sonnwendfeiern an die Öffentlichkeit.

In den politischen Wirren des Jahres 1934 wurde der Turnverein, welcher damals über 200 aktive Mitglieder zählte, behördlich verboten. 1958 wurde der Turnverein wiedergegründet. Es war ein schwieriger Neubeginn und es ist das große Verdienst von Frau Liesl Böhm, daß heute wiederum in sechs Riegen geturnt wird und daß der Verein 150 aktive Mitglieder zählt.

Die 90-Jahr-Feier soll aber nicht nur ein nostalgischer Blick in die Vergangenheit sein, sie soll vielmehr dem Verein und seinen Mitgliedern Motivation und Freude zu weiterem turnerischen Engagement sein.

Über die 90jährige Geschichte des Turnvereines wird in den nächsten Tagen auch eine Festschrift erscheinen, welche über Vereinsmitglieder erhältlich sein wird. NÖN

Burg Streitwiesen

Streitwiesen im Aufwind!

Noch vor wenigen Jahren hatten wir alle Sorge, wie wir die Burg — die doch etwas abseits liegt — den Jugendgruppen und -bünden schmackhaft machen könnten. Aber heute geht dies scheinbar ganz von selbst; die von Jahr zu Jahr stark steigenden Nächtigungszahlen (1977/1980: + 151 Prozent!) beweisen dies eindeutig. Allein im Jahr 1980 waren es 16 Bünde und Gemeinschaften, die mit insgesamt 447 Jungen und Mädchen bei Lagern und Treffen kürzere oder längere Zeit auf der Burg waren, von dort das Waldviertel — ein Gott sei Dank noch weitgehend unberührtes Fahrtenland — erwanderten und es dabei auch als ihre Ehrenpflicht betrachteten, am weiteren Ausbau der Burg tätig mitzuwirken.

Tätigkeitsbericht 1980

Die zwei „offenen" Veranstaltungen der Burggemeinschaft — 1. Mai: Maibaumsetzen (der Baum wurde diesmal von Gemeinderat Franz Höfinger aus Tottendorf gespendet) mit Bauernmarkt und großer Tombola und 21. Juni: Maibaumumlegen und Sonnwendfeuer mit der Dorfbevölkerung von Streitwiesen, Rafles und Umgebung — waren sehr gut besucht und sind nun bereits zu einem festen Bestandteil im Jahresablauf des Weitentales geworden. Am 3. Mai feierten wir gemeinsam mit allen beteiligten freiwilligen Helfern die Eröffnung des bereits 1979 fertiggestellten neuen Zugangweges entlang der äußeren Burgmauer.

In den Frühjahrs-, Sommer- und Herbstmonaten des Berichtsjahres wurden 16 Lager und Treffen mit insgesamt 447 Teilnehmern, davon 252 Ausländern, auf der Burg verzeichnet; die Zahl der dabei gezählten Nächtigungen ist gegenüber dem Vorjahr um 16,7 Prozent auf 2062 gestiegen. Nachstehende Gruppen und Bünde waren beteiligt: Allentsteiger Landesjugendheim, Bezirksjugendkreis Scheibbs, Katholischer Familienkreis Wien, Katholische Jugend Herzogenburg, Österreichischer Pfadfinderbund, Nerother Wandervogel (Viktring, München und Saarland), Bund der Pfadfinder — Berlin, Bündische Hochschülerschaft München, Evangelische Jungenschaft Horte, Pfadfinderbund Mannheim, Jungenschaft Mayenne, Deutsche Freischar-Südkreis und die Barbaren-Mädchen des Finnischen Wandervogels.

Mit viel Eifer und Begeisterung wurde insbesondere von unseren Gastgruppen auch am weiteren Ausbau der Burg gearbeitet. Insgesamt wurden 1476 Arbeitsstunden durch die Burg-

gemeinschaft und deren freiwillige Helfer geleistet, dabei wurden die Sanitärräume im SW-Turm verfliest, die Handläufe im Stiegenhaus montiert und alle Installationen fertiggestellt — die Sanitäranlagen (3 WC-, 2 Duschräume und 1 Geschirrspülraum) konnten daher im Juli 1980 in Betrieb genommen werden! Die Innenrestaurierung der ehemaligen Burgkapelle wurde bis auf die Verlegung der Fußbodenplatten fertiggestellt. Im Vorhof wurde ein Wasserablauf hergestellt, der Stiegenaufgang zum Westpallas aufgemauert und ein kleiner Vorgarten angelegt. Stiege und Stützmauer des Burgaufganges, die im Frühling infolge der starken Regenfälle eingestürzt waren, wurden ebenfalls neu aufgemauert.

Der am 23. Februar 1981 vorgelegte Rechnungsabschluß 1980 des Bundes zur Errichtung und Erhaltung einer österreichischen Jugendburg zeigt nachstehendes Ergebnis:

Schlußrechnung:

Barvermögen am 1. 1. 1980	S 46.753,16
+ Einnahmen 1980	S 153.623,85
— Ausgaben 1980	S 105.519,76
Barbestand am 31. 12. 1980	S 94.857,25

Für das Baujahr 1981 sind folgende Ausbauschwerpunkte vorgesehen:

01 Restarbeiten im Innenausbau SW-Turm
02 Innenausbau Dachraum - Langhaus (Schlafraum)
03 Fertigstellung der Hofgestaltung (Brunnen, Schildmauer)
04 Fertigstellung des Innenausbaues Langhaus und Kapelle (Fußboden)
05 Vorarbeiten für die Sanierung des Westpallas (Versetzen von acht Zugankern und Herstellung eines Deckendurchbruches für den Hauptkamin).

Für diese Bauarbeiten wird aufgrund der vorliegenden Kostenberechnungen für Professionistenarbeiten und Baumaterialien ein Aufwand von 112.000 Schilling erforderlich sein; außerdem von seiten der Burggemeinschaft und anderer freiwilliger Helfer ein Arbeitseinsatz von etwa 1600 Stunden.

Mit einiger Genugtuung können wir feststellen, daß auch für 1981 bereits viele Voranmeldungen verschiedenster Gruppen und Bünde vorliegen; dieses starke Interesse beweist uns, daß der vor fast zehn Jahren begonnene Weg richtig war und dies freut die Burggemeinschaft: Anton Hoyer — Norbert Jelinek — Peter Maly — Adolf Marschall — Gerd Nader — Gunter Pöltenstein — Anton Poschinger — Karl Turetschek — Reinhold Wagner — Kurt Weber — Ludwig Wittmann — Herbert Woldan — Franz Zimmermann.

Offene Veranstaltungen auf der Jugendburg Streitwiesen im Jahr 1981

1. Mai — Maifest (Maibaumsetzen, Bauernmarkt und Tombola)
20. Juni — Maibaumumlegen und Sonnwendfeuer
27. September — Benefizkonzert des Wiener Madrigalchores in der St. Anna-Kirche in Pöggstall (gleichzeitig „Tag der offenen Tür" für alle Freunde und Förderer auf der Burg).

WALDVIERTLER RANDGEMEINDEN

Schloß Limberg

Stift Altenburg revitalisiert das Schloß

Zu einem großzügigen Projekt hat sich das Stift Altenburg entschlossen: Das in seinem Besitz befindliche Schloß Limberg bei Maissau soll vor weiterem Verfall bewahrt, wiederhergestellt und einem neuen Verwendungszweck zugeführt werden.

Das Schloß ist ein alter stiftlicher Wirtschaftshof, ein Vierkanter mit einem sehr schönen rechteckigen Laubenhof. Um einen mittelalterlichen Kern wurden zwischen dem 17. und 19. Jahrhundert weitere Teile um- und zugebaut: So stammen die Eingangsfront aus dem 19. Jahrhundert, die Süd- und die Nordseite aus dem 18. und der rückwärtige Teil aus dem 17. Jahrhundert.

Bedeutend sind auch die barocken Ausmalungen, die derzeit auf Erhaltungswürdigkeit untersucht werden. In letzter Zeit wurde das Schloß von zwei Familien bewohnt, war aber bereits stark einsturzgefährdet.

Mit einem Kostenaufwand in der Höhe von mehreren Millionen Schilling und mit finanzieller Beteiligung des Landes (500.000 Schilling) soll nunmehr eine Gesamtsanierung des Gebäudes vorgenommen werden. Geplant ist auch, im Schloß mehrere Wohneinheiten unterzubringen. LZ

Mühlbach am Manhartsberg

Neues aus Misson-Heimat

Am 24. November 1980 jährte sich der Geburtstag des in dem Marktort Radlbrunn bei Ziersdorf geborenen Mundartdichters und Volkskundlers und einstigen Horner Gymnasialdirektors Dr. Franz Zimmermann zum 100. Male. Aus diesem denkwürdigen Anlaß ließen der Misson-Bund und die „Horner Runde" ehemaliger Horner Studenten an seinem Geburtshaus in Radlbrunn Nr. 49 eine Gedenktafel anbringen, die am 30. November von seinem Landsmann, dem nunmehrigen Landeshauptmann-Stellvertreter Dr. Erwin Pröll und Oberschulrat Walther Sohm im Rahmen einer schlichten Feier enthüllt worden ist.

Der 26. November war für die Pfarrgemeinde Mühlbach am Manhartsberg ein freudenvoller Tag, denn am Nachmittag dieses Tages konnte das schöne, nach dem salve-regina-Motiv abgestimmte elektrische Geläute ihrer Pfarrkirche erstmals eingeschaltet werden. Und ein paar Tage später konnten die umfangreichen Instandsetzungen am Turm der Pfarrkirche (Neueindeckung mit Kupferblech und Renovierung) glücklich zum Abschluß gebracht werden.

Und die Bewohner der kleinen Katastralgemeinde Bösendürnbach erlebten am 4. d. M. eine große Freude, denn an diesem Tag wurde von der Steinmetzfirma Worek/Eggenburg der Ende November 1979 von bisher unbekannten Bösewichten zerstörte Bildstock an der Straße nach Mühlbach a. M. nach einer sehr gut gelungenen Erneuerung wieder aufgestellt. Für die Finanzierung dieser in kultureller Hinsicht sehr bedeutungsvollen Arbeit ist dem Bundesdenkmalamt, der Kulturabteilung des Amtes der Niederösterreichischen Landesregierung und der Gemeinde Hohenwarth-Mühlbach a. M. zu danken.

Ebenfalls freuen können sich die Mitglieder des rührigen Misson-Bundes, weil anfangs dieses Monats in der Druckerei Berger & Söhne in Horn die komplizierten Arbeiten an einem schon jahrzehntelang gewünschten Faksimile-Druck der Missonschen Urschrift des „Naz" abgeschlossen werden konnten. Über die literarische Bedeutung dieses kulturellen Ereignisses wird man demnächst Näheres lesen können. NÖN

Fels am Wagram

Mehr als 100 Jahre Postamt

Im Felser Amtshaus, wo Gemeindeamt, Gendarmerie, Gemeindearzt untergebracht sind, gibt es auch ein modernes Postamt, das bereits seit 1869 besteht. Damals wurde das Postamt mit der Fahrpost-Postkutsche und Postillion errichtet. Die wichtigste Aufgabe dabei hatte zweifelsohne der Postillion, der mit seinem Posthorn das weithin hörbare „Trara-trara!" hinausschmetterte, um die Bevölkerung über das Eintreffen zu informieren. Im Jahre 1883 wurde der Postsparkassendienst, im Jahre 1889 der Telegrafendienst und 1924 der Rundfunkdienst eingerichtet. 1966 kam ein Wählamt dazu und der Betrieb wurde am 12. Mai 1966 aufgenommen. Zum Wählamt zuständig sind: Fels, Thürnthal, Gösing, Stettenhof, Grafenwörth, Feuersbrunn, Seebarn, Jettsdorf, St. Johann, Wagram, Kollersdorf und Sachsendorf.

Das Postamt, in den Räumen des Amtshauses untergebracht, wurde 1973/74 umgebaut und vergrößert. Moderne Amtsräume, die den heutigen Anforderungen voll gerecht werden, sind der Stolz des Postmeisters Rudolf Nowotny, der seit 21 Jahren in Fels seinen Dienst versieht und hier auch ansässig ist. Er stammt aus Kirchberg und war bevor er nach Fels kam auf dem Postamt in Straß tätig.

Ähnlich vor der Jahrhundertwende war die Situation in vielen anderen Orten entlang der Straßenverbindung Krems-Wien. In Gösing wurde das Postamt am 17. April 1900 eröffnet und auch dies — zur Freude der Postmeisterin hoffentlich — sei hier festgehalten. LZ

Buchbesprechungen

700 Jahre Windigsteig, 600 Jahre Marktgemeinde. (Marktgemeinde Windigsteig 1981) 286 Seiten, zahlreiche Bilder, Ganzleinen, quer 8°.

Vier Windigsteiger Heimatforscher, HOL Karl Steinberger, Prof. Mag. Werner Neuwirth, Elisabeth Steinberger und Prof. Mag. Wilhelm Polzer haben keine Zeit und Mühe gescheut, den historischen Quellen ihrer Heimat in Archiven und Bibliotheken nachzugehen, Spezialforscher zur Mitarbeit zu gewinnen und hervorragendes, seltenes Bildmaterial zu beschaffen. Daneben lockern auch Tabellen, Graphische Darstellungen, Grundrisse usw. den Text auf und vermitteln anschauungsmäßig oft mehr als das Wort aussagen kann. Ein Blick auf das Inhaltsverzeichnis zeigt, daß fast alle Bereiche eines guten Heimatbuches im Rahmen des von Haus aus bestimmten Umfanges bearbeitet wurden: Lage, Naturraum, Geschichte aller Gemeinden, die heute zu Windigsteig gehören, Herrschaftsgeschichte, Pfarrgeschichte, Gesundheitswesen (Dr. Berthold Weinrich), geistige Kultur, Kunstdenkmäler, Rechtsleben, Wirtschaft, Bevölkerung, Öffentlicher Dienst und Vereinsleben. Man vermißt ein Kapitel über Volkskunde und Sagen, vor allem aber ein Namensregister, ohne welchen ein Heimatbuch wissenschaftlich nur halb benützbar ist. Die historischen Kapitel sind chronikalisch angeordnet, eine Hausgeschichte wurde aus Platzmangel nicht angestrebt. Da die Häuser in Windigsteig im Jahre 1590 drei Grundherrschaften dienstpflichtig waren, so wäre ein Versuch sicher interessant gewesen, den Standort im einzelnen festzustellen, was bei Stift Zwettl leicht gewesen wäre, da das Grundbuch von 1667 die Hausnummern nachgetragen hat. Diese neun Häuser standen in der Nähe der dem Stift Zwettl inkorporierten Pfarrkirche auf dem Hauptplatz. Die technische und ausstattungsmäßige Herstellung des Heimatbuches (O. Buschek, Waidhofen/Th.) ist ausgezeichnet. Alles in allem liegt hier eine gute lokale Ortskunde vor, die, wissenschaftlich bestens fundiert, im Grunde genommen — meine kleinen Einwände miteingeschlossen — als vorbildlich bezeichnet werden kann. Pongratz

Harry Kühnel: **Krems in alten Ansichten.** St. Pölten, Nö. Pressehaus 1981, 256 Seiten, einschließlich 106 Tafeln und Abbildungen, Farbbilder und Schwarz-weiß-Reproduktionen, quer-4°, Pappband.

Vor kurzem erschien die 1. Auflage des im Jahre 1962 erstmals herausgekommenen Tafelwerkes über Krems in alten Ansichten. Die neue Auflage ist noch schöner, aufwendiger und reichhaltiger als der erste Versuch vor fast zwanzig Jahren geworden. Als Gemeinschaftsarbeit von Stadt und Nö. Pressehaus in St. Pölten hat Univ.Prof. Dr. Harry Kühnel den Prachtband bearbeitet, vertieft, um die neu eingemeindeten Orte (z. B. Rehberg) erweitert und kritisch durchgesehen. Wissenschaftliche Abhandlungen, wie „Die städtebauliche Entwicklung von Krems und Stein" oder „Krems und Stein in der Landschaftsmalerei" (mit Anmerkungen) sind den Tafeln vorangestellt. Der Schlußteil des Großbandes enthält den Bildkatalog, ein biographisches Künstlerverzeichnis, ein Verzeichnis der Tafeln und Abbildungen, das Nachwort, ein Personen- und Sachregister sowie den Fotonachweis. Die Neuauflage dieses Bildbandes wurde durch die vielen in der seit zwanzig Jahren aufgefundenen Stadtansichten gerechtfertigt und durch das nachhaltige Interesse in weiten Kreisen der Bevölkerung ermuntert. Krems-Stein, seit Jahrhunderten Objekt künstlerischer Darstellung, fand besonders seit dem beginnenden 19. Jahrhundert viel Interesse der Künstler. Th. Ender, J. und R. Alt, C. und J. Schindler, F. G. Waldmüller schufen seinerzeit die Unterlagen für Kunsttechniken, Lithographien, Stahlstiche und dergleichen mehr, Kunsttechniken, die damals die Fotographie vertraten, zierten jede bessere Wohnung. Später kommt die Gruppe der Wachaumaler um F. Schmutzer, M. Suppansitsch und J. W. Geller. Nicht zu übersehen E. Schiele, dem „Stein eine Vision" wurde. Das von Stilelementen verschiedener Epochen geprägte, unverwechselbare und einzigartige Stadtbild der Wachaumetropole wurde von Künstlern des Mittelalters bis zur jüngsten Vergangenheit in unglaublicher Dichte festgehalten. Sie alle haben mit ihren Ansichten von Krems und Stein sowie denen der Stadtteile Rehberg, Egelsee, und Hollenburg nicht allein einen wesentlichen Beitrag zur Topographie erbracht, sondern gewähren auch einen Einblick in die Geschichte der Architektur der Stadt. Daß darüber hinaus der Denkmalpflege wertvolle Hilfestellung gegeben werden kann, und viele der „alten

Ansichten" ganz unmittelbar Einblick in das Treiben und Geschehen der einzelnen Zeitabschnitte vermitteln, erhöht und vertieft natürlich den Wert der künstlerischen Aussage. Manche Blätter stammen von „Diletanten", die jedoch Sujets wiedergegeben haben, denen außerordentliche städtebauliche Bedeutung zukommt. Der größte Teil der wiedergegebenen Ansichten stammt aus dem Besitz des Historischen Museums der Stadt Krems, darüber hinaus wurden Blätter des Nö. Landesmuseums und der Topographischen Sammlung der Nö. Landesbibliothek, ferner der Graphischen Sammlung Albertina, der Kartensammlung der Österreichischen Nationalbibliothek, der Akademie der Bildenden Künste in Wien sowie aus Privatbesitz berücksichtigt. Die Auswahl des Bildmaterials ist ungemein aussagekräftig, die Reproduktionen vorzüglich. Mit diesem Band hat sich nicht nur die Stadt Krems, in der Denkmalschutz großgeschrieben wird, ein Denkmal gesetzt, sondern auch jedem Freund der Stadt und der Wachau eine große, unvergängliche Freude bereitet. Pongratz

Statistisches Handbuch des Landes Kärnten. 26. Jahrgang 1980. Zahlen und Daten, Klagenfurt, Joh. Heyn 1980. 232 Seiten, 8°, Steifband.

Wie alljährlich, so erschien auch heuer wieder das von Dr. Karin Neureiter überaus sorgfältig zusammengestellte Statistische Jahrbuch des Landes Kärnten. In Verbindung mit den vorhergegangenen Jahrgängen vermittelt das Handbuch ein geschlossenes Bild der wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Entwicklung dieses Bundeslandes. Die Informationen, die das Handbuch alljährlich liefert, bildet nicht nur für in Politik, Verwaltung und Wirtschaft Tätige ein notwendiges Hilfsmittel, sondern vermittelt auch dem Heimatforscher die notwendigen Grundlagen für die Zeitgeschichte. Im Kapitel Bevölkerung wurden die Geburten und Sterbefälle nach Gemeinden seit 1971 wiedergegeben und ebenso gemeindeweise die Wohnbevölkerung in den Jahren 1971: laut Volkszählung und 1973, 1976, 1979 als Ergebnisse der Personenstandserhebungen. Für die Landwirtschaft ist die Bodennutzungserhebung nach Gemeinden durchgeführt worden. Auch sind in diesem Kapitel die Tierhalter erfaßt. Für die gewerbliche Wirtschaft liegen die Hauptergebnisse der Bereichszählung 1976 nach den Kriterien „Beschäftigte", „Nettoproduktionswert" und „Investitionen" vor. Im Kapitel Verkehr ist als neu der Eisenbahngüter-Verkehr in seinen kommerziellen und betrieblichen Leistungen ausgewiesen. Eigens ins Handbuch aufgenommen wurde diesmal das Brutto-Inlandsprodukt in Kärnten 1961 bis 1977, und dies nach einzelnen Wirtschaftsbereichen sowie im Vergleich zu anderen Bundesländern. Alle statistischen Ergebnisse sind in Tabellenform dargestellt und daher sehr übersichtlich und informativ. Wieder einmal ein Meisterwerk, auf das wir Niederösterreicher mit Neid blicken! Pongratz

Die Kuenringer. Das Werden des Landes Niederösterreich. Katalog der Niederösterreichischen Landesausstellung im Stift Zwettl. Wien, Amt der Nö. Landesregierung 1981, XXXI, 749 Seiten, 28 Blatt Farbfotos, Karten und Pläne, im Anhang fünf Falttafeln, zahlreiche Schwarz-weiß-Fotos, kartoniert, Groß 8°, 160 Schilling.

Vorliegender Katalog ist der sicher umfangreichste, der bisher anläßlich einer Nö. Landesausstellung herausgekommen ist. In Anbetracht der aufwendigen Herstellung, des wertvollen wissenschaftlichen Inhaltes in Form von Fachbeiträgen und der Beschreibung von 1050 Ausstellungsobjekten, sowie der zahlreichen technisch ausgezeichneten Bildreproduktionen kann der Katalog geradezu als „geschenkt" bezeichnet werden. Mehr als neunzig Mitarbeiter haben die einzelnen Fachgebiete betreut und sind mit Beiträgen vertreten. 113 Leihgeber des In- und Auslandes stellten interessante Exponate zur Verfügung. Wenn man bedenkt, daß alle Fachbeiträge neue Forschungsergebnisse aus den letzten Jahren über sehr komplexe Fachgebiete beinhalten, so kann man ermessen, welch gewaltiges landeskundliches Material den Heimatforschern nunmehr zur Verfügung steht. Hat doch die Ausstellung das Ziel, das Leben aller Stände während fünf Jahrhunderte in der Burg, im Dorf und in der Stadt vor Augen zu führen. Das Schicksal der Kuenringer vom 11. bis ins 16. Jahrhundert dient dabei nur als Leitschnur. Daß es den Hauptverantwortlichen dieser Ausstellung, Univ.-Prof. Dr. Herwig Wolffram, Univ.-Doz. Dr. Karl Brunner, Univ.Ass. Dr. Falko Daim, Archivar Dr. Joachim Rössl, Wiss.OKoär. Dr. Gottfried Stangler und Sekretärin Christa Grillenberger, vollauf gelungen dieses Ziel zu erreichen, wird jeder bestätigen können, der die Ausstellung gesehen und den Katalog nur flüchtig durchgeblättert hat. Pongratz

WEITERE NEUERSCHEINUNGEN ZUM THEMA „KUENRINGER":

Margot Schindler: **Die Kuenringer in Sage und Legende.** Wien, Österr. Museum für Volkskunde 1981, 159 Seiten, 12 Abbildungen auf Tafeln und 1 Kartenskizze, kartoniert, 8° (Raabser Märchen-Reihe, 6. Band)

Karl Gutkas und *Franz Trischler:* **Die Kuenringer in der Geschichte und in den Dramen von Matthäus von Collin.** Waidhofen an der Thaya, KFM-Verlag 1981, 27 Seiten mit Stammbaum und Stammtafel der Kuenringer, kartoniert, 8°.

Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich. NF 46/47, Wien 1980/81, im Erscheinen. Die Besprechung erfolgt in der folgenden Nummer des „Waldviertels".

Morgen. Kulturzeitschrift aus Niederösterreich, 5. Jg., Nr. 16, Klosterneuburg, Niederösterreich-Fonds 1981, 60 Seiten, kartoniert, 8°.

G e s a m t t i t e l : Kuenringer / Spiel der Mächtigen.
Aus dem Inhalt: Herwig Wolfram: Ein Staat entsteht, das Werden des Landes Österreich im 12. Jahrhundert; Karl Brunner: Wer waren die Kuenringer; Peter Zawrel: Herrliche Ritter — gottlose Rebellen — Zum Nachleben der Kuenringer. Falko Daim: Landflucht im Mittelalter — Dörfer unter dem Waldboden.

Waldviertler (Zwettler) Kurier. Nr. 21, Juni 1981 (J. Leutgeb), Viertelszeitung, Zwettl, Leutgeb, 96 Seiten, 4°.
Mitarbeiter: J. Leutgeb, O. Zaubek, O. R. Braun, W. Pongratz, J. Tomaschek, Fr. Fichtinger, E. Fietz, Fr. Bruckner u.v.a.

Karl Brunner und Falko Daim: **Ritter, Knappen, Edelfrauen.** Ideologie und Realität des Rittertums im Mittelalter. Wien-Köln-Graz 1981, 136 Seiten, 60 Farb- und 59 Schwarzweißabbildungen. Leinen, quer-8°, 380 Schilling.

Er sitzt zu Pferd, kämpft in einer Eisenrüstung gegen den Feind, mißt im Turnier mit seinen Standesgenossen seine Geschicklichkeit oder sitzt daheim auf einer stolzen Burg und läßt es sich auf Kosten seiner bäuerlichen Zinsleute gut gehen. So oder ähnlich stellt man sich im allgemeinen den mittelalterlichen Ritter vor, doch umfaßt das Rittertum weit mehr als dieses Kinderbuch-Klischee. Zwei junge Wissenschafter, die an der Wiener Universität tätig sind, versuchen gemeinsam in diesem Buch, das Rittertum von allen von aller falschen Romantik zu entkleiden und es so darzustellen, wie es die Forschung von heute sieht, ohne aber in einen trockenen, lehrhaften Stil zu verfallen. So entstand ein gut lesbares, ja spannend geschriebenes Buch, das, belegt durch historische Quellen und zahlreiche bildliche Darstellungen aus dem Mittelalter, ein lebendiges Bild des ritterlichen Lebens vom 9. bis zum 16. Jahrhundert zeichnet.

In den landläufigen Begriffen wie „Treue", „Minne", „Heldentum", „Turnier" oder „Kreuzzug" allein das Charakteristische des christlichen Ritters zu sehen, wäre wohl zu wenig. Im europäischen Rittertum wurden die Ideale einer Kriegerklasse zu allgemeinen sittlichen Normen hochstilisiert, ethisch bestimmt durch das Christentum. In den Krieg zog der Ritter als „Kämpfer Christi" und in den Streit als das Schwert seines Lehensherrn. Daneben aber lebte er sein relativ kurzes und schweres Leben in einem, mit den heutigen Verhältnissen verglichen, unwirtlichen Wehrbau, litt unter Kälte im Winter, Krankheiten und Seuchen und sehnte den Frühling herbei, wie viele Lieder zeigen. Die ritterlichen Herren standen im steten Kontakt mit dem Dorf und seinen Bewohnern, mit dem Markt, der Stadt, mit dem Hofe ihres Herren, vor allem aber mit geistlichen Institutionen, wie Kirchen und Klöstern, denen sie reichliche Zuwendungen machten, damit Priester und Mönche für ihr Seelenheil beten würden.

Im Alltag hatten sie sich wie Menschen von heute benommen: sie redeten von Schweinepreisen und über die Qualität des Weines, nahmen am politischen Geschehen des Landes lebhaften Anteil und erfreuten sich, fallweise an den Darbietungen eines fahrenden Sängers, der ein wenig Abwechslung in ihren Alltag brachte. Natürlich spielte auch die Liebe in ihrem Leben eine große Rolle, wie zahlreiche Dichtungen und bildliche Darstellungen beweisen. Die rit-

terliche „hohe Minne" zu einer hochgestellten Dame, die in der Regel unerreichbar bleibt, wird in der zeitgenössischen europäischen Dichtung für gewöhnlich besungen. Daneben gab es aber auch genug deftige Lieder, welche die „niedere Minne" preisen und Darstellungen, die an Deutlichkeit kaum unserer Zeit nachstehen. Zahlreiche strenge Standesregeln bestimmten den ritterlichen Ehrenkodex, der manchesmal bis zur Perversion neigte. So zeigt das Buch gleich auf einer seiner ersten Bildseiten eine historische Darstellung, wie der Sohn seine Mutter mit dem Schwert tötet, die Ehebruch begangen hat. Der neben ihr liegende Ritter aber bleibt ungeschoren, weil man einen unbewaffneten Mann nicht töten darf.

Das Buch gliedert sich in die Abschnitte „was ein Ritter ist" — „wie es mit den Rittern zuging" — „was ein Ritter tut" — „wo man Ritter findet: die Burg, Dorf und Markt, das Kloster, die Stadt, der Hof". Zahlreiche sorgfältig ausgewählte Bildreproduktionen aus mittelalterlichen Handschriften und von musealen Gegenständen, die mit dem Rittertum im Zusammenhang stehen, ergänzen überaus einprägsam das Gesagte. Text und Bild erzählen in diesem Buch je eine eigene Geschichte dieser Jahrhunderte: in verschiedener „Sprache" wird die Vergangenheit lebendig und verblüffend gegenwartsbezogen dargestellt.

Das Buch ist gleichzeitig mit der Eröffnung der Landesausstellung im Stift Zwettl „Die Kuenringer und das Werden des Landes Niederösterreich" erschienen. Beide Autoren haben maßgeblich an dieser Ausstellung mitgearbeitet. Ihr Buch ist nicht nur im Zusammenhang mit dieser zu lesen, sondern bietet allen, die sich mit dem Rittertum des Mittelalters beschäftigen wollen, ein wertvolles Handbuch. Pongratz

Hubertus-Jagdbuch 1981. Herausgegeben vom Hubertusverlag Wien, zusammengestellt in der Schriftleitung „St. Hubertus", 288 Seiten, Format 10,5 mal 14 cm, Taschenbuch in Plastikeinband, 90 Schilling, inkl. Versandspesen 98 Schilling.

Seit nunmehr zwanzig Jahren ist dieser unentbehrliche Begleiter des Jägers in stets steigender Beliebtheit auf dem Markt. Der umfangreiche Inhalt bietet Information über alle Belange der Jagd wie Behörden, Vereine, Schußzeiten, Falknerei, Hundewesen, Natur- und Tierschutz, Jagdhornbläsergruppen, Jagdgehege, gerichtlich beeidete Sachverständige für Jagd bis hin zu Trophäenskizzen, Abschußnotizen und Eintragungsmöglichkeiten für Revierbeobachtungen.

Nur wer das Hubertus-Jagdbuch kennt, weiß seine vielen Vorteile richtig zu schätzen. Es bewährt sich seit zwei Jahrzehnten als notwendiger, ständiger Begleiter des gewissenhaften Jägers.

Wolfgang Häusler und Wim van der Kallen: **Die Wachau.** Landschaft, Geschichte, Kultur. St. Pölten, Nö. Pressehaus 1981, 128 Seiten, mit 32 Seiten Farbfotos und Schwarz-weiß-Bildern, quer-8°, Pappband mit vierfarbigem Überzug, 215 Schilling.

Dem unseren Lesern wohlbekannten Autor, Univ.-Doz. Dr. Wolfgang Häusler, ist es in seinem neuen Heimatbuch wieder gelungen, mit der ihm eigenen Gabe eine niederösterreichische Landschaft zu beschreiben: sachlich wie wissenschaftlich fundiert, allgemein verständlich und interessant geschrieben sowie alle Bereiche einer guten Heimatkunde umfassend. Diesmal betrifft sein Buch die viel besungene und oft beschriebene Wachau. Man könnte nun der Meinung sein, daß es da kaum noch etwas Neues zu schreiben gäbe. Und doch ist man überrascht, daß es dem Verfasser gelingt, auch für einen guten Wachaukenner neue Details in dieser Landschaft zu entdecken, historisch interessante Begebenheiten zu schildern, lustige Begebenheiten zu erzählen, die Sagenwelt zu erschließen und auf viele kaum beachtete Naturschönheiten hinzuweisen. Dieses schöne Heimatbuch ist historisch aufgebaut, beginnt mit dem Werden der Landschaft schildert Römerstraßen, Burgen und Klöster im Mittelalter, verweilt beim Barockjuwel Melk, bei Kunst und Künstlern und schließt mit einem Abstecher in das Kremstal. Ausführliche Literaturhinweise bieten dem Heimatforscher die Möglichkeit, Einzelheiten selbst nachzugehen. Das Buch ist für den heimatkundlich interessierten Wanderer geschrieben, der diese herrliche Donaulandschaft nicht mit dem Auto durchrast, sondern ohne Hast und Eile all die Schönheiten auf sich wirken läßt. Bücher wie diese Heimatkunde in des Wortes bester Bedeutung wird man heute selten finden! Auch das Bildmaterial ist sehr gut ausgewählt und hervorragend reproduziert. Pongratz

Johann Anton Friedrich Reil (1773—1843): **Der Wanderer im Waldviertel.** Hg. und eingeleitet von Wolfgang Häusler. Wien, Österr. Bundesverlag 1981, 168 Seiten, bebildert, Ganzleinen, Farbumschlag, 8°, 228 Schilling.

Diesmal ist Wolfgang Häusler nicht selbst der Schilderer einer niederösterreichischen Landschaft, sondern er läßt einen längst vergessenen Wanderer aus der Biedermeierzeit zu Worte kommen, dessen Reisetagebuch im Jahre 1823 erschienen ist. Eingangs schildert Häusler den Lebensweg dieses ehemaligen Hofschauspielers, der einer der ersten Entdecker des Waldviertels war. Reil stammte aus Ehrenbreitstein bei Koblenz, kam 1800 nach Wien, wirkte mit Unterbrechungen am Burgtheater, wurde 1831 als Schauspieler pensioniert und konnte nun „Saalkammerdiener" weite Wanderungen unternehmen, dessen Frucht unter anderem der „Wanderer" Reils war. Es war damals auch die Zeit des Absolutismus, als man sich des Rittertums erinnerte und die Raubritterlegende der Kuenringer in die Lesebücher kam. „Die Synthese von geographischer, naturwissenschaftlicher, topographischer und historischer Detailforschung vollzog sich in der Reiseliteratur, die in lebendiger Anschauung ein Gesamtbild des Landes und seiner Bewohner zu gewinnen suchte", schreibt Häusler sehr treffend. Kreise des Hochadels und Mitglieder des Herrscherhauses beschäftigten sich damit. Reil durchwanderte zu Fuß nicht nur die kaiserlichen Patrimonialherrschaften, sondern auch weite Teile des oberen Waldviertels. Romantik und Realität, aber auch die wirtschaftlichen und sozialen Probleme des Waldviertels spiegeln sich in Reils Beschreibungen wider. Der erste Teil des Buches schließt mit Hinweisen auf die Entdeckungsgeschichte des Waldviertels, im Rahmen der niederösterreichischen Landeskunde und auf das Waldviertel in der Literatur. Im Hauptteil des Buches läßt der Herausgeber den Autor Reil selbst zu Worte kommen, wobei der Originaltext im Interesse besserer Lesbarkeit um unwesentliche Passagen gekürzt wurde. Das gilt vor allem für lyrische Einschaltungen. Die Anmerkungen des Bearbeiters sollen dabei helfen, Reils Beschreibungen in den gegenwärtigen Stand landeskundlichen Wissens einzuordnen. Diese Absicht verfolgen auch die weiterführenden Literaturangaben, die nicht nur der allgemeinen Einführung, sondern auch dem Originaltext der Wanderbeschreibungen beigefügt sind. Zahlreiche Reproduktionen von alten topographischen Ansichten und Berufsdarstellungen beleben den Text. 29 Tage dauerte Reils Reise, die über Horn, Altenburg und Zwettl bis Weitra führte, um schließlich zuletzt bei Krems die Wachau zu erreichen. Die Beschreibungen sind für den Landesforscher auch heute noch von großem Interesse, die Lesbarkeit des Textes und das Verständnis für Reils Zeit hat man vor allem dem Herausgeber zu danken.

Pongratz

Mitteilungen des Kremser Stadtarchivs 1980. 20. Band, Krems an der Donau, Kulturverwaltung der Stadt 1980, 135 Seiten, bebildert, broschiert, 8°.

Wieder erschien unter der bewährten Redaktion von Univ.-Prof. Dr. Harry Kühnel und gedruckt bei Josef Faber ein neuer Band dieser Mitteilungen, die sich zur Aufgabe gestellt haben, für die Kremser Lokalgeschichte nach modernen Methoden Unterlagen zu gewinnen. Aus Anlaß der 20. Veröffentlichung der Kremser Kulturverwaltung ist diesmal ein Gesamtverzeichnis aller bisherigen Veröffentlichungen angeschlossen, das alphabetisch nach den Autoren und nach sachlichen Gesichtspunkten angeordnet ist. Dieses Verzeichnis führt deutlich vor Augen, welch großer lokalhistorischer Stoff von den vielen Mitarbeitern bisher in den „Mitteilungen" zusammengetragen wurde. Hundert Abhandlungen liegen bereits vor, die speziell musealen Fragen und Rezensionen nicht mitgerechnet. Alle heimatkundlichen Themen wurden bisher bearbeitet, wobei kunst- und wirtschafts-sozialgeschichtliche Fachbereiche vorwiegen. An der Spitze des Bandes steht das „Totenbuch" des Kremser Dominikanerklosters aus dem Ende des 13. Jahrhunderts hg. von I. W. Frank (Mainz). In den „Anniversarien" der Bettelorden stehen nicht nur die Angehörigen des Ordens, sondern auch die Wohltäter des Ordens aus Adel und Bürgertum angeführt. G. Jaritz spürt dem Schicksal und den Besitzverhältnissen des (Koster-)Goldenkroner Hofes bis zur Umwandlung in ein Schulgebäude nach. Die übrigen Beiträge sind vorwiegend der Kunstgeschichte gewidmet. Über den „Kremser Schmidt" bringt M. Koller „Neue Restaurierungsergebnisse", E. Vavra bespricht zwei neuaufgedeckte Freskenzyklen in den Häusern Margaretenstraße zwei und sieben aus der frühen Neuzeit. W. Häusler widmet seinen Beitrag Andreas Rudroff (1744—1819), einem

bürgerlichen Maler in Stein. K. Eggert berichtet über die beiden Kremser Stadtbaumeister Josef Utz Vater und Sohn. E. Plöckinger untersuchte eingehend die Eisenmaterialien des Schiffes, das 1827 auf der Fahrt nach Ungarn bei Altenwörth gesunken war und das 1975 die Baggerarbeiten aufdeckten. Diese Eisenware, Sägeblätter, Hobel, Stemmeisen u. a. m., wurden in einem Verfahren hergestellt, das sich von der Eisenzeit bis ins 19. Jahrhundert nicht geändert hat. Alles in allem liegt wieder ein Band vor, der wertvolle Beiträge zur Stadtkunde bringt. Die Druckerei Josef Faber wurde auch diesmal seiner anspruchsvollen Aufgabe in Text und Bild gerecht. P.

Horner Kalender 1981. 110. Jahrgang, Horn, Ferdinand Berger 1980, 96 Seiten, bebildert, broschiert, 8°.

Daß dieser älteste Waldviertler Kalender sich noch immer großer Beliebtheit erfreut, beweist seine Qualität. In alter, guter Tradition bringt dieser Lokalkalender nicht nur das übliche Kalenderinventar, sondern auch populärwissenschaftliche Beiträge über die verschiedensten Wissensgebiete. Aus der Fülle der interessanten Beiträge sei besonders der Artikel von Prof. Dr. Erich Rabl hervorgehoben, der sich mit der Stadt Horn „im Spiegel geographischer und landeskundlich-topographischer Werke" beschäftigt. Diese ausgezeichnete Darstellung des bekannten Lokalhistorikers ist nicht nur für die Stadt selbst charakteristisch, sondern bietet zugleich eine Übersicht, die auch ganz allgemein für die Erstellung von Heimatkunden des Waldviertels von Wert sein kann. Derselbe Autor bringt auch einen Bericht über die 50-Jahrfeier des Höbarthmuseums. Andere Beiträge betreffen topographische, naturwissenschaftliche und physikalische Themen und bringen eine Reisebeschreibung nach Kuala Lumpur. Neben einem Bericht über den Hallstadt-Forscher Friedrich Morton interessiert den Waldviertler auch der Bericht über die Mammutbäume im Arboretum des Stiftes Göttweig, die 1880 gepflanzt wurden. Alles in allem liegt hier wieder ein vortrefflich gestalteter Kalender vor, der gewiß in seiner Vielfalt weite Leserkreise anspricht. P.

Sonderausstellung Volkskunde der Gottscheer. Die Sammlung des Österreichischen Museums für Volkskunde aus der ehemaligen deutschen Sprachinsel Gottschee in Slowenien. Wien und Stainz, Österr. Museum für Volkskunde, 1980. 60 Seiten Text, 26 Seiten Abbildungen, 8°, kartoniert.

In Zusammenarbeit mit dem Österr. Museum für Volkskunde, dem Ethnographischen Museum Schloß Kittsee und dem Steiermärkischen Landesmuseum fand in der Außenstelle Stainz eine Sonderausstellung statt, die sich mit dem Volkstum der Gottscheer beschäftigte. Die Ausstellung war dem Gedenken an die 650jährige geschichtliche Vergangenheit dieser kleinen Sprachinsel gewidmet, die seit 1945 nicht mehr besteht. Die Nachkommen der Gottscheer leben heute in Österreich oder in den USA. Bauersleute aus Osttirol und Oberkärnten waren es, die im 14. Jahrhundert den Urwald im Südosten Krains rodeten und besiedelten. Die Produkte der Hausindustrie waren es, die die fleißigen Bewohner dieser Sprachinsel überall in der Monarchie bekanntmachten. Die Ausstellung zeigte 815 Exponate aus diesem Kulturkreis. Angeschlossen ist ein Bildteil. Zwei Übersichtskarten und Kleiderschnitte zu Volkstrachten vervollständigen diesen netten Band, der sicherlich bei allen Freunden des deutschen Volkstums willkommen sein wird. P.

BÜCHEREINLAUF

Waldviertler Künstler 1981. Eine Ausstellung in Schweiggers. St. Pölten, Landesverband der Nö. Kunstvereine 1981, 50 Blatt vorwiegend Kunstreproduktionen, gestaltet Willy Engelmayer, kartoniert, 8°.

Emil Schneeweis: **Bildstöcke in Niederösterreich.** Wien, Verband der Wissenschaftlichen Gesellschaften Österreichs 1981, 192 Seiten, 356 Abbildungen und Skizzen, kartoniert, 8°, 420 Schilling.

Heinz Wittmann: **Georg Rafael Donner.** Roman. Wien, Österr. Verlagsanstalt, 320 Seiten, 92 Seiten, Schwarz-weiß-Bildreproduktionen, Ganzleinen, Farbumschlag, 8°. Bildteil Anton Schroll.

Kurt Diemann: **Schrammelmusik.** Graz-Wien-Köln, Styria-Verlag, Edition Kaleidoskop 1981, 207 Seiten, reich bebildert, Ganzleinen Farbumschlag, 4°, 490 Schilling.

Karlheinz Tinti: **Austria — Afrika — Alaska.** Geschichten rund um die Jagd. Wien, Hubertus-Verlag 1981, 180 Seiten, broschiert, 8°, 120 Schilling.

100 Jahre Freiwillige Feuerwehr der Stadt Eggenburg. 1880—1980, Eggenburg, Selbstverlag 1980, 52 Seiten, broschiert, 8°.

Helmut Sauer: **Das Schwert der Kuenringer.** Waidhofen/Th., KFM-Verlag 1981, 1190 Seiten, Zeichnungen, Bilder, kartoniert, 8°.

Mitteilungen der österreichischen Arbeitsgemeinschaft für Ur- und Frühgeschichte, 30. Band, Wien, Institut für Ur- und Frühgeschichte 1980, 148 Seiten, 7 Tafeln, 4°, broschiert.

Mitteilungen

JAHRESHAUPTVERSAMMLUNG

Der Waldviertler Heimatbund hielt am 28. Mai im Gasthof Grasl seine diesjährige Jahreshauptversammlung ab, die leider, wie immer, nur mäßig besucht war. Der Vorsitzende konnte unter anderem Ök.Rat Franz Fux, OStR. Dr. Erwin Scheuch und die Tochter des verstorbenen Dr. Herbert Faber, die Geschäftsführerin des Verlages, Frau Gerlinde Malek-Faber, begrüßen. Seinem Jahresbericht konnte entnommen werden: Eine genaue Aufstellung aller Bezieher der Zeitschrift „Das Waldviertel", bzw. Mitglieder ergab für 1980 die Zahl 881, in der 26 Frei- oder Pflichtexemplarbezieher enthalten sind. Die Auflage betrug 1200 Exemplare. An die Spitze der Bezieherzahlen stehen neben Wien (172) die Bezirke Krems (158) und Gmünd (140). Alle anderen Bezirke blieben unter 100 Beziehern. Eine verstärkte Werbung wurde daher beschlossen, die vor allem in den Faber-Zeitungen, bei der Kuenringer-Ausstellung und gezielt durchgeführt werden soll. Es ergeht daher an alle Mitglieder die d r i n g e n d e Bitte, in ihrem Freundeskreis für den Waldviertler Heimatbund zu werben.

Die im Jahre 1980 erschienenen vier Hefte der Zeitschrift umfaßten 292 Seiten. Das Mehrjahresregister ist bereits erschienen, das Jahrbuch soll demnächst herauskommen. Der Schriftleiter Dr. Pongratz hatte neben der Schriftleitung noch 232 Brieferledigungen (meist wissenschaftliche Anfragen) allein zu erledigen. Infolge des steigenden Bekanntheitsgrades der Zeitschrift steigt auch die Arbeit des Schriftleiters und der Verwaltung immer mehr an. Leider fehlt es an ehrenamtlichen Mitarbeitern in Wien und in den Waldviertler Bezirken.

Unter der Leitung von OSR Hilda Fellner wurden sechs Heimatabende in Krems und vier Autobusfahrten unternommen, darunter die Besuche der Ausstellungen in Melk und in Wien-Schönbrunn. Besonders eindrucksvoll waren die Fahrten nach Steyr (Oberösterreich) zur Ausstellung „Hallstattkultur" und ins Yspertal, verbunden mit dem Besuch des Wallfahrtsortes St. Thomas am Blasenstein (Oberösterreich) und der ehemaligen Klosterkirche Waldhausen.

Leider entriß der Tod wertvolle Mitglieder und Freunde des Bundes, so unseren unvergeßlichen Mitbegründer Dr. Herbert Faber, OSR Johann Zehetner, OSR Josef Frank und Dir. Franz Kainz. Am Tage der Versammlung erhielten wir die Nachricht vom Ableben des bekannten Geographen Univ.-Prov. Dr. Adalbert Klaar.

Den Bestand der alten „Waldviertel"-Doubletten und unsere Bücherei verwaltete wieder in vorbildlicher Arbeit der Misson-Forscher, OSR Walther Sohm in Mühlbach am Manhartsberg. Leider schloß der Kassenbericht wieder mit einem Defizit von rund 20.000 Schilling ab, welches die Firma Faber wie bisher in großzügiger Weise trägt. Die Subvention der Nö. Landesregierung von 12.000 Schilling wurde für die Herstellung des Mehrjahresindex und des Jahrbuches verwendet.

Die Zusammensetzung des Vereinsvorstandes blieb heuer noch unverändert, anstelle des verstorbenen Dr. Herbert Fabers wurde dessen Tochter, Frau Gerlinde Malek-Faber, als erste

Stellvertreterin des Vereinspräsidenten einstimmig gewählt. Für die Jahreshauptversammlung 1982 sind Neuwahlen vorgesehen, die eine teilweise Neubesetzung des Vorstandes und des Beirates notwendig werden lassen. Alle Mitglieder sollen sich in Hinkunft aktiv betätigen, vor allem müssen jüngere Mitarbeiter gewonnen werden.

Der Mitgliedsbeitrag bleibt mit 190 Schilling wie bisher bestehen. Der schriftliche Antrag von Dr.med. Berthold Weinrich, Präsident der Nö. Ärztekammer a. D., in Zwettl eine Ortsgruppe des Heimatbundes zu gründen, die eigene Heimatabende und Autobusfahrten unternehmen soll, fand großen Beifall. In der Folge sollen ähnliche Ortsgruppen für die Bezirke Gmünd, Horn und Waidhofen ins Leben gerufen werden.

In der abschließenden Wechselrede, an der sich Ök.Rat Fux, OSR W. Sohm, OStR Dr. Scheuch, Herr Sagmüller und Herr Polleross besonders beteiligten, stand die Werbung für die Zeitschrift und den Heimatbund im Mittelpunkt. Die Zahl von 1000 Beziehern bzw. Mitgliedern sollte erreicht werden. Frau Malek versprach verstärkte Werbeeinschaltungen mit Bestellkoupons in den Wochenzeitungen. Herr Sagmüller wird Reportagen über bedeutende Waldviertler Firmen verfassen, diese sollen dadurch zum Bezug der Zeitschrift und zu deren finanzieller Unterstützung animiert werden. Neue Bestellkarten werden gedruckt und sollen in verschiedenen Publikationen, wenn möglich auch dem Katalog der Kuenringer-Ausstellung, beigelegt werden.

Für 1981 sind Autobusfahrten, so nach Aigen-Schlögl-Freistadt und nach Rappottenstein geplant; im Herbst und Winter werden wieder Heimatabende abgehalten.

Der Vorsitzende schloß die Jahreshauptversammlung mit einem Dank an alle Anwesenden.

Pongratz

HEIMATABENDE UND AUTOBUSFAHRTEN

Am 5. Mai dieses Jahres hielt Univ.Ass. Dr. Falko Daim im Rahmen eines Heimatabends einen Lichtbildervortrag über das Thema „Die Kuenringer und das Stift Zwettl". Er zeigte zuerst Bilder von den in den Jahren 1978/79 durch ihn durchgeführten Ausgrabungen bei der Johanneskapelle im Konventgarten und im Presbyterium der Stiftskirche. Diese Kapelle ist der Rest eines im 12. Jahrhundert geplanten Spitalbaues für die Mönche. Das Spital und die Kirche wurden 1218 vor das Kloster verlegt, der frühere Kirchenbau eingestellt. Der viereckige Chorraum mit der romanische Apsis blieb erhalten, die Mauern des Kirchenschiffes wurden in der Barockzeit abgerissen, als man den Klostergarten aufschüttete. Im Chorraum der Stiftskirche konnten die Fundamente der romanischen Stiftskirche, die 1159 geweiht wurde, freigelegt werden. Der vorgeschobene Mönchchor und die beiden Nebenchöre waren mit Apsiden abgeschlossen. Im 14. Jahrhundert wurde der gotische Hochchor mit dem Kapellenkranz von vierzehn Kapellen auf und um diese ältesten Fundamente der abgebrochenen romanischen Chorraumes errichtet. Bilder von alten Klosterräumen und Ausstellungsgegenständen zur Kuenringer-Ausstellung rundeten diesen sehr interessanten Vortrag ab, der lebhaften Beifall fand. Der Lichtbildvortrag wurde mit Klaviermusik von Frau Auguste Beier umrahmt.

Der erste Autobusausflug unserer Ortsgruppe führte am 26. Mai zur Kuenringerausstellung nach Stift Zwettl. Prof. Dr. Pongratz führte drei Stunden lang durch die Ausstellung und erläuterte nicht nur die historische Rolle dieses Ministerialengeschlechtes, sondern auch das Leben der Ritter, Bürger und Bauern während des Mittelalters anhand der ausgestellten Objekte, Schautafeln, Fotos und Diaserien. Dr. Pongratz machte besonders auf seinen Beitrag zum sozialen Abstieg des bäuerlichen Kleinadels im ausgehenden Mittelalter aufmerksam. Nach dem Mittagessen in der Stadt Zwettl ging die Fahrt über Rappottenstein und Martinsberg nach Traunstein, wo uns der kunstsinnige Dechant und Pfarrherr Elter durch seine moderne Kirche führte und die Symbolik der sakralen Kunstgegenstände im einzelnen erklärte. Eine prachtvolle Fernsicht bot sich von dort aus über den unteren Teil des Waldviertels. Durch das schöne Yspertal führte die weitere Fahrt an die Donau, wo eine kurze Rast zur Stärkung eingeschoben wurde. Über Aggstein, Spitz und Dürnstein — alles altes Kuenringerland — kehrten wir nach Krems zurück. Dieser Ausflug, der von schönem Wetter begünstigt war, wird allen Teilnehmern noch lange Zeit in Erinnerung bleiben.

Die nächste Fahrt wurde am 16. Juni nach Aigen-Schlögl und Freistadt mit dem „Heidenstein" geplant.

P.

Ankündigung

ZWEITES SYMPOSION DES NIEDERÖSTERREICHISCHEN INSTITUTS FÜR LANDESKUNDE

Das zweite Symposion des Niederösterreichischen Instituts für Landeskunde findet vom 1. bis 3. Oktober 1981 in Reichenau an der Rax statt.

Das Tagungsprogramm sieht vor:

1. Vorträge

Univ.-Doz. Dr. Franz Baltzarek (Wien):
Zum Stellenwert Niederösterreichs innerhalb der frühen Industrieregionen Europas. Mit einem Exkurs: Die niederösterreichische Industrie und Ungarn im Zeitalter des Merkantilismus.

Univ.-Prof. Dkfm. Dr. Leonhard Bauer (Wien):
Diskursebene des Merkantilismus — Entstehung und Ausformung.

Oberstudienrat Dir. Rudolf Büttner (St. Pölten):
Die Entwicklung der Industrie im Traisental.

Univ.-Doz. Dr. Rudolf Kropf (Linz):
Die Manufaktur in Oberösterreich und ihre Ausstrahlung auf das angrenzende niederösterreichische Gebiet.

Univ.-Prof. Dr. Herbert Matis (Wien):
Ansätze zur Industrialisierung im Wiener Becken.

Univ.-Prof. Dr. Ralph Melville (Mainz):
Die Anfänge der Industrialisierung in den böhmischen Ländern im Zeitalter des Merkantilismus.

Univ.-Doz. Dr. Alois Mosser (Wien):
Protoindustrialisierung — Modernisierung oder Tradition?

Univ.-Prof. Dr. Gustav Otruba (Linz):
Die Phasen der Industrialisierung Niederösterreichs.

Ing. Johann Robert Pap (Payerbach):
Reichenau an der Rax — von der Industriegemeinde zum Kurort.

Univ.-Prof. Dr. Othmar Pickl (Graz):
Die Anfänge der Industrialisierung im Herrschaftsbereich des Klosters Neuberg an der Mürz zur Zeit des Merkantilismus.

2. Autobusrundfahrten in die Umgebung von Reichenau und nach Neuberg an der Mürz. Eine Autobusnachmittagsexkursion führt ins Höllental, nach Naßwald, Gutenstein, Piesting, Lichtenwörth und auf der Rückfahrt durch Wiener Neustadt.

Im gesellschaftlichen Rahmenprogramm ist ein Empfang durch den Herrn Landeshauptmann von Niederösterreich, Siegfried Ludwig, und eine literarisch-musikalische Soirée im Kurtheater Reichenau, die vom Studio Niederösterreich des ORF und von der Kurkommission Reichenau veranstaltet wird, vorgesehen.

Anfragen und Anmeldungen sind zu richten an das Niederösterreichische Institut für Landeskunde, Strauchgasse 1, 1014 Wien (Telefon: 0222/633601/235).

Bericht des Institutsleiters Univ.-Doz. Hofrat Dr. Helmuth Feigl über das Jahr 1980:

Bei der Erarbeitung einer Bibliographie und Dokumentation des wissenschaftlichen Schrifttums zur Landeskunde von Niederösterreich wurden bereits mehr als 10.000 Titel erfaßt. Große Fortschritte wurden auch bei der Erstellung eines historisch-topographischen Lexikons von Niederösterreich erzielt. Weiters wird im Institut an der Studie über die USIA-Betriebe gearbeitet.

Zahlreiche Heimatforscher wurden in landeskundlichen Fragen beraten. Es wird darauf hingewiesen, daß alle Lokalforscher in diesem Institut unentgeltlich beraten werden. Bei schriftlichen Anfragen bitte Portoersatz!

INHALT

Seite

Walter Pongratz: **Wehrbauern, Einschildritter und ihre Herren** 81
Leo Höher: **Die Breitenberger Höfe** 91
Ambros Pfiffig: **Ein Steuerverzeichnis des Stiftes Geras von 1746** 94
Josef Filsmaier: **Weinstock, Weinhauer und Weinland** 104
Leopold Latzenhofer: **Ein Waldviertler zur Galeere verurteilt** 111
Magda Weber: **Sommer in der Heide (Gedicht)** 113
Franz Seibetzeder: **Das Geheimnis der bunten Donaukiesel** 113
Franz Beinrücker: **Da oide Bam (Gedicht)** 114
Waldviertler und Wachauer Kulturberichte 115
Buchbesprechungen und Ankündigungen 160
Mitteilungen 166

LISTE DER MITARBEITER:

Prof. Dr. Walter Pongratz, Pötzleinsdorfer Höhe 37, 1180 Wien
Leo Höher, Harmanschlag 97, St. Martin
Univ.-Prof. Dr. Ambros Pfiffig O. Praem., 2093 Stift Geras
OSR Josef Filsmaier, 3562 Schönberg am Kamp 172
Dipl.-Ing. Leopold Latzenhofer, Gerhard Hauptmann-Straße 12
5020 Salzburg-Gneis
Magda Weber (SR. Dir. Grete Leidenfrost), Schloßparkgasse 16, 3950 Gmünd
Franz Seibezeder, Fleschgasse 17, 1130 Wien
HL Franz Beinrücker, Hauptplatz 10, 3580 Horn
Karl Traugott Held, Ev. Pfarrer, M. Luther-Platz 1, 8605 Kapfenberg
Eduard Führer, Hauptplatz 22, 3830 Waidhofen/Thaya
OSR Otto Mölzer, Hauptplatz 20a, 3943 Schrems
Dr. Ernst Neuwirth, Moritz-Schadeck-Gasse 37, 3830 Waidhofen/Thaya

TITELBILD:

Der Kamp zwischen Steinegg und Rosenburg

(Foto: Archiv des Heimatbundes)

Das Waldviertel

Zeitschrift des Waldviertler Heimatbundes
für Heimatkunde und Heimatpflege des Waldviertels und der Wachau

Eigentümer: Waldviertler Heimatbund. Herausgeber und Verleger: Josef Faber. Beide: 3500 Krems, Wienerstraße 127. Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Walter Pongratz, 1180 Wien, Pötzleinsdorfer Höhe 37. Druck: Josef Faber, 3500 Krems, Wienerstraße 127. Fernruf 02732/6571-74, Postfach 34.

Begründet von Johann Haberl jun. 1927
Gedruckt mit Unterstützung des Kulturreferates der Niederösterreichischen Landesregierung

Jahresbezugspreis S 190,— Einzelbezugspreis S 50,—

Schriftenreihe des Waldviertler Heimatbundes

Band 1: **Josef Koppensteiner:** Geschichte der Marktgemeinde Großpertholz (1971) ..... öS 30,—

Band 2: **Prof. Franz Schmutz-Höbarthen:** Die Doppelnatur der Erdmutter in der altsteinzeitlichen Darstellung und in späterer Schau (1917) ..... öS 30,—

Band 3: **Inhaltsverzeichnis** der Zeitschriften Das Waldviertel und Waldviertler Heimat, 1. Teil (1971) ..... öS 30,—

Band 4: **Inhaltsverzeichnis** der Zeitschriften das Waldviertel und Waldviertler Heimat, 2. Teil (1972) ..... öS 30,—

Band 5: **Karl Geyer:** Bunte Verse, Erlebnisse und Träume (1972) ..... öS 50,—

Band 6: **Inhaltsübersicht** zur Zeitschrift Das Waldviertel, Ergänzungsband 1968—1972 (1973) ..... öS 30,—

Band 7: **Dr. Hermann Steininger:** Schandfiedeln im Waldviertel (1974) ..... öS 30,—

Band 8: **Dr. Walter Pongratz** und **VD Josef Tomaschek:** Heimatbuch der Großgemeinde Großschönau (1975), Ganzleinen ..... öS 170,—
broschiert ..... öS 120,—

Band 9: **Propst Stephan Biedermann:** Der Adelssitz von Reitzenschlag (1974) ..... öS 30,—

Band 10: **Dr. Walter Pongratz:** Wildberg, das Schloß an der Taffa (1973) ..... öS 15,—

Band 11: **Heinrich Reinhart:** Waldviertler Sonette (Gedichte) (1973) ..... öS 30,—

Band 12: **Karl Geyer:** Bunte Verse, Erlebnisse und Träume. Zweite Sammlung (1974) ..... öS 50,—

Band 13: **F. K. Steinhauser:** Das ist es ja (Gedichte) 1974 ..... öS 50,—

Band 14: **Helmut Hörner:** 800 Jahre Traunstein. 1975 ..... öS 110,—

Band 15: **Walter Pongratz und Josef Tomaschek:** 400 Jahre Volksschule Großschönau. 1974. öS 15,—

Band 16: **Heinrich Reinhart:** Mühlen-Miniaturen (Gedichte) 1974 ..... öS 30,—

Band 17: **Gisela Tiefenböck:** Stille und Stein (Gedichte) 1974 ..... öS 30,—

Band 18: **Josef Koppensteiner:** Heimatbuch der Marktgemeinde Groß-Pertholz. 2. Teil 1975 öS 45,—

Band 19: **Josef Koppensteiner:** Der Steghof (Volksstück). 1976 ..... öS 40,—

Band 20: **Gustav Dichler:** Das Waldviertel. Eindrücke und Erlebnisse, 1975 ..... öS 35,—

Band 21: **Karl Geyer.** Gedichte, 3. Teil, geplant ..... ca. öS 50,—

Band 22: **Sepp Koppensteiner:** Rund um den Nebelstein ..... öS 96,—

Band 23: **Inhaltsverzeichnis** der Zeitschrift **„Das Waldviertel"** (1973 bis 1978) ..... öS 90,—

Band 24: **Johannel Müllner:** Pfarrer Michael Brenner (1806 bis 1868) ..... öS 60,—

Band 25: **Friedrich B. Polleros:** 100 Jahre Antisemitismus im Waldviertel ..... öS 60,—

Waldviertler Jahrbuch 1977 (mit Versand und Porto) ..... öS 184,—

Waldviertler Jahrbuch 1978/80 (erscheint demnächst) ..... öS 200,—*)

Außerhalb unserer Reihe erschien 1977:
Eduard Kranner: Ulrich von Sachsendorf, 2. Auflage ..... öS 70,—

*) Wer das „Jahrbuch 1978/80" kauft, erhält Band 24 gratis mitgeliefert.